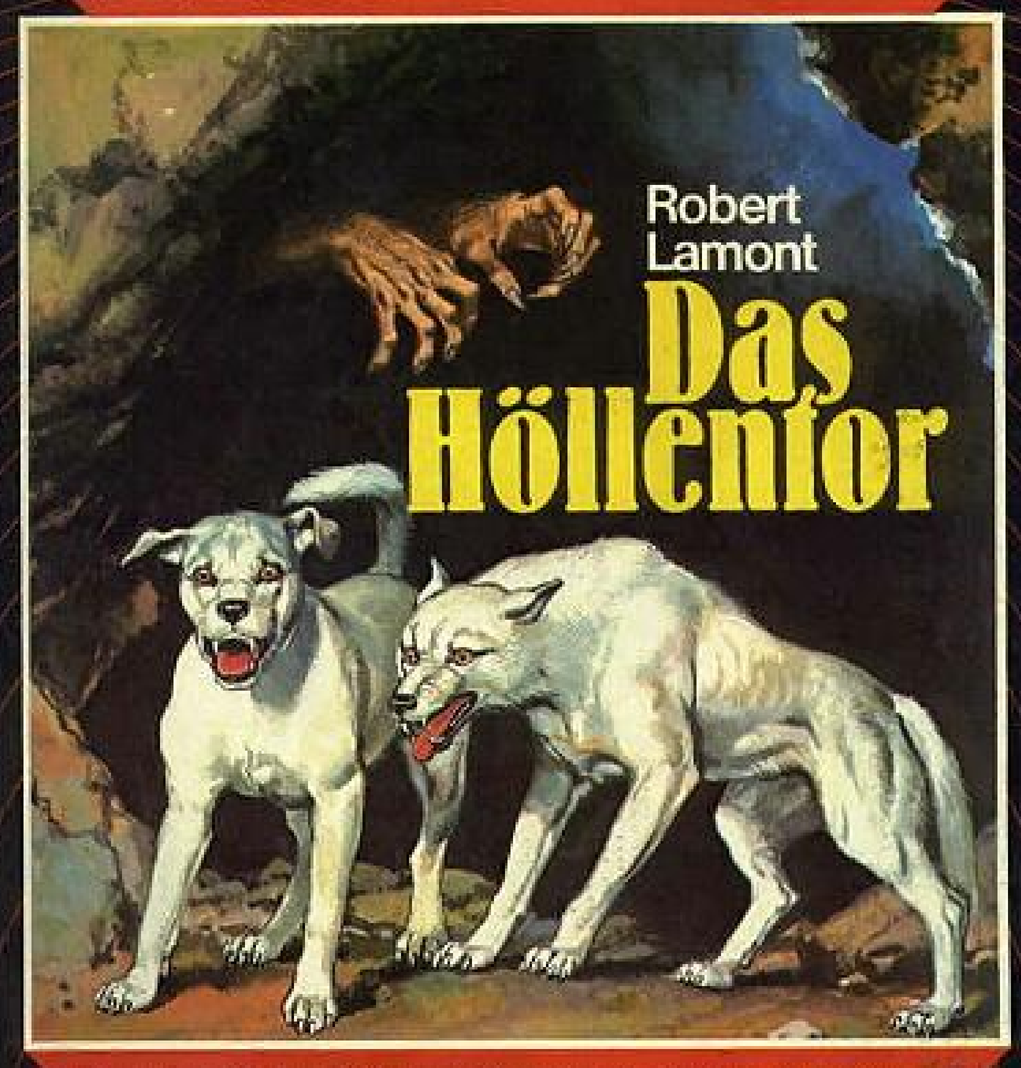
1,20 DM / Band 97
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 9,-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Das Höllentor

Professor Zamorra Nr. 97

von Dieter Saupe

erschienen am 07.03.1978

Das Höllentor

Sie trieben das Mädchen auf die Berge zu. Sie hetzten es den Ausläufern des Atlasgebirges entgegen. Sechs Männer auf Jagenden Hengsten. Sechs Araber, in schwarze Masken gehüllt, nur die menschliche Beute und ihre Rache im Sinn.

Das Mädchen Faziah sah sich um. Sie erkannte die Gefahr sofort. Sie konnte nur den einen Weg nehmen, den Weg durch die schmale Schlucht, hinüber zum Tempel der Gelben Furien.

Sie würde nicht entkommen. Ihre Pferde brachten sie mit jeder Sekunde näher, und ihre Rachelust beflügelte ihr Tempo.

Dennoch gab Faziah nicht auf. Ihre junge Kamelstute war schnell, wenn es darauf ankam.

Aber schon hörte sie die Wutschreie der Männer hinter sich.

Das Mädchen trieb sein Kamel zu größerer Eile an, Aber Faziah kam nicht mehr weit.

Immer näher kam der leichte Hufschlag im Sand der weiten Wüste. Eine Minute noch, dachte Faziah.

Doch die Männer brauchten keine Minute mehr.

Schon waren sie hinter ihr, neben ihr, und einer von ihnen brachte ihre Kamelstute zum Stehen.

Faziah schrie und kratzte, als der erste sie berühren wollte.

Brutal wurde sie zu Boden gezerrt und an Händen und Füßen gefesselt.

»Was wollt ihr von mir?« fragte sie mit zitternder Stimme.

Sie fürchtete, daß man sie zum Tempeltanz zwingen würde, wie es in den letzten Monaten oft zu hören gewesen war. Immer wieder wurden Mädchen entführt und gezwungen, in leichten, durchsichtigen Gewändern halb sakrale, halb obszöne Tänze auszuführen.

»Du wirst für uns arbeiten«, brummte einer der Männer.

»Im Tempel?« fragte Faziah bebend.

»Nicht im Tempel«, war die Antwort. »Frag jetzt nicht. Los, auf mein Pferd mit dem Mädchen. Ich nehme ihr Kamel.«

***

Der Anführer der Araber hörte auf den Namen Jussu Ben Jussuf. Er war etwa vierzig Jahre alt, hochgewachsen und von allen wegen seiner Kraft gefürchtet.

Seit Monaten gab es diese Entführungen. Ein alter Familienzwist zwischen Arabern und Berbern, der immer wieder zu neuen Kämpfen führte. Es war zu zahlreichen Entführungen gekommen. Junge Männer, Frauen und Mädchen verschwanden.

Die Berber gaben ihre jungen Geiseln gegen Lösegeld wieder heraus. Aber die geraubten Berber selbst wurden nie wieder gesehen.

Niemand wußte etwas über ihr Schicksal. Lebten sie noch, oder hatte man sie umgebracht?

Die Berber unter ihrem Anführer Yamun hatten sich in einer winzigen Oase angesiedelt, hundert Kilometer von der Stadt Fes in Marokko entfernt. Das Verwunderliche war, daß die Wasservorräte in den letzten Wochen immer mehr abnahmen. Ein großes Staubecken war derart abgesichert worden, daß Wasser weder verdunsten noch sonstwie sich in Nichts auflössn konnte.

Und dennoch wurde der Vorrat von Tag zu Tag kleiner.

Yamun und seine Sippe standen vor einem Rätsel.

Und sie konnten nicht ahnen, daß schon vom nächsten Tage an ihre Tochter Faziah dabei helfen würde, ihnen das Wasser buchstäblich abzugraben…

***

Sand, Steine und die lastende Dunkelheit der kühlen Nacht. Sechs Männer und ein gefangenes Mädchen. Vor ihnen die Kette des Atlas, auf die sie zuritten.

Schweigend die Männer, Faziah unter dem Druck ihrer Fesseln leise wimmernd. Man hatte ihre Hände mit den Zügeln des Pferdes verbunden. Ein Strick verhinderte, daß das Mädchen aus dem Sattel kippen könnte.

Nach einer Viertelstunde war das Ziel der Araber erreicht.

Sie standen vor dem Eingang ihres Prachttempels, auch Höllentor genannt. Dem Tempel der Gelben Furien. Er hatte den Namen von den gelblichbraunen Hunden, die den mächtigen Eingang bewachten.

Faziah ahnte nicht, daß sie auch hinter dem Tempel auf weitere dieser Furien stoßen würde. Aber diese anderen hatten Menschengestalt. Nur ihre Masken waren den Hundeköpfen nachgebildet.

Einer der Männer löste den Strick von Faziahs Händen und von den Zügeln.

»Nimm ihr die Fesseln ab«, sagte Jussu Ben Jussuf ruhig. Er gab seine Befehle immer knapp und gelassen. Aber die Männer gehorchten ihrem gefürchteten Anführer.

»Und nun verbinde ihr die Augen«, kam der nächste Befehl.

Der Mann tat, was sein Anführer verlangte. Faziah spürte, wie eine Binde über ihre Augen gelegt und um ihren Kopf geschlungen wurde.

Dann stieß sie jemand kurz an.

»Geh voran, immer geradeaus«, kam Ben Jussufs Stimme. »Ganz langsam. So, jetzt kommen zwölf Stufen. Taste sie erst mit den Füßen ab, eine nach der anderen.«

Faziah fühlte sich wie eine Traumwandlerin die Stufen hinangehen. Die Hunde, Wächter des seltsamen Heiligtums, konnte sie nicht sehen. Ihre Furcht wäre nur noch größer geworden.

»Bleib stehen«, sagte der Anführer.

Dann hörte sie, wie eine schwere Tür geöffnet wurde.

»Weiter jetzt!« sagte Ben Jussuf.

Mechanisch ging sie voran. Dann fühlte sie sich beim Arm gepackt, einmal leicht nadi links, einmal ein Stück nach rechts geführt.

Der Druck der fremden Hand wurde stärker. Das Mädchen fühlte, daß sie stehenbleiben sollte.

Dann hörte sie nichts wie einen schweren, langgezogenen Lufthauch. Ihr war, als öffnete sich die riesige hintere Wand des Tempels. Und so war es auch.

Eine fremde Hand legte sich auf ihren Rücken, schob das Mädchen voran.

Wieder ging Faziah, langsam, mechanisch, wie von einer Zugfeder angetrieben.

»Warte!« rief ihr Ben Jussuf nach einiger Zeit zu.

Diesmal wurde eine eiserne Tür geöffnet. Faziah erkannte es an dem Knarren und Quietschen der Scharniere.

»Soll ich die Augenbinde abnehmen?« fragte Faziahs Begleiter, zu seinem Anführer gewandt.

»Warte noch«, rief Ben Jussuf zurück. »Wir wollen erst die geheime Treppe hinter uns bringen.«

Der Begleiter packte das Mädchen wieder am Arm, führte sie bis vor

eine steile Steintreppe.

»Gib Obacht jetzt«, brummte er sie an. »Noch drei Schritte, dann kommt dir erste Stufe.«

Vorsichtig ging Faziah im Dunkel weiter. Die anderen Männer folgten ihnen wie bisher schweigend.

Geistesgegenwärtig zählte das Mädchen auch hier die Stufen. Vielleicht könnte dieser Umstand ihr irgendwann helfen. Denn bis jetzt hatte sie die Hoffnung auf Rettung und Flucht nicht aufgegeben.

Nach der Treppe, die genau achtundsechzig Stufen hatte, ging der kleine Trupp durch einen breiten Gang. Es war ein mächtiges Gewölbe aus Naturstein. Direkt aus dem Berg herausgeschlagen. Und es führte in ein ganzes System von anderen Gängen.

Nach wenigen Schritten hörte Faziah das Klirren von Metall. Klirren und Schürfen, ganz gleichmäßig. Das waren Hacken und Schaufeln!

Verwundert lauschte sie nach vorn. Je weiter sie kamen, umso deutlicher wurden diese Geräusche.

»Die Binde runter«, befahl Ben Jussuf plötzlich.

Der Mann neben ihr löste die Binde und entfernte sie.

Und dann sah Faziah etwas, das ihr fast die Sprache raubte.

***

Es übertraf einfach alle Erwartungen.

Man kannte unter den Wüstenbewohnern alte Wasserspeicher, zum Teil ganze Reservate von Regenwasser, das man unterirdisch in steinernen Becken sammelte. Es war lebenswichtig, dieses Wasser.

Hier aber war ein ganzer unterirdischer Kanal angelegt. Die Ausmaße übertrafen alles, was Faziah sich in ihrer kühnsten Fantasie ausgemalt hätte.

Ein richtiger Kanal, ein langgezogenes Becken, ein Dutzend kleiner Nebenarme: alles als Wasserspeicher eingerichtet! Und weiter hinten waren junge Männer und Frauen dabei, ein weiteres Becken auszuheben. Das Klirren der Werkzeuge dröhnte unaufhaltsam hier unten.

Einer der Männer schob Faziah weiter.

Sie kamen bei den ersten Arbeitern an. Faziah erkannte zwei aus ihrer Sippe. Geraubt wie sie, zur Arbeit unter Tage gezwungen.

Wild und verwegen aussehende Männer waren ihre Bewacher. Sie trugen lange Hosen, die in Stiefeln steckten. Die Oberkörper waren nackt und glänzten speckig. Jeder der Aufseher trug eine Peitsche in der Hand, bereit, beim geringsten Ungehorsam auf die Wehrlosen einzuschlagen.

Und dann stieß Faziah einen spitzen Schrei aus.

Sie hatten eine Gruppe von jungen Mädchen erreicht. Und unter ihnen erkannte sie ihre Schwester Raita, die schon vor mehr als einem

Monat geraubt worden war. Direkt von der Oase weg.

Raita war damit beschäftigt, losgehackte Steine an der Seite des neuen Wasserbeckens aufzustapeln. Jetzt richtete sie sich auf, als sie die Schritte der Ankommenden hörte.

Ihre Pupillen vergrößerten sich, dann gab auch sie einen Schrei von sich. Schon aber lagen sich die Schwestern in den Armen, schneller, als es die Aufseher verhindern konnten.

Sie raunten sich hastig ein paar Worte zu, in der Sprache ihrer Väter, in der Sprache der Berber.

»Arbeitet ihr täglich hier?« fragte Faziah.

Raita nickte.

»Bis zum Umfallen. Oft gibt es Schläge mit der Peitsche.«

»Und Essen und Trinken?« fragte Faziah weiter.

»Ganz gut und ausreichend.«

»Und wo schlaft ihr?«

»In einer Art Höhle. Sie dient als Gemeinschaftsraum.«

»Kann man entkommen?« flüsterte Faziah.

»Unmöglich. Die Bewachung ist ganz scharf.«

»Wie weit geht dieser Stollen dort drüben?« war die nächste Frage.

»Bis zur Oase«, hörte das Mädchen seine Schwester antworten.

Sie wurde noch bleicher, als die Furcht sie gemacht hatte. Die Furcht und der Schrecken, die seit der Verfolgung durch die Araber in ihr waren.

Da aber trat Ben Jussuf zu ihnen.

»Sofort hört ihr auf, in der Sprache von Räubern und Banditen zu sprechen. Ich weiß, daß ihr das Arabische ebenfalls beherrscht. Also sprecht arabisch, damit wir hören, was die Töchter einer Berberkröte sich zu erzählen haben.«

Faziah biß die Zähne zusammen. Eine heftige Erwiderung lag ihr auf den Lippen. Nur mühsam beherrsdite sie sich, weil sie die Schläge mit der Peitsche fürchtete.

»Wird man uns zusammenlassen?« fragte Raita auf arabisch.

»Das hängt von euch ab«, brummte Ben Jussuf. »Wenn ich ein Wort aus der Berbersprache von euch höre, werdet ihr für immer getrennt.«

»Wir werden nur arabisch sprechen«, sagte Raita zu dem Anführer.

Dann fühlte Faziah einen leichten Stoß im Rücken. Sie ging weiter, nickte ihrer Schwester aber noch aufmunternd zu.

Man brachte sie in eine geräumige Höhle, wo andere Männer und Frauen am Boden hockten oder schliefen.

Das Mädchen sagte sich, daß man die Gefangenen in Schichten arbeiten ließ.

Als Faziah sich umsah, waren ihre Entführer verschwunden. Nur zwei der Bewacher standen im Eingang zur Höhle.

Nein, von hier würde sie nicht mehr entkommen, dachte das

Berbermädchen bei sich.
Also war sie ausgeliefert. Auf Gedeih und Verderben. Ausgeliefert jenen Männern, mit denen ihre eigene Sippe seit unzähligen Jahren und Generationen in Feindschaft lebte.
Und sie war, wie ihre Mitgefangenen, gezwungen, den Menschen ihrer eigenen Sippe das Wasser aus der Oase zu rauben. Sie würde dazu beitragen, daß der brennende Durst ihre Kehlen austrocknen würde, langsam, aber mörderisch.
Dann sah sie sich nach einem freien Platz um und ließ sich mit einem schmerzlichen Seufzer auf dem kühlen Steinboden nieder.
»Wie heißt du?« richtete sich ein junger Mann ihr gegenüber an sie.
»Ich bin Faziah, die Tochter des Yamun.«
Die Augen des Mannes leuchteten auf.
»Dann kommt die Rache bald«, sagte der Mann feierlich.
»Wie meinst du das?« fragte Faziah.
»Dein Vater ist der Nachkomme des Magur. Und Magur ist der Große Berber, der Geist deiner Sippe. Er wird uns fürchterlich rächen und die Araber vernichten.«
»Ich weiß nicht, ob er so mächtig ist«, sagte Faziah ohne Hoffnung. »Ich weiß nur, daß wir gefangen sind, und daß mir ganz elend ist.«
»Der Geist der Berber wird uns helfen«, sagte der Mann fast feierlich.
»Ich fürchte, die Araber bauen ebenfalls auf einen ihrer Geister, auf einen ihrer mächtigen Ahnen. Wie heißt du, der du so voller Hoffnung bist?«
»Mein Name ist Ahmed Gul, und ich bin aus der Sippe der tapferen Gul, wie du aus der Sippe des großen Rächers bist. Wir werden befreit, Faziah. Der große Magur wird uns nicht im Stich lassen.«

***

Zur gleichen Zeit, und etliche hundert Kilometer von dem Tempel und dem unterirdischen Labyrinth entfernt, stand ein Mann an seinem Schreibtisch. Er hatte sich auf die Hände gestützt. Jetzt studierte er eine Karte von Nordafrika.
Das hübsche, blondhaarige Mädchen, das sich neben ihm auf einem Sofa räkelte und das süße Nichtstun pflegte, war seine Sekretärin, Nicole Duval.
»Vorbei mit der Ruhe, nicht wahr?« fragte sie ahnungsvoll.
»Ja, Nicole, leider. Ich fürchte, du mußt deine süßen Beinchen in Bewegung setzen.«
Er gönnte sich einen ausgiebigen Blick auf diese attraktiven Beine, riß seinen Blick aber gleich wieder los und sah auf die Zeitungen, die auf dem Schreibtisch umher lagen.
»Die Meldungen häufen sich, Nicole. In der kleinen Oase muß eine Panik ausgebrochen sein. Wir reisen, denn ich muß wissen, was dort

unten vorgeht.«

»Wie Zamorra befiehlt«, sagte das Mädchen, nicht ohne einen Blick der Bewunderung für ihren Meister, den Herrn der magischen Kunst, den Jäger der Dämonen in aller Welt.

Mit einem Schwung ihrer Beine brachte sie die Füße auf den Boden, erhob sich und strich ihren Rock glatt.

»Wann befehlen der Meister abzureisen?« fragte sie. Sie wußte, daß er sich wieder einmal auf sie verlassen würde. Abflugzeiten, das Buchen der Tickets, und so weiter und so weiter.

»Die Oase ist unweit von Fes«, erklärte der Professor. »Und ich meine, wir sollten uns zuerst dort umsehen. Also sollten wir ein Flugzeug nach Rabat nehmen. Rufe bitte beim Flughafen an, Mädchen. Falls eine Verbindung nach Rabat nicht sehr bald möglich ist, buche für Casablanca. Wir werden uns dort…«

»… einen Mietwagen nehmen, bis nach Fes fahren und uns von da aus zur Oase durchfragen«, vollendete Nicole Duval den Satz.

Sein Blick war ein einziges Lob.

»Großartig, Nicole. Packe die letzten Zeitungen ein. Vielleicht können wir einen dieser Berichte bei unseren Nachforschungen brauchen.«

Nicole ging mit leicht wippender Figur hinüber zum Telefon. Zamorra hörte nur halb hin, als sie sich nach den Verbindungen erkundigte. So merkte er nicht, daß sie noch ein weiteres Gespräch führte.

Der Professor war noch in die Zeitungsberichte vertieft, als Nicole wieder neben ihm stand.

»Morgen früh«, gab sie bekannt. »Ab Paris neun Uhr sechzehn. Direktflug nach Rabat. Wenn wir gleich einen Wagen bekommen, können wir in Fes bereits zu Mittag essen. Und ein Hotel habe ich auch schon für uns«, verkündete sie stolz.

»Großartig!« sagte er anerkennend. »Hübsche Zimmer, ja? Mit Ausblick aufs Gebirge, oder auf die Wüste?«

»Mit direktem Ausblick auf uns, Zamorra«, sagte sie lächelnd.

Fragend sah er sie an.

»Ich bitte um eine Erklärung, Mademoiselle.«

»Sehr gern, großer Meister. Da wir jetzt sofort der Ruhe pflegen müssen, habe ich mir erlaubt, nicht zwei Zimmer zu buchen, sondern ein Doppelzimmer. Ich darf dich erinnern, daß ich auch in privatem Sinn an deiner Nähe interessiert bin.«

»Ein hübsches Kompliment, in der Tat«, meinte Zamorra. »Ich muß dir gestehen, daß ich mit deiner Lösung vollauf zufrieden bin.«

Nach diesem kurzen erotischen Geplänkel wurden beide sofort wieder ernst. Koffer wurden gepackt. Zamorra und Nicole wählten vorwiegend leichte Kleidung, denn auch im Spätsommer ist es oft

noch sehr heiß in Marokko. Aber auch ein paar wärmere Sachen fanden in den Koffern Platz. Man wußte, daß die Nächte wiederum peinlich kalt sein konnten.

Zum Schluß, bevor er in sein Schlafzimmer ging, nahm Zamorra seinen vertrauten Begleiter an sich, der auf dem Kaminsims lag. Es war das wundertätige, geheimnisvolle Amulett aus dem Besitz seiner Väter. Schon oft hatte es ihn auf die richtige Fährte gebracht. Zamorra hoffte, daß es ihn und Nicole auch bei diesem neuen Abenteuer richtig führen werde.

Das Amulett hing an einer dünnen Kette, die er sich um den Hals legte. Vor dem Einschlafen versuchte er sich die Bilder vorzustellen, die ihn erwarteten. Menschen in Burnus oder Fez, mit langen weißen Gewändern. Vor Kraft und Ungestüm strotzende Pferde und Reiter. Krumme Säbel und versteckte Waffen. Buntes Marktgewirr in den Städten.

Und dann die Menschen in Haß und Rache. Berber und Araber.

Eine Oase, die unverständlicherweise austrocknete. Deren Wasserspeicher von Tag zu Tag leerer wurden. Deren Pflanzen und Menschen eines Tages verdursten würden.

Die Oase Talaf.

Zamorra kannte die Bedeutung des Wortes nicht. Und in den Zeitungen war nichts davon erwähnt.

Es war nicht viel, was der Professor aus den Zeitungen wußte. Junge Männer und Mädchen waren geraubt worden. Entführt — wohin?

Raita war unter ihnen, die Tochter des Yamun.

Zamorra sollte bald erfahren, daß auch Yamuns zweite Tochter, die schöne Faziah, geraubt worden war.

Wie lange würde der Friede zwischen Berbern und Arabern noch halten? Würde es zu Gewalt und Mord kommen, bevor er einschreiten konnte?

Zamorra beschloß, sich zuerst Gewißheit über die Hintergründe der Entführungen zu verschaffen. Sein erstes Ziel war die Oase Talaf und Yamun, der Vater und Herr der Sippe.

Bald war der Professor eingeschlafen. Mechanisch hatte er mit der linken Hand sein Amulett umfaßt. Er hielt es so, Stunden hindurch, während der ganzen Zeit seines Schlafs, aus dem er tatendurstig erwachte.

***

»Nicht umsehen«, sagte Zamorra wenige Stunden später, als er mit Nicole den Flughafen von Rabat verließ.

»Was ist?« fragte das Mädchen.

»Ich habe das Gefühl, daß wir beobachtet werden«, gab der Professor zurück.

»Wir? Hier? Uns kennt doch hier niemand«, erwiderte sie ungläubig.

»Vielleicht doch«, gab er zurück. »Ich bin jetzt ganz sicher. Es sind Blicke hinter uns, die ich körperlich fühlen kann. Blicke, scharf wie Dolche.«

»Und wer sollte einen Anlaß haben, uns zu beobachten oder gar zu verfolgen?«

»Vielleicht erfahren wir es bald«, gab er unsicher zurück.

Am Flughafen hatte sich Zamorra die Anschrift eines Autoverleihs geben lassen. Sie nahmen zunächst ein Taxi und ließen sich dorthin fahren. Bald war ein passender Wagen gemietet, ein prächtiger Peugeot SL V6, der ihnen gute Dienste tun würde.

Als sie in den Wagen stiegen, sah Zamorra den Mann, der sie belauerte. Nach der Kleidung war es ein Araber. Aber es konnte ebensogut ein Berber oder ein verkleideter Beduine sein.

Nun war Zamorra vollends auf der Hut. Der Fremde stand keine zehn Meter von ihnen entfernt. Er tat so, als besah er sich die Auslagen eines Schaufensterss. So konnte Zamorra das Gesicht nur im Spiegelbild sehen, nicht ganz deutlich.

Die wenigen Sekunden, die Zamorra dieses Gesicht sah, genügten aber vollkommen, um sich diese Züge für immer einzuprägen.

Der Mann sah wie siebzig aus, konnte aber wesentlich jünger sein.

»Da drüben ist er«, sagte der Professor zu Nicole. »Sieh nicht hinüber. Ich habe ihn ihm Visier gehabt und würde ihn immer wiedererkennen.«

»Wer mag das nur sein?« fragte das Mädchen.

»Ich habe das Gefühl, daß er sich bald vorstellen wird«, sagte Zamorra so zuversichtlich wie neugierig. »Der Mann wird schon kommen, wenn er etwas von uns will.«

Langsam startete Zamorra den Wagen. Der Peugeot zog leicht an und nahm Fahrt auf.

Enge Gassen wechselten sich mit hellen Straßen und Plätzen ab. Ein Menschengewirr, wie die beiden es selten zuvor gesehen hatten. Offene Bazars wie im Orient, Teppichhändler auf den Straßen. Marokkaner und Franzosen, Beduinen und Araber, die emanzipierte Jugend der Einheimischen und immer noch die Frauen mit ihren verhüllten Gesichtern. Vergangenheit und Gegenwart in einem bunten Kaleidoskop.

Sie verließen die Stadt nach Südwesten hin, folgten der Straße nach Meknes, der nächsten größeren Stadt.

»Wie lange brauchen wir bis Fes?« fragte Nicole unterwegs.

»Es sind etwa hundertfünfzig Kilometer, also etwa zwei Stunden, falls die Straße weiterhin so gut ist.«

Kurz vor der Stadt Meknes, auf halbem Wege nach ihrem Ziel, war plötzlich ein alter Buick hinter ihnen, der bei der Stadtdurchfahrt noch

dichter aufschloß.

Zamorra sah in den Innenspiegel.

»Das ist unser unbekannter Freund«, stellte er fest.

»Bist du sicher?« wollte Nicole wissen. Ihre Spannung auf das neue Abenteuer wuchs.

»Ganz sicher«, antwortete Zamorra. »Das ist unser Fensterscheibengesicht von vorhin.«

Hinter Meknes fiel der Buick zurück, kam manchmal wieder näher, um sich gleich wieder abzusetzen.

Es folgten nur noch kleinere Ortschaften. Der Verfolger im Buick blieb manchmal minutenlang außer Sicht. Aber bald darauf erschien er wieder. Nun gab es für Nicole keinen Zweifel mehr.

Sie nahm einen Notizblock und einen Kugelschreiber aus ihrer Handtasche.

»Was schreibst du da auf?« fragte der Professor.

»Seine Wagennummer«, war die knappe Antwort.

»Mademoiselle ist schon ganz im Einsatz«, gab er zurück und sah kurz zu ihr hinüber. Ja, Nicole war mitten in ihrem Job.

»Es kann losgehen, nicht wahr?« fragte Zamorra.

Nicole nickte, und es ging los.

Zunächst glaubten sie, daß der Fremde ihnen bis Fes folgen würde. Aber sie hatten bislang nur das Gesicht des Fahrers gesehen.

Plötzlich sah Zamorra, wie der Buick zum Überholen ansetzte. Und knapp fünfzig Meter vor ihnen kam er zum Stehen.

Zamorra war gezwungen, scharf zu bremsen. Der fremde Fahrer hatte den Buick quer über die Straße gestellt. Eine gut gewählte Stelle, dachte der Professor.

An dem Buick war nicht vorbeizukommen. Und ein schnelles Wenden war an dieser engen Straßenstelle ebenfalls unmöglich.

Drei Türen des Buick sprangen gleichzeitig auf. Drei Männer kamen zum Vorschein. Zwei von ihnen hatten versteckt im Fond gekauert.

Der Fahrer kam auf den Peugeot zu. Zamorra ließ die Scheibe ein Stück herunter.

Der Fremde kam heran.

»Dies ist kein Überfall, Monsieur«, sagte er in einwandfreiem Französisch. »Dies ist nur eine Warnung an Sie. An Sie und Ihre hübsche Sekretärin, der wir nicht wünschen, daß ihr etwas zustößt.«

»Sprechen Sie deutlicher«, sagte Zamorra gefaßt.

»Wir sind gut unterrichtet, Monsieur«, sagte der andere, den der Professor nunmehr als Araber einschätzte.

»Inwiefern, wenn ich fragen darf?« fragte der Professor gedehnt.

»Wir waren vorbereitet, Monsieur. Wir wußten, wann Sie Paris verlassen haben. In welchem Flugzeug, und mit welchem Ziel.«

»Interessant, wirklich interessant«, meinte Zamorra. »Aber was stört

Sie an unserem Privatvergnügen, nach Rabat zu fliegen, einen Wagen zu nehmen und nach Fes fahren zu wollen?«

»Nichts, Monsieur, wenn es eine private Sache wäre. Aber da Sie Zamorra sind, ist es keine private Sache.«

»Und was wünschen Sie von uns?« fragte Zamorra schließlich. Daß der Fremde seinen Namen kannte, überraschte ihn keineswegs. Er hatte damit gerechnet, als er die Beschattung erkannt hatte.

»Sie wollen Nachforschungen anstellen, nicht wahr?« sagte der Fremde. »Das möchten wir Ihnen ausreden. Und falls Sie doch etwas über den Verbleib der verschwundenen Personen erfahren möchten, wollen wir uns erst vergewissern, auf welcher Seite Sie stehen.«

»Auf welcher wäre es Ihnen denn am liebsten?« fragte Zamorra lächelnd. Aber er spürte, daß die Sache sich zuspitzen würde, wenn er den anderen mit Worten provozieren würde.

»Sie haben die Wahl, Zamorra: Araber oder Berber.«

»Dann werden Sie verstehen, daß ich mich dazu noch nicht äußern kann.«

»Jetzt müßten Sie etwas deutlicher werden, Zamorra.«

»Sehr gern. Ich bin hier, weil ich Araber und Berber kennen lernen will. Ich bin weder für noch gegen die Araber, und ich bin nicht für oder gegen die Berber. Ich bin nur gegen Gewalt und bösen Zauber. Ich werde mich entscheiden, wenn ich herausgefunden habe, ob ich das Gemeine und Dämonische in diesem Falle bei den Arabern oder den Berbern zu suchen habe.«

»Und dann?« fragte der Fremde höhnisch.

»Dann werde ich zuschlagen und der Gewalt ein Ende machen«, gab Zamorra zur Antwort.

Das Grinsen des anderen wurde immer zynischer.

»Sie, Zamorra? Allein?«

»Nein«, sagte der Professor lächelnd. »Mit Hilfe dieser jungen Dame hier.«

»Ich habe Sie gewarnt, Professor Zamorra«, meinte der Fremde. »Hüten Sie sich, etwas gegen unsere Interessen zu tun.«

»Dürfen wir jetzt weiterfahren?« Mit dieser Frage überging Zamorra die Drohung des Fremden.

»Natürlich, Monsieur. Ich lasse Ihnen sofort Platz machen.«

»Und dann folgen Sie mir weiterhin?« wollte Zamorra wissen.

»Weiterhin, und überallhin. Sie können sich darauf verlassen.«

»Sie nicht«, sagte Zamorra. Seine Gedanken kreisten. Das erste Problem hatte sich also gleich nach seiner Ankunft gestellt. Man wollte ihn beschatten. Und er war sicher, daß man es tun würde.

Also war die erste Aufgabe, diesen arabischen Spürnasen zu entkommen.

Der Buick wurde zur Seite gefahren, und Zamorra konnte jetzt

überholen.
Bald sah er im Rückspiegel, daß die Araber ihm folgten.
»Wir werden sie schon abschütteln«, meinte Nicole, die das Problem wie er selbst erkannt hatte. »Wir lassen uns etwas einfallen, sobald wir im Hotel sind.«
Aber diesen Einfall hatte bereits ein anderer für sie erledigt.

***

Sie meldeten sich im Hotel an und ließen das Gepäck auf ihr Zimmer bringen. Dort hatten sie einen herrlichen Ausblick auf das Atlasgebirge, vom nächsten Fenster aus auf den Sebou-Fluß.
»Du hast deinen richtigen Namen in die Liste eingetragen?« fragte Nicole.
»Ja. Wir haben ja erlebt, daß man uns erwartet. Also lassen wir das Versteckspielen. Deine Erlaubnis vorausgesetzt, habe ich mich als ›Monsieur Zamorra, Professor, und Ehefrau‹ eingetragen.«
»Das erspart uns Scherereien, Zamorra«, stellte Nicole fest..
Sie wollte schnell duschen und ein anderes Kleid anziehen.
»Dann gehe ich in die Bar voraus und bestelle uns zwei Drinks. Und dann essen wir ausführlich.«
Bis zu den Drinks kamen sie zwar, aber noch vor dem Essen wurden sie unterbrochen.
Sie hatten gerade in dem kleineren von zwei Speiseräumen Platz genommen, als ein Ober an den Tisch kam.
»Monsieur, da ist ein Herr, der Sie und Madame sprechen möchte. Er hat Ihnen ein Paket und eine Nachricht zu überbringen.«
»Hat er gesagt, von wem er kommt?« fragte der Professor.
»Nein, Monsieur.«
»Bitten Sie ihn trotzdem her«, sagte Zamorra.
»Sehr wohl, Monsieur.«
Bald nahte ein Mann in mittleren Jahren, verbeugte sich vor Nicole und dem Professor und gab sich als Elgad Yamun aus.
»Elgad Yamun?« überlegte Zamorra. »Ich habe erst gestern nacht den Namen Yamun gelesen, und zwar in Zusammenhang mit diesen seltsamen Entführungen junger Menschen.«
»Sidi, Yamun ist mein Vater«, sagte der Mann.
»Und Ihre Schwester heißt Raita?« fragte Zamorra.
»Ja. Und erst in der vergangenen Nacht ist meine zweite Schwester geraubt worden. Wir haben keine Spur von ihr, wie von Raita.«
»Woher wissen Sie, daß ich hier bin? Und was wünschen Sie?« fragte Zamorra mit einer einladenden Handbewegung.
Der Bruder der gefangenen Mädchen nahm dankend Platz.
»Monsieur, wir sind in Feindschaft mit der Sippe des Jussuf. Die Geschichte ist zu lang, um Ihnen jetzt zu erzählen. Aber sehen Sie

vorsichtig durch diesen Vorhang hier. Sie kennen den Wagen.«

Zamorra sah vorsichtig auf die Straße.

»Ich kenne den Wagen«, bestätigte er die Worte Elgads. »Und ich kenne den Fahrer. Den Blick erkenne ich immer wieder. Blicke, scharf wie Dolche, habe ich erst vorhin gesagt.«

»Ich muß mich beeilen, Sidi.«

»Sie nennen mich Sidi?« fragte der Professor verwundert.

»Sidi heißt Herr. Ich wähle das Wort, weil es mehr Ehrfurcht verrät als das Wort Monsieur. Audi, wenn idi in Ihrer Sprache mit Ihnen spreche.«

»Danke, Elgad Yamun. Und nun zur Sache bitte.«

»Ja, Sidi. Die Männer da draußen werden sich abwechseln. Man wird Sie rund um die Uhr beschatten. Sie kommen normalerweise nicht ungesehen aus dem Hotel. Aber die Männer von Yamun haben gesehen, daß im Lager der Jussuf Bewegung ist. Aufregung. Wir haben sie beobachtet. Und sind auf Sie gestoßen, noch ehe Sie in Marokko waren.«

»Aha. Und weiter?«

»Mein Vater läßt Ihnen dieses Paket überbringen. Er bittet Sie, zu ihm zu kommen. Er wird alles erklären. Nur wählen Sie bitte einen Ausgang, den Ihnen der Chefportier zeigen wird. Er ist unser Freund und Vertrauter. Er wird Sie durch einen Keller führen, Sidi. In dem Paket finden Sie alles, um sich als Berber zu verkleiden. Dann fallen Sie nicht auf, wenn Sie zur Oase fahren.«

»Aber wie soll ich zur Oase fahren? Selbst in Verkleidung wird man mich erkennen, wenn ich meinen Leihwagen nehme.«

»Sie werden ihn bitte nicht nehmen, Sidi. Ich erkläre Ihnen: Madame wird den Peugeot fahren, allein, bitte. Dann vermutet man, daß Sie Einkäufe macht und Sie selbst im Hotel sind.«

»Sehr gut. Jedenfalls ein paar Minuten lang. Denn dann werden die Leute Jussufs Verdacht schöpfen.«

»Dann wird es zu spät sein, Sidi. Sie finden außer den Kleidern einen Stadtplan und eine Karte von Marokko, in kleinem Maßstab, mit allen Einzelheiten. Auf dem Stadtplan, hundert Schritt vom Hotel, ist ein Kreuz eingezeichnet. Dort wird ein Jeep stehen. Die Nummer können Sie sich einprägen, sie steht auf einem Zettel. Fragen Sie den Chauffeur nach seinem Namen. Er muß sagen: ›Ich heiße Sim und werde von Sidi Elgad geschickt.‹ Dann können Sie einsteigen. Er wird Sie zur Oase von Talaf fahren.«

»Sie haben an alles gedacht«, sagte Zamorra anerkennend.

»Wir müssen das tun. Wir haben gefährliche Gegner. Und auch Sie haben diese Gegner von heute an.«

Zamorra zögerte eine Sekunde. Prüfend sah er auf seinen Gast.

»Elgad, woher wissen Sie, daß ich denke wie Sie? Daß ich auf Ihrer

Seite bin?«

»Weil die Araber, diese Hunde von Entführern, mit Recht Ihre Feindschaft fürchten. Und Ihre Kunst. Sie arbeiten für das Recht, für eine friedliche Welt, Sidi. Die Räuber aber arbeiten mit Gewalt, und Zamorra haßt die Gewalt, ob von Menschen oder von Dämonen.«

Zamorra mußte diese kleine feierliche Ansprache über sich ergehen lassen. Unbemerkt prüfte er Gesten und Stimme und Blick des anderen.

Als Elgad Yamun zu Ende gesprochen hatte, wußte Zamorra, daß er einen ehrlichen Verbündeten in ihm haben würde.

Der Sohn des Sippenvaters der Yamun erhob sich.

»Verzeihung, Madame. Verzeihung, Sidi. Ich muß gehen. Mich rufen Geschäfte in der Stadt. Ich werde Sie noch bei meinem Vater sehen.«

»Eines noch«, sagte Zamorra. »Wie werde ich in die Stadt und ins Hotel zurückkommen?«

»Wie auf dem Hinweg, Sidi. Der Fahrer wird Sie auf einer Nebenstraße herbringen. Und der Chefportier weiß ja Bescheid.«

»Danke, Elgad. Ich bin bereit.«

Ein Händedruck, und Elgad ging eilends davon.

Zamorra ließ sogleich das bestellte Essen auftragen. Er aß mit wenig Appetit.

»Laß dir Zeit, bitte«, sagte er zu Nicole Duval. »Ich hingegegen habe keine Zeit zu verlieren. Ich werde nach oben gehen und meine Verkleidung vornehmen. Iß bitte zu Ende, dann gehe zum Wagen. Suche irgendetwas, nimm irgendetwas heraus und gehe zurück ins Hotel. Das wiegt die Burschen in Sicherheit. Nach einer halben Stunde gehst du zum Wagen und fährst ein wenig durch die Stadt. Aber niemals aussteigen, bevor du beim Hotel zurück bist. Erwarte mich am Abend, nach Eintritt der Dunkelheit.«

»Der erste Akt für dich allein«, gab Nicole zurück. »Vom zweiten Akt an möchte ich dich begleiten.«

»Du hast ja gehört, wie sich das alles verhält, Nicole. Du wirst deinen Teil Arbeit schon noch bekommen.«

Er stand auf, beugte sich zu ihr hinunter, küßte sie auf Stirn und Wangen. »Bis zum Abend, Cherie.«

Schon war er aus dem Speisesaal.

***

Die Verkleidung war perfekt. Aus Zamorra war ein älterer, mürrisch dreinschauender Berber geworden, auf den niemand in der Stadt achten würde.

Auf dem Plan fand er die angegebene Stelle.

Da war der Jeep mit der Nummer, die sich Zamorra gemerkt hatte.

Ein lang aufgeschossener Jüngling saß hinter dem Steuer und döste.

»Wartest du auf mich, mein Junge?« fragte Zamorra.
Der Junge gab keine Antwort.
»Kannst du nicht antworten?« bohrte Zamorra weiter. »Ich sehe genau, daß du meine Sprache verstehst. In Marokko spricht jeder ein paar Worte Französisch. Nun, wie ist es?«
Wieder keine Antwort.
»Soll ich dir Anstand beibringen?« donnerte Zamorra los. Aber es zeigte keine Wirkung. Der Bursche war clever.
Endlich stellte der Professor die vereinbarte Frage.
»Wie heißt du?«
Der Junge richtete sich auf, sah Zamorra voll ins Gesicht.
»Ich heiße Sim und werde von Sidi Elgad geschickt.«
Lächelnd nahm Zamorra neben dem Jungen Platz. Der startete sofort, und der Jeep brachte die beiden Männer aus der Stadt.
»Die Yamuns können sich auf dich verlassen, nicht wahr?«
»Ja, Sidi. Einer auf den anderen. Die Gefahr ist groß. Der Feind ist tückisch, mächtig und hinterhältig.«
»Habt ihr eine Ahnung, wohin man die geraubten jungen Männer und Mädchen bringen könnte?«
»Nein, Sidi. Ich glaube, Sidi Yamun hat einen Verdacht. Aber ich kenne ihn nicht.«
»Seit wann gibt es diese mysteriösen Entführungen?« fragte Zamorra.
»Seit mehr als acht Wochen. Zuerst haben sich die Berber gerächt. Sie sind in die Kashbahs der Araber eingedrungen, haben junge Mädchen geraubt. Aber sie haben sie immer gegen ein geringes Lösegeld freigegeben. Wie ein kleines Kriegsspiel unter halbreifen Jungen, könnte man sagen. Nicht ganz ernst zu nehmen. Aber dann schlugen die Araber zu. Sie raubten Menschen und Gut. Und sie haben unsere Männer und Mädchen verschleppt. Niemand weiß, wo sie sie hinbringen.«
Darauf hing Zamorra seinen Gedanken nach. Er sah nicht viel von der ziemlich tristen Landschaft, aber auch nichts von der Schönheit dieses Nachmittags, von der Sonne, die auf den Schultern des Atlasgebirges entlangrollte.
»Die Oase«, sagte Sim, der Fahrer, nach einer guten Stunde.
»Und das wird Yamun sein«, meinte Zamorra, als er einen älteren Mann aus einem der Zelte treten sah.
»Ja, Sidi. Das ist unser Herr. Der Älteste und der Beste von uns.«
Zamorra stieg aus und ging auf den würdig aussehenden Mann zu. Als er seinen tiefen, reinen Blick sah, wußte er, welches Vertrauen und welche Verehrung dieser Mann bei seinem Stamm genießen mußte.
»Ich danke Ihnen, daß Sie kommen«, sagte Yamun schlicht. »Ich bitte Sie in mein Nebenzelt, dort sind wir ungestört. Was darf ich Ihnen anbieten? Dattelwein? Milch? Einen Tee?«

»Ein Tee wäre gut«, sagte Zamorra. »Sehr heiß, wenn ich bitten darf, und nicht sehr süß. Für einen Franzosen ist es ziemlich heiß hier.«

Yamun lächelte und nahm mit Zamorra auf zwei geflochtenen Hockern Platz.

»Nur die Sprache verrät Sie als Franzosen, Zamorra. Äußerlich sind Sie ein perfekter Berber.«

Dann rief er nach Sim. Der Junge trat ein.

»Tee für meinen Gast und mich«, sagte Yamun. »Sag Yurina Bescheid.«

»Sofort, Sidi«, sagte der Fahrer und entfernte sich.

»Warten wir auf den Tee«, schlug Yamun vor. »Dann spricht es sich besser.«

Den heißen, duftenden Tee brachte ein Mädchen von geradezu orientalischer Schönheit.

»Das ist Yurina, meine Jüngste«, stellte Yamun sie vor. »Die letzte von dreien, die ich habe. Raita und Faziah sind…« Er hielt inne und konnte nicht weitersprechen.

Das Mädchen stellte das Tablett mit Tassen und Teekanne und Zubehör auf einem kleinen Tisch in der Mitte des Zeltes ab. Dann schenkte sie ein und reichte den Männern je eine Tasse.

»Sind deine Schwestern auch so schön wie du?« fragte Zamorra.

»Sie sind beide schöner als ich, Sidi«, kam die bescheidene Antwort.

»Dann werde ich sie für dich wiederfinden, Yurina.«

Das Mädchen verbeugte sich und verließ das Zelt.

»Sie ist die Schönste«, sagte Yamun.

»Sie und keine andere. Ich will sie nicht auch noch verlieren.«

Zamorra probierte den Tee und fand ihn ausgezeichnet. Er war köstlich und belebend.

Dann sah er auf Yamun.

»Ich muß einiges erfahren«, sagte er.

Yamun nickte, nahm einen Schluck seines Tees und stellte die Tasse fast feierlich auf den kleinen Untersatz zurück.

»Ich spreche, Sie hören und fragen, Professor. Sie werden alles hören, was Sie wissen müssen.«

***

»Steh auf!« hörte das Mädchen Faziah im Halbschlaf eine Stimme. Sie öffnete die Augen, sah schlaftrunken zwei der Wächter mit Fackeln vor sich stehen.

»Du sollst dich erheben!« sagte der eine ungeduldig und mit rauher Stimme.

Faziah kam der Aufforderung nach.

»Was ist?« fragte sie ängstlich. »Was wollt ihr von mir?«

»Die Herrin will dich sehen. Wir werden dich zu ihr bringen. Stelle

jetzt keine weiteren Fragen. Folge mir.«

Zu ihrem Erstaunen sah Faziah, daß außer ihr keiner der Gefangenen in der Höhle war. Bestimmt hatte man sie zu den Arbeiten geholt.

Faziah ging dem Wächter nach. Der zweite folgte direkt hinter ihr.

Sie durchquerten einen langen Gang. Dann kamen sie an ein Portal, vor dem zwei weitere Männer mit Fackeln Wache hielten. Der erste ihrer Führer klopfte gegen das Portal. Sofort erscholl von innen ein Gongschlag. Die Tür wurde von einem Mädchen in langen weißen Gewändern geöffnet.

Dann trat Faziah hinter dem ersten Wächter ein.

Was sie sah, war wie in einem orientalischen Märchen. Verglichen mit der armseligen Höhle der Gefangenen, war dies hier ein Prachtpalast. Überall gleißendes Gold und wertvolle Kunstgegenstände, vergoldete Tische und Stühle. Der Raum war mehr als zwanzig Meter lang und ebenso breit. Ringsum lagen kostbare Teppiche auf dem Boden, bis auf ein Quadrat in der Mitte, das mit kleinen bunten Steinen zu einem prächtigen Mosaik ausgelegt war.

Faziah sollte die Bedeutung dieses Platzes bald kennenlernen.

Der Wächter schob sie nach vorn, auf eine Art Thron zu, wo eine vermummte Gestalt saß. Sollte das die Herrin der Jussuf-Sippe sein?

Die Frau war in gelbe Gewänder gehüllt. Auf dem Kopf trug sie die Nachbildung eines Hundeschädels, und das Fell war von außergewöhnlicher Farbe. Es war gelb.

»Die Gelben Furien!« schoß es Faziah durch den Kopf, als sie nähertrat. Links und rechts von dem thronartigen Stuhl lagen je drei gelbe Hunde auf dem Boden. Sie rührten sich nicht, aber dennoch schreckte Faziah bei ihrem Anblick zusammen.

»Auf die Knie mit dir!« rief der Wächter ihr zu. Sie sah die lange Peitsche in seiner Hand und kam dem Befehl sofort nach. Sie kniete vor dem Thron mit der fremden Frau, ihr Oberkörper beugte sich zitternd nach vorn.

»Ihr könnt gehen«, sagte die Frau mit dem Hundekopf zu den Wächtern, und diese verließen den Raum. Die Stimme der Frau klang furchterregend, wie das richtige Knurren eines Hundes.

»Erhebe dich!« sagte die Herrin. Wieder gehorchte Faziah.

Aber sie konnte diese fremdartige Frau nicht ansehen. Ihr Blick ging zur Seite, als die andere sie forschend betrachtete.

»Du bist Faziah von der Sippe der Yamun?«

»Ja, Herrin«, sagte das Mädchen auf Arabisch.

»Du bist sehr schön, Faziah.«

»Danke, Herrin.«

»Weil du schön bist, wirst du nicht bei den Wasserstollen arbeiten.«

»Ja, Herrin.«

»Du wirst hier in meinem Teil des Tempels Dienst tun, Faziah.«

»Ich will alles tun, was ihr verlangt, Herrin. Ich kann putzen und nähen und euren Tempelraum pflegen.«

»Dafür gibt es andere Mädchen«, kam die Antwort der Frau.

Faziah wartete ab und sagte nichts darauf.

»Gehe dort hinüber, Faziah. Zu dem großen Tisch, der mit Edelsteinen eingefaßt ist. Dort liegt ein Gewand. Du wirst es anlegen.«

Sie winkte dem Mädchen, das die Tür geöffnet hatte, und dieses kam heran. Es half Faziah, ihre Kleider abzulegen und das betreffende Gewand anzuziehen. Sie kam sich fast nackt darin vor. Es war ein leichtes und lang fließendes Kleid, aus feiner Seide zwar, aber so dünn, daß der Körper des Mädchens fast völlig den Blicken der Frau ausgesetzt war.

»Komm näher!« befahl die Herrin des Tempels.

Wieder mußte Faziah gehorchen. Sie ging auf den Thron zu, neigte den Kopf.

»Du wirst tanzen«, sagte die Frau.

Faziah erschrak. Also war ihr Gedanke richtig gewesen, als man sie raubte!

»Nein, Herrin!« entfuhr es ihr. »Nicht tanzen, bitte nicht!«

»Schweig!« kam die knurrende Stimme der hundeköpfigen Herrin. »Ich bin die Herrin hier, die Herrin des Frauentempels. Du wirst für mich tanzen, nur für mich. Du und ein paar andere Mädchen. Wenn du dich weigerst, wirst du die Knute spüren. Oder ich gebe dich zum Tanzen in den Männertempel oben. Du kannst es dir aussuchen.«

Faziah war über diese Lösung sogar ein wenig erleichtert. Sie hätte es nicht überwunden, für Ben Jussuf und seine rauhen, wilden Männer in diesem durchsichtigen Kostüm tanzen zu müssen.

»Ich kenne die Tempeltänze aber nicht«, gab sie zu bedenken.

»Du wirst sie kennen, vom ersten Augenblick an«, war die Antwort. Darauf winkte sie dem Mädchen, das in Erwartung ihrer Befehle an dem Umkleidetisch stehengeblieben war.

Das Mädchen verstand die verschiedenen Handzeichen sehr gut. Faziah sah, wie es einen Schritt zur linken Wand tat. Dort hing ein mächtiger Gong. Das Mädchen nahm den goldenen Schlegel, der danebenhing, und schlug damit dreimal auf das runde Instrument. Mächtig ertönten die Gongschläge.

Wie von Geisterhand wurde eine unsichtbare Tür weiter rechts geöffnet. Fünf Mädchen traten ein, jedes wie Faziah in lang wallende, den Körper umschmeichelnde Seidenkleider gehüllt.

Das erste Mädchen trug eine Trinkschale in den Händen. Es kam auf Faziah zu und reichte ihr die Schale.

»Trink«, sagte sie leise. »Du brauchst nichts zu befürchten. Es ist kein Gift. Nur ein herrlicher Trunk, der dir Lebensfreude und Rhythmus gibt.«

Faziah nahm die Trinkschale entgegen. Sie sah auf die Herrin des Frauentempels, und diese nickte ihr zu.

Da setzte sie das Trinkgefäß an die Lippen und nahm den ersten kleinen Schluck.

***

Im Nu ging eine seltsame Verwandlung in ihr vor. Ein mildes Feuer regte sich in ihrem Körper. Tausend kleine, prickelnde Flammen schienen unter der Haut aufzulodern.

Mechanisch trank sie weiter, trank den gesamten Inhalt der Schale aus.

Und noch stärker wurde das Feuer in ihr, wollte sie verbrennen. Aber Faziah fürchtete nichts. Noch nie war ihr so leicht gewesen, so beschwingt und locker zumute.

Schon spürte sie die Nacktheit nicht mehr, die von dem dünnen Gewand nur spärlich bedeckt wurde.

Ihre Augen weiteten sich, aber jetzt legten sich leichte Nebel auf ihre Lider. Der Raum und die Personen vor ihr verschwanden aus ihrem Gesichtskreis, lösten sich zu matten, fließenden Schemen auf.

Faziah hörte ein paar Gongschläge.

Dann kam Musik aus ihrgendeinem Raum, wie von weither.

Die Mädchen in ihren Tanzgewändern machten die ersten Bewegungen, ließen ihre Körper leicht nach vorn zucken, zogen sie zurück, wiegten sich in der Taille, drehten die Köpfe und ließen die Arme wie Schlangen nach oben kommen. Langsam, leicht, fast schwerelos zuerst.

Ehe Faziah sich versah, war sie selbst mitten im Kreis dieser Tänzerinnen.

Und es war, wie man ihr gesagt hatte. Alles war leicht und ging wie von allein. Sie bewegte ihren Körper nicht, sondern er wurde bewegt. Wie von fremder Kraft drehte er sich, wand sich mit den übrigen.

Faziah preßte die Hand auf ihre Brüste, spürte den jagenden Takt ihres Herzschlags. Dann riß sie die Arme nach oben, brachte die Hände über dem Kopf zusammen, drehte sich wie ein Kreisel, immer schneller, immer wilder.

Deutlich erklang das Dröhnen von Tamtams und kleinen Silbertrompeten aus dem Nebenraum. Die Musiker blieben unsichtbar.

Aber der Rhythmus hatte die Mädchen gepackt, und der anfeuernde Trank versetzte sie deutlich in Ekstase. Die Augen der Mädchen glühten, die jungen geschmeidigen Körper verfielen in schnelle Zuckbewegungen.

Jetzt trat eines der Mädchen vor die Tempelherrin hin, brachte ihr eine Art Huldigungstanz.

»Faziah auch hierher!« befahl die Frau Ben Jussufs. »Ich will dich

nahe bei mir sehen, ganz nahe.«

Mit ein paar tänzerischen Schritten war Faziah bei ihr, drehte sich vor ihr im Kreise.

»Spürst du das Rauschen im Blut?« fragte die Tempelherrin.

Statt einer Antwort legte Faziah die Hände an ihre Hüften, begann sich hin- und herzudrehen. Dann schob sie die Hände nach oben, ließ sie eine kreisende Bewegung um ihre Brüste beschreiben, brachte sie an ihre Wangen. Sie streichelte sich einmal zärtlich und dann wieder wild, als gehöre diese Szene des Zur-Schau-Stellens einem Geliebten und nicht dieser fremdartigen Frau.

»Weiter!« befahl die Tempelherrin. Und Faziah drehte sich, als sei ein Mechanismus in ihr aufgezogen.

Ihr Mund war jetzt weit geöffnet, ihr Puls flog in hohem Tempo, Schweiß stand auf ihrer Stirn. Aber noch tanzte sie weiter, hektisch, immer kühner und wilder.

Sie tanzte eine volle Stunde und brach dann zusammen. Die Tempelherrin gab dem Mädchen einen Wink und ließ es wegtragen.

***

Nicole Duval war zu dieser Stunde mit dem Leihwagen unterwegs und sah sich die Stadt mit ihren orientalisch anmutenden Reizen an. Sie hielt Wort und verließ den Wagen nicht. Fast körperlich spürte sie die Gefahren, die auf sie lauern konnten.

Nach einer Stunde fuhr sie zum Hotel zurück und bestellte sich ein kleines Diner. Und anschließend verbrachte sie fast eine Stunde mit einer ihrer Lieblingsbeschäftigungen. Sie versuchte sich an einer neuen Frisur. Schließlich entschloß sie sich, ihr langes, blondes Haar zu einem dichten Knoten zu binden. Die gezähmte Haarpracht gefiel ihr immer besser, je länger sie sich kokett im Spiegel betrachtete.

Währenddessen gab Yamun, der Vater der Berbersippe, Professor Zamorra seinen Bericht. Es war eine Erzählung des Grauens.

»Es hat vor mehr als acht Wochen begonnen«, erklärte Yamun. »Im ganzen Atlasgebiet verschwanden junge Menschen. Junge Männer und Berbermädchen. Entführt und verschleppt hat man sie, und niemand weiß, wohin.«

»Gibt es nicht einen Anhaltspunkt?« fragte Zamorra. »Der Fahrer Sim hat mir berichtet, daß Sie einen bestimmten Verdacht haben, Yamun.«

»Was ist schon ein Verdacht, Sidi Zamorra? Natürlich habe ich einen solchen Verdacht. Er hängt mit dem Tempel zusammen.«

»Dem Tempel der Gelben Furien?«

»Ja, Sidi. Uns ist aufgefallen, daß Ben Jussuf die Wachhunde häufiger wechselt als sonst.«

»Erklären Sie mir das, bitte«, bat der Professor.

»Gern, Sidi. Sie müssen wissen, daß auf den Tempelstufen Hunde zur

Wache aufgestellt sind. Für Sie wird es merkwürdig klingen. Aber auch der Aberglaube ist so unerschütterlich wie der Glaube eines Mohammedaners. Es gibt dort ganz seltsame Hunderassen. Die eine Gruppe nennt man die Gelben Hunde.«

»Ich habe früher darüber gelesen«, gab Zamorra zurück. »Man sagt doch, daß der Besuch des Tempels Unglück bringt, wenn die Gelben Hunde Wache halten. Oder irre ich mich da?«

»Nein, Sidi. Das ist richtig. Es heißt: gehe nicht in den Tempel, wenn du die Gelben Hunde siehst. Sie bringen Krankheit und Unheil über dich.«

»Und die anderen Rassen?« fragte der Professor.

»Da gibt es die Weißen und die Schwarzen Hunde. Die Weißen Hunde, mit rötlichen Augen, verheißen den Menschen Gesundheit und Glück. Und die Schwarzen Hunde machen einen reich und mächtig. Gehst du zum Tempel ein, heißt es, wenn die Weißen Hunde wachen, dann überhäuft dich das Schicksal mit Glück und hält die Krankheiten von dir fern. Und gehst du ein zum Tempel, wenn die Schwarzen Hunde zur Wache bestellt sind, wirst du Kraft und Reichtum ernten.«

»Und was soll das mit den Entführten zu tun haben?« fragte Zamorra und griff nach der Teeschale. Er trank in langsamen Schlucken.

Yamun wiegte den Kopf hin und her.

»Es ist, wie gesagt, nur ein Verdacht, Sidi. Aber in letzter Zeit sind die Gelben Hunde kaum zu sehen. Das bedeutet, daß Ben Jussuf die Entführten in den Tempel bringen könnte, zu irgendeinem Zweck. Vielleicht benötigt er sie als Arbeitskräfte. Nur wissen wir nicht, wozu.«

»Aber er kann doch nicht so viele Menschen im Tempelraum verstecken«, wandte Zamorra ein. »Der Tempel mag groß sein, aber eine größere Anzahl von Menschen kann man doch nicht unsichtbar machen.«

»Nein, Sidi. Ich glaube auch nicht, daß die Entführten im Tempel selbst sind. Sie werden dort wohl nur auf etwas vorbereitet. Immer vor einer Entführung nimmt Ben Jussuf die Gelben Hunde weg. Das heißt, daß den Geiseln kein Schaden zugefügt werden soll. Er braucht sie auf irgendeine Weise.«

»Trotzdem würde es auffallen, wenn dort Gefangene hinein- und herausgeführt würden, Yamun.«

»Ben Jussuf arbeitet mit ungewöhnlichen Mitteln, Sidi Zamorra. Er ist nicht nur Mensch. Er hat etwas von seinen Ahnen gleichen Namens, und diese waren die mächtigsten Geister der Araber. Sie haben ihm ihre Macht übertragen. Man sagt von Ben Jussuf, daß er sich unsichtbar machen kann. Er ist so stark, daß er allein und unbewaffnet gegen zehn Messerkämpfer antritt. Er hat noch nie verloren.«

»Fassen wir einmal zusammen, Yamun. Wieviele junge Menschen sind in den letzten Wochen geraubt worden?«

»Weit über hundert, Sidi. Die genaue Zahl kenne ich nicht einmal.«

»Also mehr als hundert Menschen. Wenn es zutrifft, daß Ben Jussuf sie nicht umbringen will, sondern sie zu einer Arbeit benötigt — welche könnte das sein?«

Zamorra ahnte die Antwort auf diese Frage bereits.

Unwillkürlich griff er nach seinem Amulett, das er ständig bei sich führte. Sofort spürte er die geheimnisvolle, überirdische Kraft, die ihm aus diesem kleinen Gegenstand entgegenströmte.

Fragend sah er auf Yamun.

»Das Wasser…«, sagte der Berber nur.

Zamorra nickte.

»Ben Jussuf kann die jungen Leute nicht für Arbeiten über Tage gebrauchen. Jeder von euch kennt zumindest ein paar der geraubten Leute. Dieser Gefahr darf sich Jussuf nicht aussetzen. Er muß im Verborgenen arbeiten. Und ich bin sicher, daß er es ist, der durch einen gemeinen Trick das Wasser in der Oase abgräbt. Wie, das muß ich herausfinden.«

»Es ist schwer, Sidi Zamorra«, wandte Yamun ein. »Ben Jussuf ist übermächtig. Aber wir haben Vertrauen zu Ihnen, Sidi. Sie sind das, was wir einen Taleb nennen.«

Zamorra wehrte ab.

»Ein Medizinmann?« Er lachte. »Nein, Yamun. Ich bin nichts dergleichen. Ich versetze mich in die Denk- und Handlungsweise der Menschen, und die dämonischen Fälle löse ich mit Hilfe der Parapsychologie. Und auf meine Körperkräfte konnte ich mich ebenfalls immer verlassen. Ein Mann wie dieser Ben Jussuf schreckt mich nicht.«

»Ich glaube es, Sidi. Aber Sie müssen vorsichtig sein. Jussufs Leute sind überall. Ich darf Ihnen jetzt das Gelände der Oase zeigen? Und vor allem die Wasserspeicher?«

»Ja, gern.«

Zamorra war froh, nach den zahlreichen Einzelheiten der Vorgeschichte direkt sich ein Bild zu machen. Er brauchte die Praxis. Er zog den Kampf der öden Theorie vor.

Yamun führte ihn aus dem Zelt und zeigte ihm die Anlage der Oase. Der Professor interessierte sich neben der Bepflanzung vor allem für das Bewässerungssystem.

»Hier ist die große Zisterne«, sagte Yamun.

»Wieviel Wasser faßt sie?« wollte Zamorra wissen.

»Mehr als hunderttausend Liter, Sidi«, war die Antwort. »Sie ist mehr als dreißig Meter tief. Wir decken sie ab, damit das Wasser unter der brütenden Sonne nicht verdunsten kann.«

»Und von hier aus bewässern Sie die kleine Plantage?« fragte Zamorra.

»Ja, erstens das. Zum anderen können die einzelnen Familien und Sippen hier Wasser für ihren täglichen Bedarf holen. Und drittens haben wir die Pflicht, Fremden, die vorbeikommen, von dem Wasser abzugeben. Wir sind stolz darauf, wenn unsere Wasserspeicher voll sind. Und in der letzten Zeit verlieren sie an Wasser. Niemand kann es erklären, Sidi.«

Zamorra hatte die Erklärung bereits. Aber er teilte seinen Verdacht Yamun noch nicht mit.

»Ich finde das heraus«, sagte er nur. Er sagte es so zuversichtlich, daß Yamun ihn mit höchstem Respekt ansah.

»Ich kenne mich jetzt aus«, sagte Zamorra abschließend. »Wenn Sim mich jetzt in die Stadt zurückfahren könnte?«

»Sofort, Sidi«, sagte er bedeutungsvoll.

Zamorra sah, wie Yamun einen kleinen Schuppen betrat, der hinter dem Zeltplatz lag. Als er herauskam, trug er einen blitzenden Gegenstand aus Metall bei sich.

»Zu Ihrem Schutz«, sagte er und übergab Zamorra diesen Gegenstand. Der Professor sah mit Staunen den reich verzierten Griff eines kleinen Dolches. Er erinnerte an einen türkischen Kris, denn seine Schnittfläche war ein wenig gekrümmt.

Der Berber lächelte ihn an.

»Sie sind zu uns gekommen, um zu helfen. Diese Klinge wird Ihnen helfen, Sidi. Hier kommen Sim und Yurina.«

Der Fahrer war bereit und kam mit dem Jeep heran.

Das Mädchen gab Zamorra die Hand.

»Ich rufe zum Großen Magur«, sagte sie. »Er soll Sie leiten und beschützen.«

»Danke, Yurina«, sagte Zamorra darauf mit einem Lächeln. »Ich verspreche dir, daß ich deine Schwestern finde und zurückbringe.«

Dann verabschiedete er sich von Yamun und stieg in den Jeep. Der Motor lief noch, und Sim konnte sofort starten.

Der Fahrer spürte die Konzentration des Professors. So schwieg er fast während der ganzen Fahrt. Er brachte Zamorra sicher in die Stadt und zum Hotel zurück. Daß ihre Fahrt beobachtet wurde, merkte er nicht.

Er dankte Sim und gelangte durch den zweiten Eingang ins Hotel. Auch dabei wurde er beobachtet. Jussufs Späher waren überall in der Stadt postiert.

Er winkte ab, als der Liftboy die Fahrstuhltür für ihn öffnen wollte, und ging zu Fuß hinauf.

Fast mechanisch langte er nach dem Dolch, den er unter dem langen Berbergewand verborgen hatte.

Als er vor seinem und Nicoles Zimmer angelangt war, strich er fast zärtlich über die Klinge. So, als ahnte er, daß er die Waffe in den nächsten Sekunden schon gebrauchen mußte.

***

Zamorra war gewarnt.

Auf sein Klopfen hin hätte Nicole ihm etwas entgegenrufen müssen. »Wer ist da?« oder dergleichen. Aber hinter der Tür blieb es stumm.

Dann wurde innen der Schlüssel langsam gedreht. Fast unhörbar. Zamorra nahm den kurzen klickenden Laut aber wahr.

Jetzt wußte er endgültig, daß er nicht nur von Nicole erwartet wurde.

Und er schaltete blitzschnell.

Er öffnete die Tür einen Spalt.

»Endlich, Nicole!« rief er in das Zimmer hinein. Von Nicole war noch nichts zu sehen. Und von dem Gegner auch nicht. Der war mit Sicherheit hinter der Tür postiert.

Zamorra mußte ihn in Sicherheit wiegen.

Noch ein Stück öffnete er die Tür.

»Du, Nicole, ich glaube, diese Tür klemmt ein wenig«, rief er hinein. »Sie läßt sich nicht leicht öffnen.«

Im gleichen Augenblick gab er der Tür mit dem Fuß einen Stoß, daß sie nach innen aufflog. Und zwar öffnete sie sich nach rechts hin, Zamorra hob den Dolch hoch, mit der schneidenden Klinge nach oben. Als er die Tür vollends passierte, krachte ein bewaffneter Arm direkt in die Klinge. Ein jämmerlicher Schmerzenslaut folgte.

Die Waffe des anderen, ein keulenähnlicher Totschläger aus Holz mit Stahlbesatz, fiel dumpf polternd zu Boden.

Der Unterarm des Gegners war von der scharfen Dolchklinge ein gutes Stück aufgeschlitzt worden.

Zamorra achtete vorerst nicht darauf.

Er riß den anderen von der Tür weg, schlug sie zu und stellte den Mann gegen die Wand. Mit der rechten Hand hielt er den Dolch fest, mit der linken untersuchte er den Gegner nach weiteren Waffen. Der Araber trug in einer Tasche seines Burnus ein Kappmesser. Zamorra nahm es an sich.

Dann griff er unter den Burnus. Der Mann trug ein altes, zerschlissenes Hemd darunter. Zamorra riß ein Stück heraus und machte einen Notverband.

»Ich vermute, daß du mir deinen Namen nicht verrätst?« fuhr er den Fremden an.

»Ich gebe Hundesöhnen keine Antwort auf ihre Fragen«, bellte der Mann los.

»Das war aber doch eine ganz hübsche Antwort, für den Anfang«,

stellte der Professor trocken fest. »Hör zu. Ich stelle keine weiteren Fragen. Über euch heimtückisches Gesindel weiß ich Bescheid. Da kennt man sich auch ohne Praxis aus. Daß du von Ben Jussuf geschickt worden bist, weiß ich. Geh hin zu ihm und sag ihm, wie Zamorra mit Dummköpfen deiner Güte umspringt. Und laßt es euch nicht noch einmal einfallen, mich auf so plumpe Art hereinlegen zu wollen.«

Er öffnete die Tür, packte den Mann am Arm und schob ihn kurzerhand hinaus.

Dann ging er zu dem Stuhl, an den Nicole gefesselt war. In ihrem Mund steckte ein Knebel. Zamorra befreite sie aus dieser auf erzwungenen Lage.

»Geht es dir gut?« fragte er. Es klang sehr teilnahmsvoll, aber das Mädchen konnte die leichte Ironie in seiner Stimme nicht überhören.

»Du machst dich lustig, nicht wahr?« fragte sie kokett und munter, als sei nichts geschehen.

»Wie kommst du darauf?« fragte der Professor zurück.

»Du freust dich, daß ich auf den Trick dieses Mannes hereingefallen bin.«

»Erstens ist Freude ein nicht passender Ausdruck«, dozierte der Professor. »Ich freue mich keineswegs, wenn du auf etwas hineinfällst, wie du dich ausdrückst. Und zweitens kenne ich den Trick unseres hochwerten Besuchers nicht.«

»Es war vor etwa einer Viertelstunde«, sagte Nicole. »Ich konnte damit rechnen, daß du zurück sein wirst. Da klopft es auch schon an der Tür. Ich rufe: ›Wer ist da?‹ So ganz mechanisch, weißt du? Und der da draußen sagt natürlich: ›Zamorra‹. Für den Bruchteil einer Sekunde kam mir die Stimme nicht wie deine vor. Aber ich schob das auf den Umstand, daß die Tür dazwischen war. Sie verstellt die Stimmen. Und schließlich habe ich dich noch nie durch eine Tür sprechen hören.«

***

Wenige Minuten später saßen sie im kleinen Speiseraum ihres Hotels in Fes. Nicole erzählte ausführlicher über den Vorgang mit dem Fremden, und Zamorra gab seinen Bericht über seinen Aufenthalt bei Yamun ab.

»Und nun?« fragte Nicole während des Essens. »Wie soll es weitergehen?«

Zamorra spießte eine Olive auf und steckte sie genüßlich in den Mund.

Dann sah er sich um. Die Nachbartische waren noch nicht besetzt. Trotzdem sprach er leise, fast flüsternd zu Nicole, die seinen Worten mit Interesse und Spannung lauschte.

»Meine Hauptsorge ist dieser Tempel. Yamun vermutet, daß die Entführten jeweils zuerst dorthin gebracht werden. Und ich habe den Verdacht, daß es einen geheimen Ausgang aus diesem Tempel gibt. Menschenraub ist auch hier, unter Berbern und Arabern, kein geringfügiges Delikt. Ben Jussuf kann es sich nicht leisten, daß seine Geiseln erkannt werden. Schließlich wird der Tempel täglich besucht. Auch von Berbern, denn ihnen ist der Zugang erlaubt, sofern sie Mohammedaner sind. Ich nehme also an, daß Ben Jussuf die Gefangenen durch den Tempel führen läßt — wie und wohin, das weiß ich noch nicht.«

»Also müßte man diesen Tempel genau untersuchen«, meinte Nicole Duval.

»Genau. Und eben das wird das Gefährlichste an meiner Mission. Als Berber herumzulaufen ist zwecklos. Man hat zumindest diesen Fahrer beschattet, diesen Sim. Die Leute Jussufs kennen ihn natürlich. Und dann können sie sich den Rest zusammenreimen. Zuerst glaubten sie wohl wirklich, daß ich mich im Hotel aufhielt, als du durch die Stadt fuhrst. Aber als Sim mit mir wegfuhr, hatten sie bereits Verdacht geschöpft.«

»Ich glaube, es wird völlig unmöglich für dich, in den Tempel zu gelangen.«

»Ich sehe noch keinen Weg, aber ich hoffe auf einen«, antwortete Zamorra. »Andernfalls werde ich Yamun bitten, diese Stätte von einigen seiner Vertrauten gründlich unter die Lupe zu nehmen. Vielleicht fällt ihnen etwas auf. Aber ich habe nicht nur den Tempel zu untersuchen. Ich muß herausfinden, wo die entführten Männer und Mädchen sind. Wenn der Weg zu ihnen durch den Tempel nicht frei ist, werde ich einen anderen Eingang finden.«

»Einen Eingang? Wozu oder wohin denn?« fragte das Mädchen überrascht.

»Du weißt aus meinem Bericht, daß man der Yamun-Sippe das Wasser aus der Oase abgräbt. Es muß unter der Erde aufgesammelt werden. Also werden die Speicher angezapft. Das geht nur vom Inneren des Felsens her. Und eben dort vermute ich die geraubten und entführten Berber und ihre Mädchen.«

»Das ist ein ganz mieser Job, Zamorra«, sagte Nicole ziemlich hoffnungslos. »Du kämpfst diesmal gegen eine fremde Welt. Und selbst die Leute, denen du helfen willst, haben eine andere Weltanschauung als wir.«

»Das ist keineswegs hinderlich«, gab Zamorra zurück. »Wir haben etwas gemeinsam. Wir wollen das Unrecht bekämpfen. Menschliche und dämonische Gewalt, wo immer wir sie antreffen.«

Nicole nickte stumm.

»Und was tun wir heute abend?« fragte sie.

»Wir holen nach, was du allein schon getan hast. Aber gemeinsam, und zu Fuß. Wir bummeln ein wenig durch die Stadt. Möglich, daß wir etwas über unsere Gegner erfahren.«

***

Die Straße war ziemlich hell erleuchtet. Etliche der kleineren Basare waren noch geöffnet. Ab und zu blieben Nicole und Zamorra stehen, wie um die Auslagen zu betrachten. Aber sie sahen sich verstohlen um, ob es ein Anzeichen für neue Verfolger gab.

Plötzlich fühlte sich Zamorra am Ärmel gezupft.

»Ihr seid der große Taleb aus Frankreich, nicht wahr?«

»Ich bin kein Medizinmann«, sagte der Professor, verwundert darüber, daß man ihn an diesem Tag schon zum zweitenmal so anredete.

»O, ich weiß, Sidi! Ihr seid mehr als ein Taleb. Ihr seid ein Marabut, ein Heiliger. Ich spüre es in meinem Herzen, seit ich von Euch gehört habe. Ich lese alles, was die Zeitungen über Euch schreiben. Ihr seid auf der Seite des Großen Berbers, des einzigen Magur, der euch seine Kraft schenken möge.«

»Und wer seid Ihr?« fragte Zamorra. »Ich heiße Jawash, ich bin der Jüngere Jawash, müßt ihr wissen. Mein Vater, der ältere Jawash, sitzt zu Hause, in unserer Sippenburg, und der Himmel hat Trauer über ihn und unsere Familie gebracht. Mein Vater sitzt und weint, und meine Mutter sitzt und weint, denn auch wir haben einen Bruder und eine Schwester verloren. Ben Jussuf hat sie uns geraubt. Aber mein Vater ahnt, wie er sie durch den Tempel bringt.«

Zamorra horchte auf. Was sagte dieser junge Mann da? Jemand wußte den geheimen Weg durch den Tempel?

»Könnt Ihr mich zu Eurem Vater führen?« fragte er schnell. »Er muß mir diesen Weg zeigen oder aufzeichnen. Ich muß die Entführten wiederfinden.«

»Ich führe Euch gern zu ihm, Sidi. Es ist nicht sehr weit zu unserer Kashbah.«

»Wie weit ist es denn zu eurer Sippenburg?« fragte Zamorra schnell, und der andere überhörte den Unterton in seiner Stimme.

»Fünfzehn Minuten zu Fuß, Sidi, bis zu unserer Kashbah. Ihr erlaubt, daß ich noch einen Freund mitnehme. Auch sein Bruder ist in der Gewalt des Hundesohnes Ben Jussuf.«

***

»Sein Französisch ist seltsam«, stellte Nicole fest, als sie mit Zamorra auf die Rückkehr Jawashs wartete.

»Das ist nicht außergewöhnlich, Nicole«, erklärte der Professor. »In Marokko spricht fast jeder etwas Französisch, auch diejenigen Stämme, die nie mit Frankreich in Berührung gekommen sind oder

sogar von Franzosen abstammen. Aber das betrifft vorwiegend die Städte. Auf dem Land, unter Berbern, Beduinen und allen Nomadenvölkern, hat sich die alte Sprache, der alte Dialekt erhalten. Daher diese merkwürdige Sprachmischung von Berberworten, Französisch und Arabisch. Aber unser junger Mann spricht natürlich am besten Arabisch. Der Mann lügt nämlich.«

»Was sagst du?« rief Nicole erstaunt.

»Dieser Jawash lügt, sage ich. Er ist kein Berber. Vielmehr ist das Ganze eine Falle.«

»Wie bist du darauf gekommen?« fragte das Mädchen gespannt.

»Kein Berber nennt seine Sippenburg, das Haus, wo er mit seiner großen Familie lebt, eine Kashbah.«

»Sondern?«

»Für die Berber ist es ihr Agadir. Sie haben ja sogar eine ganze Stadt so genannt. Unser Freundchen hat sich da keinen Ausrutscher geleistet. Ihm ist das Wort Kashbah einfach deswegen vertraut, weil er ein Araber ist.«

»Und was hast du vor?« fragte Nicole erregt.

»Wir lassen uns nichts anmerken. Da wir Bescheid wissen, werden sie uns nicht hereinlegen. Wir folgen den beiden. Es ist immerhin möglich, daß wir dabei auf eine Spur stoßen.«

»Die zu Ben Jussuf führt?«

»Auch das ist nicht ausgeschlossen. Obwohl ich ihn für einen viel zu schlauen Fuchs halte.«

»Da kommen sie, Zamorra.«

Jawash stellte seinen Freund vor, aber Zamorra vergaß den Namen bald wieder. Er wartete jetzt gespannt auf das Kommende.

»Sidi«, begann Jawash. »Ben Jussuf ist mächtig und gefährlich. In dieser Zeit weiß keiner, wer Freund und Feind ist. Überall lauern Gefahren, Hinterhalte, heimtückische Menschen. Ihr seid in einer fremden Stadt, ich bin ein fremder Mensch für Euch. Ich werde Euch führen. Aber Ihr werdet sehen, daß wir vertrauenswürdig sind, und daß wir Euch vertrauen. Wir werden vorausgehen, immer sechs Schritte voraus. Was Ihr sehen werdet, sind unsere Rücken, Sidi. Wir führen nichts Böses im Schild, wie Ihr daraus sehen könnt.«

»Ich habe Euch vom ersten Augenblick an vertraut«, ließ Zamorra etwas von diesem Redeöl zurücktropfen. »Ihr seid einer aus der Sippe des großen Magur und meines Vertrauens würdig. Ihr seid ehrlich und hilfsbereit, und Euch selbst soll geholfen werden, Jawash. Ich begegne jedem so, wie er selber mir begegnet.«

»Danke, Sidi. Wir gehen jetzt voran.« Ohne ein weiteres Wort setzte sich die kleine Gruppe in Bewegung. Jawash mit seinem Freund sechs Schritte voraus. Zamorra und Nicole folgten ihnen in gleichbleibendem Abstand.

Der Professor konnte sich mit dem Mädchen flüsternd verständigen, ohne von den anderen gehört zu werden.

Sie ging rechts von ihm, konnte also besser zur rechten Seite hin Ausschau halten.

»Beobachte die rechten Hauseingänge«, sagte er. »Es ist möglich, daß sich irgendwo Helfer versteckt halten. Jawash und der andere könnten jemand ein Zeichen geben. Wir müssen auf der Hut sein.«

Zamorra selbst konzentrierte sich auf die Hauseingänge der linken Straßenseite.

Zehn Minuten lang geschah nichts.

Dann verengte sich die Straße plötzlich, wurde zu einer schmalen Gasse, in der sich gerade zwei Menschen nebeneinander bewegen konnten.

Hier brannten auch keine Lampen mehr. Die Dunkelheit lag schwer über diesem Ausläufer der Stadt, tauchte alles in dumpfes, brütendes Schweigen. Die Spannung in Zamorra und Nicole Duval wuchs.

»Vorsicht jetzt!« raunte er dem Mädchen zu.

Sie hielten Abstand, oder sie glaubten es jedenfalls. In der zunehmenden Dunkelheit war die Entfernung schlecht zu schätzen.

Dann merkte der Professor, daß die beiden Männer vor ihnen den Abstand verringern wollten. Sie fielen im Tempo zurück.

Zamorra war ja gewarnt. Er kannte nur die Stelle nicht, wo der Überfall stattfinden sollte.

Dann aber ahnte er ihn.

Die Gasse schien sich noch einmal zu verschmälern. Aber das war eine Täuschung. Etwa fünfzig Schritte vor ihnen erhob sich ein hoher Torbogen, der die beiden Häuserreihen miteinander verband.

Kein Mensch war hier mehr unterwegs. Eine günstige Stelle für einen Überfall. Oder gar für einen Mordanschlag.

»Siehst du den Bogen dort vorn?« flüsterte Zamorra.

Er sah zu ihr hin, sah, wie sie nickte.

»Zehn Schritte davor hältst du dich etwas zurück, Nicole.«

Wieder nickte das Mädchen stumm.

Jetzt noch dreißig Meter bis zu dem grauschwarzen Bogen aus Stein, der sich über der Straße spannte.

Zwanzig Meter noch.

Noch kein Zeichen für einen Angriff.

Dann sah Zamorra die Bewegung der beiden Männer vor sich. Er mußte sehr scharf hinsehen, aber er sah es: Fast gleichzeitig griffen Jawash und sein Freund in ihre Umhänge. Zamorra erkannte die schnellen, fast unmerklichen Bewegungen der Hände.

Zehn Meter noch bis zu dem Torbogen.

Und noch kein Überfall.

Fünf Meter, drei Meter. Die Hände der Araber kamen aus ihren

Umhüllungen heraus.
Zamorras Rechte fuhr in die Innentasche seines Jacketts. Dann hielt auch er seine Waffe bereit. Er wußte, daß nicht er der Überraschte sein würde.
Einen Meter vor dem Torbogen.
»Drei Schritte zurück!« zischelte er Nicole zu.
Jetzt waren die anderen unter dem Torbogen.
Und jetzt geschah es. Aber nicht so blitzschnell, wie Jawash und sein Komplize es vorhatten.
Sie warfen sich herum, wollten sich auf den Professor und das Mädchen stürzen. In ihren Händen funkelten Klappmesser.
Da sahen sie den kleinen Krummdolch in Zamorras Hand.
»Ein hübsches Stecheisen, nicht wahr?« rief er und nutzte den Überraschungseffekt der beiden. »Dieser Dolch hat bis heute nachmittag einem anderen gehört. Der Mann heißt Yamun. Und dies hier ist der Dolch seines Vorfahren des großen Magur.«
»Tod und Hölle!« schrie Jawash los. »Wer diesen Dolch trägt, ist unverwundbar!«
»Das wirst du gleich bestätigt bekommen!« rief Zamorra dem Araber entgegen.
Er wartete nicht. Immerhin konnten beide noch gleichzeitig auf ihn einstechen. Also ließ er ihnen keine Zeit zum Angriff.
Sie griffen auch nicht an. Der Anblick des Dolches, dessen ehemaliger Besitzer ihnen Furcht einflößte, hatte sie gelähmt.
Zamorras Hieb traf Jawashs Hand mit dem Messer. Der Bursche schrie auf, und das Messer entfiel seiner Hand.
»Nur eine kleine Wunde für deine Heimtücke!« sagte Zamorra.
Aber da ging die Wut und die Verzweiflung in dem zweiten Mann durch. Mit einem heiseren Schrei stürzte er sich auf den Professor.
Zamorra blieb eiskalt. Er parierte die ersten schwachen Hiebe des Mannes. Dann brachte er selbst einen gezielten Schlag mit der Kannte des Dolchs auf den Handknöcheln des anderen an.
Der Araber stöhnte auf, als er das malmende Geräusch auf seiner Hand hörte. Wie Feuer braiinte es in seinen Fingerknöcheln. Kraftlos ließ er das Messer zu Boden fallen.
Zamorra schob die beiden Messer der Angreifer mit dem Fuß beiseite. Er sah, wie Nicole herankam, sich bückte und die Messer an sich nahm.
»An die Wand mit euch!« rief er den Männern zu. Er prüfte die Kleidung der beiden. Jawashs Hemd war am geeignetsten.
Zum zweitenmal an diesem Abend machte er eine Binde aus einem Stück Hemd. Aber diesmal wurde es eine Fessel. Er fesselte die Männer an den Händen, und zwar beide zusammen, Rücken an Rücken stehend. Dann riß er ein weiteres Stück aus Jawashs Hemd

und fesselte ihre Füße.
Schließlich beugte er ein Knie nach vorn, ließ die beiden reglosen Körper daraufkippen. Von dort legte er sie auf die Erde.
»Gute Nacht«, sagte er erleichtert. »Und herzlichen Dank für die freundliche Führung.«

***

Das erste, was Zamorra wahrnahm, als er am Morgen darauf die Gardinen beiseiteschob, war der alte Buick der Ben-Jussuf-Leute. Er machte Nicole darauf aufmerksam.
»Sie werden uns immer beschatten«, seufzte das Mädchen. »Sie haben es uns angedroht.«
»Wir werden unseren Standort wechseln«, entschied Zamorra.
»Auch das werden sie sofort wissen«, meinte Nicole resigniert.
»Wir müssen es nur richtig anstellen, Nicole. Unser Wagen ist viel stärker als diese alte Maschine da unten. Wenn wir nur die Straßen besser kennen würden! Ich werde versuchen, mit dem Chefportier darüber zu sprechen.«
Der Einfall war gut.
Nach dem Frühstück wandte sich Zamorra vertrauensvoll an den Chefportier. Und der hatte sofort eine gute Lösung parat.
Er zeigte auf die Karte, die Zamorra in dem Paket des jungen Yamun gefunden hatte.
»Hier, Sidi«, sagte der Portier. »Sehen Sie: Sie brauchen nur dieses Dreieck abzufahren. Hier liegt Fes. Wenn Sie dieser Straße folgen, kommen Sie zur Ausfahrt nach Meknes und Rabat. Diese Straße sind Sie vermutlich gekommen.«
»Ja«, bestätigte der Professor. »Ich sehe aber keine Möglichkeit, die Verfolger auf dieser Straße abzuhängen. Es ist unmöglich, immer mit hohem Tempo zu fahren.«
»Das ist richtig, Sidi. Aber mein Plan würde so sein: zuerst nehmen Sie die Straße in Richtung Rabat. Kurz hinter Fes aber führt rechts eine weitere Straße ab. Sie geht nach Idrissi. Bis ihre Verfolger gewendet haben, nachdem Sie selbst nach rechts hin abgebraust sind, haben Sie Idrissi fast erreicht. Sehen Sie, es liegt hier.«
Zamorra prägte sich den Verlauf der Straße ein.
»Gut, und weiter?« fragte er.
»Gleich nach der Einfahrt in Idrissi halten Sie sich scharf links. Dann sind Sie auf einer weiteren Straße nach Meknes. Aber Sie lassen die Stadt dann rechts liegen. Und fahren bis hierher. Hier liegt Azrou.«
Zamorra folgte dem Zeigefinger des Portiers.
»Bis Idrissi haben Sie jeden Verfolger abgehängt, Sidi«, erläuterte der Chefportier weiter. »Und hier, Azrou, werden Sie meinen Bruder finden.«

»Meinen Bruder — Ihren Bruder?« warf Nicole ein. »Was sollen wir bei dem?«
»Wohnen und übernachten«, war die lakonische Antwort. »Mein Bruder hat ein kleines bescheidenes Hotel dort. Wenn Sie für die Zeit Ihres Aufenthalts dort Unterkommen möchten — dort sucht Sie niemand, Sidi. Sie sind vor Nachstellungen sicher. Und können selbst Ihren Nachforschungen weiterhin ungestört nachgehen. Ich schlage das im Sinne meines Freundes Yamun vor, Sidi.«

***

»Da ist die Abzweigung!« rief Nicole nach wenigen Minuten.
Zamorra sah sich um. Der Stadtverkehr hatte sich verflüchtigt. Nur der Wagen ihrer Verfolger war jetzt hinter ihnen. Das erleichterte den Plan des Professors.
Bis zur Abzweigung waren es rund fünfhundert Meter.
Zamorra beschleunigte und sah in den Innenspiegel. Sofort wurde auch der Buick schneller.
Noch einmal legte Zamorra etwas zu. Jetzt kam der Buick gerade noch mit. Er jagte heran, und Zamorra ließ ihn kommen.
Immer näher, immer bedrohlicher.
Jetzt durfte nur kein Wagen aus der anderen Straße kommen!
Zamorra ließ den Wagen der anderen so weit heran, daß sich die Stoßstangen fast berührten. Dann gab er Gas, verlangsamte, Gas, verlangsamte, wieder Gas, wieder langsamer werden.
Im nächsten Augenblick setzte der Buick zum Überholen an. Er erreichte die Höhe von Zamorras Wagen kurz vor der Abzweigung. Raste an ihm vorbei.
Der Profesor riß das Steuer in eine harte Rechtskurve… »Wir sind auf dem Weg nach Idrissi«, sagte er nicht ohne Schadenfreude.
Ben Jussufs Leute würden wenigstens zwei Kilometer zu fahren haben, bevor sie wenden konnten. Die Straße war schmal dort, und der Gegenverkehr verhältnismäßig stark. Hier aber, auf der Straße nach Idrissi, begegnete ihnen nur selten ein Wagen.
Das Manöver war geglückt.
Zufrieden lehnte sich Zamorra in seinen Sitz zurück und und ließ den schnellen Wagen seine Straße ziehen.
Eine Stunde später kamen sie bei dem Bruder des Chefportiers an.
»Sie werden mit Freude und Ungeduld erwartet«, sagte der Wirt. »Mein Bruder hat mich telefonisch über alles informiert. Da wir nur ein paar Zimmer haben, aber verhältnismäßig viele Gäste, steht Ihnen und Ihrer reizenden Frau mein bescheidenes Haus zur Verfügung. Eine Garage ist gleich nebenan. Hier sind die Schlüssel, Sidi. Auf dem Tisch in der kleinen Diele finden Sie einen Knopf. Wenn Sie darauf drücken, klingelt es in der Rezeption. Ein Diener oder Mädchen wird kommen

und Sie bedienen, wann immer Sie wollen.«

***

Auch der Wirt in Azrou besaß einen Jeep, den er Zamorra und Nicole für ihre Fahrten kostenlos anbot. Zamorra nahm unter der Bedingung an, daß er für, das Benzin und eventuelle Reparaturen aufkommen würde.

Es war eine große Erleichterung für ihn, den auffälligen Leihwagèn nicht benutzen zu müssen. Wenn sie in dieser Gegend vor Jussufs Leuten auch sicher waren, könnte der Wagen doch einigermaßen Aufsehen erregen und seine Existenz an diesem Ort durch einen Zufall in Fes oder Rabat bekannt werden.

Es gab ein gutes Essen und einen ausgezeichneten Tee.

Und dann eine Fahrt, die sie nicht bereuen sollten.

Zamorra erläuterte Nicole unterwegs während einer Rast seinen Plan. Er zeigte ihr die Karte und eine Skizze, die er selbst angefertigt hatte.

»Hier liegt die Oase von Yamun, die Oase Talaf. Und hier ist der Tempel der Gelben Furien. Ich fresse Ben Jussuf und seine Gesellen ohne Besteck, wenn zwischen der Oase und dem Tempel kein Zusammenhang besteht.«

»Du meinst, daß Ben Jussuf das Wasser abgraben läßt und dann in einen Bergstollen sammelt? Aber der Tempel liegt doch viel höher als die Oase.«

»Das ist richtig, Nicole. Aber sieh hier auf die Skizze. Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder gibt es einen Zugang zum Tempel vom Berg her. Der wäre also unterirdisch. Und unterirdisch kann man auch ein Sammelbecken für Wasser anlegen. Sobald die Jussuf-Bande welches braucht, wird die Oase einfach angezapft.«

»Und die andere Möglichkeit?« wollte Nicole wissen.

»Jussufs Wasserspeicher liegt tatsächlich höher als die Oase. Dann muß das Wasser eben in Behältern von der Oase nach oben gebracht werden.«

»Aber das ist doch viel zu mühsam!« entfuhr es dem Mädchen.

»Keineswegs, Nicole. Jedenfalls nicht, wenn man genügend billige Arbeitskräfte zur Verfügung hat.«

»Ah, ich verstehe!« rief Zamorras Sekretärin. »Deshalb die vielen Fälle von Menschenraub in dieser Gegend!«

»Das ist es, Nicole! Und da haben wir schon unseren ersten Zusammenhang!«

»Und trotzdem kann das alles Theorie sein, Zamorra!«

»Dann laß uns den ersten Beweis für meine Theorie finden«, meinte er unternehmungsfreudig. »Ich rieche förmlich den Zusammenhang. Ich kann das Wasser im Berg schon sehen. Und die Menschen, die dort drinnen arbeiten müssen.«

»Fahren wir weiter«, schlug auch Nicole vor.

Der Weg führte ein Stück durch die Wüste, dann wieder durch das Gebirgsvorland.

»Von hier sind es etwa zwanzig Kilometer zur Oase«, erklärte er. »Wir müssen uns auf die andere Seite des Gebirges schlagen. Vielleicht finden wir einen Weg, der uns in die Nähe von Oase und Tempel bringt. Am günstigsten wäre die Mitte zwischen Oase und Tempel.«

Sie fanden einen Gebirgsweg, der einigermaßen zu befahren war. Nun waren sie im Rücken der Hauptstraßen und Nebenwege. Hier würden sie kaum einem menschlichen Lebewesen begegnen.

Ein kleiner Flecken mit spärlichen Zedern diente als Parkplatz. Der Jeep wurde abgestellt. Zamorra und Nicole Duval gingen zu Fuß weiter.

Nach einer halben Stunde war der Gipfel dieses ersten Bergrückens erreicht. Er war nicht sehr hoch, aber doch mühsam zu besteigen.

Sie sahen beide, daß sich die Mühe gelohnt hatte. Sie wußten, daß eine Portion Glück zu ihrer Entdeckung beigetragen hatte.

Aber im Grunde erkannten sie, wie richtig Zamorra kombiniert hatte.

***

Sie waren so verblüfft, daß sie nichts sagen konnten.

Aber was war es, das ihnen so viel Freude und Genugtuung, ja fast Entzücken bereitete?

Im Grunde nur ein paar Äste. Dicke Äste von Zedern.

Es war die Anlage dieser Äste, die sofort auffiel. Schnurgerade zog sich die Linie dieser Äste hin. So konnten sie niemals gewachsen sein! Nicht so, in Reih und Glied aufgerichtet, mitten auf einem kahlen Bergkamm!

Diese Äste waren künstlich so angebracht! Sie waren in die Erde gesteckt worden, um die entsprechenden Öffnungen im Gestein nicht erkennen zu lassen!

»Luftschächte«, sagte Nicole nur.

Zamorra nickte.

»Unsere Theorie ist bestätigt, Nicole. Was unter diesem Bergkamm verläuft, ist der künstliche Wasserschacht im Berge. Durch die Schächte werden die Arbeiter und Arbeiterinnen mit Sauerstoff versorgt. Einfach, aber genial. Und da sich kaum eine Menschenseele in dieses Gebiet verirrt, kann Ben Jussuf damit rechnen, daß diese Anlage nicht entdeckt wird. Aber überzeugen wir uns von der Richtigkeit. Komm, Nicole.«

Er ging voran, und das Mädchen folgte ihm.

Schon war der erste Ast erreicht.

Zamorra hob ihn an, zog ihn aus dem Gestein. Eine armdicke Röhre führte senkrecht nach unten.

»Das ist der Beweis«, sagte Nicole. »Wir haben den Schacht gefunden.«

»Aber wir wissen nicht, wie wir hineingelangen können«, gab der Professor zu bedenken.

»Vielleicht ist irgendwo ein Einstieg«, meinte Nicole. »Eine Luke mit einem breiteren Schacht, der nach unten führt.«

»Ich glaube es kaum«, gab Zamorra zurück. »Aber wir werden alle Luftschächte untersuchen.«

Die Äste ragten in Abständen von etwa dreißig Metern aus der Felsmasse heraus. Nicole und Zamorra machten sich daran, alle Luftkanäle zu untersuchen. Sie gingen von Ast zu Ast, prüften die Röhren, steckten die entfernten Äste wieder in die schmalen Höhlungen.

Die Öffnungen waren fast alle gleich. Armdicke Röhren, die nach unten führten.

»Da ist kein Durchkommen«, meinte Zamorra, als sie die letzte Röhre gefunden hatten. »Ein Mensch kann sich unmöglich hier durchzwängen. Und nirgends sind Kerben oder Einschnitte zu sehen, die Stufen andeuten. Wir haben nur den Teil unserer Lösung, Nicole. Ich vermute, daß der Zugang zu dem unterirdischen Schacht nur vom Tempel her möglich ist. Und wie ich ihn erreichen soll, ist mir ein Rätsel.«

Sie wollten sich schon auf den Rückweg machen, als Nicole eine seltsame Feststellung machte. Sie beobachtete, wie in hundert Meter Entfernung sich ein Stück des Bergrückens zu lösen schien.

»Runter!« rief sie aufgeregt. »Auf den Bauch, Zamorra!«

Der Professor stand ihr gegenüber, mit dem Rücken zu dem seltsamen Vorgang dort hinten.

Er sah nur, wie das Mädchen sich flach auf den Boden preßte. Er wußte, daß Nicole einen Grund für dieses Verhalten hatte. Also warf er sich sofort neben ihr auf den harten Felsboden.

Sie hatten kaum Deckung. Wenn jetzt jemand in ihre Richtung kommen würde, würde man sie sofort entdecken.

»Was ist geschehen?« fragte Zamorra.

»Dort drüben hat sich der Bergrücken gehoben. Ich vermute, daß dort ein Eingang ist.«

»Kannst du etwas sehen?« fragte er weiter.

Nicole hob vorsichtig den Kopf.

»Der Berg öffnet sich noch mehr«, sagte sie. »Es ist wie ein riesiges Tor, das horizontal in den Berg eingelassen ist. Jetzt hebt es sich immer mehr.«

Gespannt sah Zamorra Nicoles Gesichtsausdruck. Ihre Züge wurden immer erregter. Langsam drehte sich der Professor so am Boden, daß er in die andere Richtung sehen konnte.

Da sahen sie es beide.

Es war eine gewaltige Eisenplatte, wie eine Falltür, die sich jetzt senkrecht zum Bergkamm aufstellte. Und dann kamen die vier Gestalten heraus.

Seltsame Gestalten in langen gelben Gewändern, mit riesigen Köpfen, deren Gesichter noch nicht zu erkennen waren. Die Gestalten drehten den beiden Suchenden den Rücken zu.

Aber da — jetzt drehte sich eine von ihnen um.

Nicole stockte der Atem.

»Die Gelben Furien!« sagte sie leise, als sie die Nachbildung des Hundekopfes erkannte.

Mit Hochspannung verfolgten sie die Bewegung und die Richtung der vier Gelben Furien. Sie sahen, wie sie ein Stück auf dem breiten Grat entlanggingen. Dann schienen sie an einer Stelle abzusteigen.

»Wollen wir ihnen folgen?« fragte Nicole.

»Ja, aber mit äußerster Vorsicht. Wenn man uns entdeckt, ist es das Ende unseres Versuchs, an die Entführten heranzukommen.«

Sie gingen geduckt, legten sich manchmal wieder platt auf den Boden, wenn sie den vier Gestalten zu nahe gekommen waren.

Tatsächlich gab es einen Pfad vom Berggrat hinunter in die Ebene.

Zamorra hielt am oberen Ende dieses Pfades an. Im Schutz zweier Büsche konnten sie den Abstieg der Gelben Furien beobachten. Sie sahen noch, wie diese in der Ebene anlangten. Bis dorthin dehnte sich das Wüstengebiet.

»Sie gehen in den nächsten Berg«, sagte Zamorra. Auch Nicole sah, wie die vier Gestalten hinter einem Felsvorsprung verschwanden.

»Wir müssen die Dunkelheit abwarten«, sagte der Professor. »Vorher ist es zu gefährlich, ihnen zu folgen.«

Er langte in die Tasche und besah sich den Plan der Umgebung. Der schmale Weg, den sie gekommen waren, war eingezeichnet. Aber von der nächsten Straße her führte ein zweiter schmaler Weg um den Berg herum, bis in die Nähe des Felsvorsprungs, den die Furien erreicht hatten.

Sofort stand der nächste Teil des Planes fest.

»Hier können wir nichts ausrichten, bevor es Abend ist«, stellte der Professor fest. »Wir gehen zurück zum Jeep und nehmen einen anderen Weg. Möglicherweise kommen wir noch dichter an diese Gelben Furien heran.«

Nicole duckte sich und ging ein Stück zurück, der Professor hinter ihr.

Bald wagten sie, wieder aufrecht zu gehen. Sie kamen zum Jeep und stiegen ein, fuhren ein Stück um den Berg herum und fanden den anderen Weg. Er war noch schmaler als der erste.

Zamorra fuhr mit gedrosseltem Motor. Er durfte kein übermäßiges

Geräusch verursachen, wenn sie sich näherten.

Dann hielt er an und sah auf die Karte.

Der Fuß des Bergmassivs wich hier ein Stück zurück und bildete eine Nische. Hier konnte der Wagen hereingefahren werden. Von der anderen Seite her, wo die Furien waren, konnte man ihn nicht sehen.

Die beiden stiegen aus, setzten ihren Weg erneut zu Fuß fort. Ohne ein Wort, immer dicht an der Bergwand entlang.

Dann sah Nicole, wie Zamorra ein Zeichen mit der Hand machte. Es bedeutete, daß sie stehenbleiben sollte. Sie sah nach vorn und bemerkte den Felsvorsprung, hinter dem die Furien verschwunden waren.

»Wir müssen warten bis zur Dunkelheit«, sagte Zamorra. »Gehen wir zurück bis zum Wagen. Dort bleiben wir mit Sicherheit unentdeckt.«

***

Zu ihrer Überraschung fanden sie den Wagen besetzt, als sie dort ankamen. Zwei Männer saßen darin. Einer war ihnen unbekannt. Der andere war der junge Yamun.

»Wir haben Sie gesehen, als wir von der anderen Seite kamen, Sidi«, erklärte der Sohn des Sippenältesten. »Ich habe von diesem Fellachen hier gehört, daß er vier der Gelben Furien beobachtet hat. Er konnte sie von seinem Feld aus sehen, das weit dort drüben liegt.«

»Hat er sie schon länger beobachtet?« fragte Zamorra.

»Seit mehreren Tagen. Sie steigen immer gegen Abend vom Berg herunter.«

»Allein?« fragte der Professor.

»Ja, immer diese vier gelben Gestalten mit den Hundeköpfen. Der Fellache hat sich gefürchtet, auf eigene Faust etwas zu unternehmen. Er hat sich mit meinem Vater in Verbindung gesetzt. Und nun bin ich hier, um die Sache auszuforschen. Es scheint, als halte man in dem Berg da vorn Menschen gefangen. Der Fellache hat zweimal abends Stimmen gehört. Es scheinen nachts mehrere Menschen in den oberen Berg zu gehen.«

»Dann bringt man die Gefangenen hinauf«, stellte Zamorra mit Sicherheit fest.

»Wollen Sie die Furien beobachten?« fragte der junge Yamun.

»Auf jeden Fall«, gab der Professor zurück.

»Und sie unschädlich machen?«

Zamorra überlegte nicht lange.

»Es wäre wohl leicht zu bewältigen«, sagte er dann. »Aber ich halte es für unklug. Wenn wir diese vier überwinden, wird man es im Berg sofort wissen. Ich möchte die Gefangenen wohl befreien. Aber damit würden wir das Ende der übrigen heraufbeschwören.«

»Was gedenken Sie zu tun?«

»Wir pirschen uns bis zu dem Felsvorsprung und warten ab. Wenn es uns gelingt, den Weg der Furien und Gefangenen zu verfolgen, sind wir ein gutes Stück weiter. Wir müssen auf eine Gelegenheit warten, um in den Berg mit dem Wasserschacht einzudringen und alle Geiseln zu befreien. Alle auf einmal oder keinen. Anders geht es nicht.«

»Ich schätze, daß die Leute Ben Jussufs selbst nicht genau wissen, wie viele Gefangene sie haben. Sie sind ihrer Sache sicher, Sidi. Sie haben ihre Arbeiter, das genügt ihnen. Sie haben welche im Berg, und sie haben welche hier unten, bestimmt in einer Höhle.«

»Was willst du damit sagen, Yamun?«

»Es ist unmöglich, durch den Tempel in den Schacht zu kommen. Wir brauchen einen genauen Lageplan. Und den können wir nur von einem der Gefangenen bekommen.«

»Du meinst, man sollte wenigstens eine der Geiseln befreien?« fragte Zamorra.

»Ja, Sidi.«

»Und wie könnten wir das bewältigen?«

Der junge Yamun entwickelte dem Professor seinen Plan.

»Wir wissen, daß nur die vier Furien den Gefangenentrupp begleiten. Ich rechne damit, daß zwei von ihnen dem Zug vorangehen.«

»Das ist gut möglich«, gab Zamorra zu.

»Hinter ihnen gehen die Gefangenen, und zwar im Gänsemarsch. Anders ist nicht auf den Berggrat dort drüben zu gelangen.«

»Richtig«, meinte Zamorra. »Und bevor die letzten beiden Furien aus der Höhle kommen, um das Tor zu schließen und die Nachhut zu bilden, sollten wir eine der Geiseln ergreifen?«

»Ja, Sidi. Das wäre mein Vorschlag.«

»Der Plan ist gut, aber sehr gefährlich, Yamun. Die übrigen Geiseln könnten erschrecken. Auch glaube ich nicht daran, daß die Furien und die Männer Ben Jussufs ihre Gefangenen nicht zählen. Ich bin dagegen, daß wir eine einzige Geisel befreien und die mehr als hundert anderen der Rachlust der Araber aussetzen.«

Yamun biß sich auf die Lippen. Er überlegte.

»Es läßt sich anders machen, Sidi«, sagte er dann.

»Du hast noch einen Vorschlag?«

»Ja, Sidi. Wir nehmen eine Geisel weg. Also fehlt eine. Ich werde an ihrer Stelle mit in den Berg gehen. Ich werde alles erforschen und es Ihnen sagen. In zwei Tagen. Sie müßten in zwei Tagen hier sein und mich herausholen, wenn der Transport der Gefangenen erfolgt.«

Zamorra dachte über diesen Plan nach.

»Es ist todesmutig, aber es würde uns weiterhelfen«, sagte er abschließend. »Die Verantwortung kann ich aber nicht übernehmen.«

»Es ist Yamuns Entscheidung, Sidi. Ich weiß, was ich tue. Lassen Sie mich gehen, und nehmen Sie eine der Geisein. Vielleicht können Sie

schon etwas erfahren.«

Schließlich stimmte Zamorra diesem Plan zu. Nicole sah nicht ohne Bewunderung auf den mutigen jungen Mann.

Die Unterhaltung war in französischer Sprache erfolgt. Yamun übersetzte dem Fellachen, der nur die Berbersprache verstand, das Gespräch und erläuterte ihm seinen Plan.

Der Fellache nickte eifrig.

»Wie kommt er in sein Dorf zurück?« fragte Zamorra noch.

»Er wird meinen Jeep nehmen. Wir haben ihn hinter dem Berg abgestellt.«

»In Ordnung«, sagte der Professor.

»Weiß der Fellache, um welche Zeit der Transport erfolgt?« fragte Zamorra.

Yamun gab die Frage an den Berber weiter.

Er übersetzte die Antwort des Fellachen.

»Eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit«, hieß diese Antwort.

»Also etwas über eine Stunde noch«, stellte Zamorra fest. »Wir müssen uns gedulden.«

***

Eine Stunde müßigen Wartens. Sie sprachen den Plan noch mehrmals in allen Einzelheiten durch, prüften ihre mer bis zu einem der Jeeps zurückziele. Sie kamen überein, daß sie sich immer bis zu einem der Jeeps zurückziehen und wegfahren könnten. Womit natürlich ihr Plan für alle Zeit vereitelt wäre.

»Wenn wir vorsichtig zu Werke gehen, kann nichts geschehen, Sidi«, sagte der junge Yamun zuversichtlich.

Als rund eine Stunde vergangen war, pirschten sie sidi erneut zu dem Felsvorsprung hin. In seinem Schutze blieben sie die nächsten Minuten stehen.

Und dann sahen sie das Licht. Gleißendes, blendendes Licht. Das große Tor öffnete sich wie von Geisterhand. Zamorra stand ganz vorn, er konnte durch einen Spalt einen Teil der Höhle sehen.

Dann kam der Zug. Zwei Furien voran. Die Gefangenen hinter ihnen. Im Gänsemarsch, wie Yamun vermutet hatte. Blindlings folgten sie den Furien, keiner machte einen Fluchtversuch. Wohin hätten sie fliehen sollen? Ins Gebirge? Oder in die sonnenglühende Wüste?

Sie waren mit ihrem neuen Schicksal verkettet. Sie fürchteten die Rache, wenn sie sich befreien würden. Sie wußten, daß sie nicht weit kommen würden.

Junge Männer und Mädchen waren es, die nacheinander aus dem großen Tor kamen. Die beiden Furien mußten den Fuß des gegenüberliegenden Felsmassivs schon erreicht haben.

Yamun hielt sich dicht neben Zamorra.

Der Professor warf einen schnellen Blick durch den schmalen Spalt zwischen Tor und Felsen. Noch immer kamen Berbermädchen und junge Männer. Aber einmal würde der Zug zu Ende sein. Einmal mußten die anderen beiden Furien erscheinen.

»Hier kommt Yamun! Schweigt!« Verein Zeichen, sich so dicht wie möglich hinter den Felsvorsprung zurückzuziehen. Gleich darauf waren sie seinen Blicken entschwunden.

Jetzt handelte er schnell.

Gefolgt von Yamun, war er mit drei schnellen Schritten neben der Linie der Gefangenen.

»Hier kommt Yamun! Schweigt! Varratet euch nicht!« flüsterte der junge Mann den nächsten der Gefangenen zu.

Zamorra griff nach dem Arm eines Mannes, legte ihm die Hand auf den Mund. Der Mann verstand, wich einen Schritt zur Seite und war neben dem. Professor.

Schon war der Wechsel vollzogen. Yamun ging jetzt an der Stelle des anderen, den Zamorra mit sich zog. In den Schutz des vorhängenden Felsens.

Nur eine Minute später hatte der letzte Gefangene die Höhle verlassen. Die beiden letzten Furien verschlossen das Tor — aber nein!

Nicht sie waren es, die das mächtige Tor schlossen und sicherten!

Sie waren selbstsicher und ohne eine Ahnung der nahen Gefahr hinter den letzten der Gefangenen hergegangen. Zamorra hörte, daß sie schon drüben am Berg waren, auf dem schmalen Weg zum Grat hinauf.

Plötzlich schossen zwei massige Gestalten aus der Höhle, wollten das Tor zuschieben.

Da hörten sie ein Geräusch hinter dem Felsvorsprung.

Langsam kamen sie heran.

Zamorra spürte, wie der soeben befreite junge Mann zitterte. Er mußte befürchten, daß dieser schreien würde. So war er gezwungen, sich hinter ihn zu stellen, mit einem kräftigen Druck seiner linken Hand den Mund des anderen zu verschließen.

Mit der Rechten griff er nach Yamuns Dolch.

Die beiden Hünen lauschten zu ihnen herüber. Als sich nichts mehr rührte, gaben sie die Suche auf.

»Ein rollender Stein oder so was«, hörte Zamorra den einen auf Arabisch sagen.

Gleich darauf verschwanden die beiden Wächter in der Höhle. Das Tor wurde von innen verschlossen.

»Das wäre fast schiefgegangen«, sagte Zamorra aufatmend. »Wir hätten die beiden mit Leichtigkeit überwunden. Aber auch das wäre das Ende unseres Planes gewesen. Kommt, folgt mir zum Jeep.«

Er hatte seine Hand vom Gesicht des befreiten jungen Mannes

genommen.
»Wer seid Ihr?« fragte dieser.
»Ein Freund Yamuns«, sagte Zamorra. »Der junge Yamun ist an Eurer Stelle in den Berg gegangen. Laßt jetzt das Fragen. Wir müssen in sichere Entfernung kommen. Zeit für Fragen und Erklärungen ist später.«
Der junge Mann nickte und folgte Zamorra. Hinter ihnen ging Nicole, und als letzter folgte der Fellache.

***

Der junge Berber besprach noch einiges mit dem Fellachen, dann trennte sich dieser von ihnen. Er wollte mit dem Jeep Yamuns in sein Dorf zurückfahren.
»Woher kommen Sie?« fragte Zamorra den befreiten jungen Mann.
»Ich wohne in einem Dorf nördlich von Fes, Sidi. Aber dorthin kann ich nicht zurückgehen. Die Leute Ben Jussufs würden mich finden und wieder verschleppen.«
»Das ist richtig. Wir haben einen Freund in Azrou, in dessen Haus wir wohnen. Dort ist ein Zimmer frei, und wir werden Sie dort unterbringen. Dort sind Sie in Sicherheit.«
»Danke, Sidi.«
»Darf ich Ihren Namen erfahren?« fragte der Professor.
»Ich heiße Jawash«, sagte der junge Berber.
Zamorra sah auf.
»Unter diesem Namen hat sich mir ein Araber vorgestellt, der sich als Berber ausgab. Er hat einen Überfall auf uns geplant, dem wir zuvorkommen konnten.«
»Den Mann kenne ich, Sidi. Er hat sich schon einmal für mich ausgegeben. Er ist einer von Ben Jussufs größten Schurken.«
»Fahren wir jetzt, Jawash. Setzen Sie sich zwischen mich und Mademoiselle Duval.«
Sie stiegen in den Jeep. Zamorra fuhr den ersten Kilometer äußerst langsam und nur mit Standlicht. Es war keine leichte Aufgabe auf dem schmalen, steinigen Weg und in der absoluten Dunkelheit. Von links und rechts ragten die Bergkämme drohend empor, und auch vor ihnen war alles von Dunkel umhüllt. Erst nach einer knappen Stunde erreichten sie die Straße nach Azrou.
Zamorra sagte dem Gastwirt Bescheid, daß er einen der Entführten befreit hatte, den er im Haus unterbringen wollte. Der Bruder des Chefportiers in Fes war sofort einverstanden. Er ließ trotz der späten Stunde — es ging schon auf Mitternacht zu — noch ein kräftiges Essen für seine Gäste zubereiten.
Jawash beantwortete Zamorras Fragen während des Essens.
»Sind Sie durch den Ternpel geführt worden, nachdem man Sie

geraubt hatte?« war die erste Frage des Professors.

»Ja, Sidi. Aber mit verbundenen Augen. Wir konnten nichts sehen. Aber ich hatte mich früher einmal, als kleiner Junge, in den Tempel der Gelben Furien geschlichen. Ich wußte, daß es nur den Eingang gab, durch den man uns führte. Und trotzdem sind wir auf der anderen Seite hindurchgegangen. Es ist, als ob die Leute Jussufs die hintere Tempelwand beiseitegeschoben hätten. Sie besteht aus hartem Granit.«

»Und wie ging es weiter?« stellte Zamorra seine nächste Frage.

»Es ging durch einen Korridor aus Stein. Das hörte man am Echo der Schritte. Ein Schacht, der zuerst nach unten führte. Ich habe Faziah, die Tochter Yamuns, einmal sprechen können, bevor sie in den Frauentempel verlegt wurde. Sie sagte, daß nach dem. Schacht eine Treppe mit Sechsundsechzig Stufen nach unten führt — wenn ich mich recht erinnere.«

Zamorra horchte auf.

»Sie sprechen von einem zweiten Tempel? Einern Frauentempel?«

»Ja, Sidi. Ben Jussuf hat für sechs seiner Lieblingsfrauen dort unten einen zweiten Tempel bauen lassen. Die Frauen sind die Gelben Furien, die Sie vor wenigen Stunden gesehen haben. Sie suchen sich die schönsten der gefangenen Mädchen zum Tempeltanz aus.«

»Und Sie wissen nicht, wie man von einem zum anderen Tempel gelangt?«

»Nein, Sidi.«

»Was haben die Gefangenen zu tun?«

»Wir mußten Wasser tragen, das durch einen weiten, langen Kanal geleitet wird. Nach Faziahs Meinung kommt es direkt von der Oase Talaf.«

»Das entspricht dem, was wir bisher geglaubt und gehört haben«, sagte Zamorra. »Wie geht der Transport vor sich?«

»Es muß mehrere Zapfstellen geben. Die Wasserrinnen verlaufen bergaufwärts. Also muß das Wasser in Behältern transportiert werden. Ich weiß nicht, wie lang die Schächte sind. Ich war zu anderen Arbeiten eingeteilt.«

»Welche Arbeiten waren das?«

»Ich gehöre zu den Steinarbeitern. Wir mußten mit Placken die Sammelbecken erweitern. Deshalb bin ich nicht bis zum Ende der Schächte gekommen. Aber ich bin sicher, daß von diesem Schacht aus auch der Frauentempel zu erreichen ist.«

»Hat man Sie gut verpflegt?« fragte Nicole dazwischen.

»Ja, Mademoiselle. Ziemlich gut. Wir mußten ja bei Kräften sein, also waren Ben Jussufs Leute dazu gezwungen.«

»Und wie steht es mit dem Sauerstoff?« fragte Zamorra wieder.

»Das hat mich die ganze Zeit überverwundert, Sidi. Die Stollen

scheinen hermetisch abgeschlossen zu sein. Aber wir hatten immer genügend Frischluft. Und die Wächter hatten ständig brennende Fackeln bei sich. Es muß also Frischluftzufuhr geben.«

»Wir haben das herausgefunden«, sagte Zamorra mit einem Blick auf Nicole. »Ich fasse kurz zusammen, bevor wir uns zur Ruhe begeben: der Schacht von der Oase verläuft in Richtung zum Tempel aufwärts. Das Wasser muß also von Menschenhand transportiert werden. Der direkte Zugang vom Tempel her ist unbekannt oder nicht zu erreichen. Und wie sieht es mit dem zweiten Ausgang aus? Wir haben die vier Furien beobachtet, die aus dem Berg stiegen wie aus einer Luke.«

»Vom Wasserbecken führt ein enger Stollen dorthin, Sidi. Dort kann ein Mensch gerade aufrecht gehen.«

»Und wozu dient dieser Ausgang?«

»Wir waren inzwischen über hundertzwanzig Gefangene, Sidi«, sagte der junge Berber. »Zu viele, um hinter dem Tempel im Berg Platz zu haben. Ben Jussuf hat sich entschlossen, die Hälfte in der Höhle unterzubringen.«

»Wie breit ist dieser Stollen?«

»Es kann nur ein Mensch jeweils hinaus oder herein. Wir mußten immer hintereinander gehen.«

»Und der Ausgang?« fragte der Professor gespannt.

»Eine Metallplatte, die auf dem Bergrücken liegt. Es muß einen Mechanismus geben, um diese Platte, die als Tür dient, von innen zu öffnen.«

Zamorros Spannung wuchs.

»Ich bin der Ansicht, daß man sie auch von außen öffnen kann«, sagte er.

»Nein, Sidi, das ist unmöglich«, meinte Jawash.

»Und warum?«

»Das ist nur ein Gefühl, Sidi.«

»Ich meine, daß man die Tür von außen öffnen kann. Denn schließlich wurden Sie mit den übrigen Gefangenen jeden Abend von den Gelben Furien hinaufgeführt und eingelassen.«

»Oh, jetzt fällt es mir ein!« rief Jawash aus. »Die vordersten Furien klopften gegen die Tür. Es war ein bestimmtes Zeichen. Dann wurde von innen geöffnet. Immer von innen, Sidi.«

»Noch eine Frage, Jawash. Sind die Wände des Stollens eben? Oder haben sie irgendwelche Vertiefungen? Kleine Höhlen etwa, wo man sich verstecken könnte?«

»Ja, Sidi. Das müßte möglich sein. Ich habe im Verlauf des Schachtes einige solcher Steinnischen gesehen.«

»Perfekt!« sagte Zamorra zufrieden.

Nicole Duval ahnte etwas.

»Du hast wieder etwas vor, nicht wahr?«

»Ja, das muß ich ja, wenn wir weiterkommen wollen. Und jetzt weiß ich ja, daß ich aus dem Schacht wieder hinauskomme.«

»Du willst doch nicht…?« Nicole schluckte und konnte ihre Frage nicht beenden.

»Doch«, antwortete Zamorra, der genau wußte, daß sie seine Absicht erkannt hatte. »Ich werde morgen früh in dem Stollen sein.«

»Zamorra, du wirst dich in Todesgefahr begeben!« rief Nicole in höchster Erregung.

»Ich glaube nicht, Cheri. Ich weiß auch schon, wie ich hineinkomme.«

Nicole und Jawash fragten den Professor noch nach dieser Methode, aber er hüllte sich in Schweigen und wünschte eine gute Nacht.

»Nur eine Frage noch, Jawash. Ich nehme an, daß eine Arbeitsschicht der Gefangenen kurz vor Morgengrauen aus dem Berg und hinunter in die Höhle geführt wird?«

»Ja, Sidi, so ist es. Wir haben zwar weitgehend das Gefühl für Tag und Nacht verloren, weil wir immer eingeschlossen sind. Aber man kann die Zeit schätzen. Abends, wenn es dunkel ist, werden wir herausgeführt. Also muß es gegen Morgen gehen, wenn wir den Berg mit dem Wasserschacht wieder verlassen.«

»Dann werde ich dort sein. Du, Nicole, wirst bitte versuchen, daß der Wirt einen verläßlichen Boten ins Dorf und zu den Eltern Jawashs schickt. Sie sollen erfahrexi, daß ihr Sohn befreit und in Sicherheit ist.«

»Wird erledigt«, sagte Nicole. »Du hast den Löwenanteil an der schwierigen Arbeit wieder einmal für dich allein bestimmt.«

»Ein einzelner kann es riskieren, was ich vorhabe«, sagte Zamorra darauf. »Zu zweit wäre es gefährlich und so gut wie unmöglich.«

»Ich bin ja die einsichtige Mitarbeiterin, wie immer«, sagte das Mädchen. Und sie war nicht bei bester Laune.

***

Zamorra sah auf die Uhr. Kurz vor halb eins.

Er war entschlossen, den Plan auszuführen. Hartnäckig und bis zum Ende. Und gegen Morgen wollte er den ersten Schlag führen. Die Dinge waren geklärt. Zum erstenmal hatte er eine Möglichkeit, dem Geheimnis Jussufs und der Gelben Furien näherzukommen.

Es war nötig, sich den Ort des Geschehens selbst anzusehen. Immer wieder hatte es ausgesehen, als würde sich eine solche Möglichkeit nicht ergeben.

Jetzt ging es zur Tat.

Gut, daß ich Zeit habe, dachte Zamorra.

Er fand die Stelle wieder, wo sie den Wagen geparkt hatten. Auch jetzt stellte er den Jeep hier ab.

Sofort machte er sich an den kurzen Aufstieg. Es war eine waghalsige Klettertour. Und auch das Gehen auf dem Bergkamm war alles andere als ein Spaziergang.

Nur langsam kam der Professor voran. Immer wieder mußte er sich mit dem Fuß vorsichtig vorantasten, nach Unebenheiten suchen, Löchern im Gestein ausweichen.

Aber sein entschlossener Wille trieb ihn voran.

Nach einer Stunde erreichte er den letzten Ast, der in das Gestein gesteckt worden war und einen der schmalen Luftschächte verdeckte.

Noch langsamer, noch vorsichtiger ging Zamorra weiter.

Dann fühlte er etwas Metallisches unter den Füßen.

Er ging in die Hocke, suchte den Boden ab. Da war das Quadrat aus klingendem Metall! Die Luke! Die Tür zum Eingang. Sie maß an allen Seiten etwa einen Meter.

Sobald sie aufgehen würde, müßte er hinter ihr sicher versteckt sein.

Jawash hatte berichtet, daß sie nur von innen zu öffnen war.

Wie also sollte er vorgehen?

Er wußte, daß der Gang sehr schmal war. Konnte er versuchen, während des Ausstiegs der Gefangenen hineinzugelangen? Oder sollte er die Gruppe mit den Gelben Furien vorbeiziehen lassen, um dann blitzschnell hineinzutauchen und den Wächter zu überwältigen, der sie schließen würde?

Es könnte zu einem Kampf kommen. Die hinten gehenden Furien würden es hören.

Also entschied sich Zamorra für die erste Lösung.

Es mußte ihm gelingen, sich hineinzuschleichen und ein Versteck zu suchen, während die Arbeitsgeiseln den Schacht verließen.

Er hatte diesen Gedanken kaum zu Ende gedacht, als er leises Knarren vernahm.

Die eiserne Tür begann sich vor ihm zu öffnen!

***

Schnell sprang er zur Seite, trat hinter die Tür, ging in die Hocke.

Er hörte heftiges Keuchen. Der Anstieg im Schacht machte Beschwerden.

Da kamen sie heraus. Zamorra konnte nur schätzen, wieviele dem Schacht entstiegen, den ersten beiden Furien folgten. Sie mußten ihren Weg gut kennen. Sie trugen kein Licht bei sich.

Auch aus dem Schacht fiel kein Licht.

Gut so, dachte Zamorra. Dunkelheit bietet die beste Möglichkeit für Überraschungen.

Er ließ den ersten Teil der Gruppe abziehen, hinunter zur Höhle, die unsichtbar in der Talebene lag.

Acht Mann waren jetzt heraus, schätzte er. Zehn Mann.

Noch zwei. Zwölf der Geiseln hatten den Schacht verlassen.

Jetzt! gab er sich selbst seinen Befehl.

Mit zwei Schritten war er neben der Tür, ein weiterer kurzer Schritt brachte ihn vor die Öffnung des Schachtes.

Gerade stieg ein Mann heraus.

»Viele Grüße von Yamun, dem Sohn des Großen Magur!« flüsterte er dem Gefangenen zu. »Bewahrt Ruhe! Wir holen euch heraus!«

Damit war er schon an dem Mann vorbei.

Er hörte ganz leises Tuscheln. Die Gefangenen gaben weiter, was sie gehört hatten.

Und er spürte sofort, daß sie ihm helfen wollten. Ohne zu stocken bewegte sich der Zug weiter. Meter um Meter. Aber jetzt drückten sich die Männer und Mädchen eng an eine Wand des Stollens.

Zamorra selbst, dicht an der gegenüberliegenden Wand, konnte langsam in den Schacht eindringen.

Und plötzlich fühlte er eine Hand. Eine Hand, die unmißverständlich nach seiner suchte, ihm etwas zeigen wollte.

Seine Hand wurde leicht angehoben und in eine Öffnung gesteckt. Er faßte nach. Er prüfte die Größe und Tiefe der Öffnung.

Man hatte ihn verstanden. Man hatte ihm das erste Versteck gewiesen.

Tollkühn zog sich Zamorra an der Wand hoch und war in seinem Versteck.

Wieder hörte er das stoßweise Atmen der Vorübergehenden. Bald war der kleine Zug zu Ende.

Und plötzlich wurde es hell in dem Schacht. Der Wächter, der die Tür zu verschließen hatte, mußte ein Licht bei sich haben.

Schnell untersuchte der Professor die Größe der Nische. Er konnte in gebückter Haltung darin stehen. Und vor allem ging die Nische ziemlich tief in den Felsen hinein. Platz genug also, sich tief in ihr zu verstecken. Er ging bis zur hinteren Wand, kauerte sich auf den Boden.

Der Lichtschein kam näher, wurde heller.

Dann sah Zamorra das Gesicht des Wächters. Der Mann trug eine Fackel.

Dann wurde der Lichtschein schwächer, als der Wächter sich zum Ausgang hin entfernte.

Zamorras nächster Plan stand bereits fest.

Der Professor ging so weit nach vorn, um nicht zu früh gesehen zu werden.

Dann zog er den Dolch, der ihm schon zweimal gute Dienste getan hatte. Und schließlich legte er sich flach auf den steinigen Boden.

Der Wächter kam zurück. Der Fackelschein wurde wieder stärker.

Nur wenige Meter noch.

Und wieder gab sich Zamorra seinen Befehl.

Jetzt!

Es mußte in einer halben Sekunde geschehen, sonst konnte Zamorra verloren sein.

Gleichzeitig fuhren beide Arme und Hände nach vom.

Mit der Linken packte er den Wächter bei der Gurgel, mit der Rechten setzte er ihm die Klinge vor die Augen.

»Komm herein zu mir«, sagte Zamorra siegessicher. »Ich muß mit dir reden.«

»Wer — wer seid Ihr?« keuchte der Mann. Er antwortete Zamorra in dessen Muttersprache. Gute Verständigung, dachte Zamorra noch.

»Komm herein«, wiederholte Zamorra.

Er nahm dem Mann die Fackel ab und lockerte den Griff. Angstschlotternd zog sich der Araber hoch, untersützt von Zamorra.

»Tritt an mir vorbei und setz dich dorthin«, sagte Zamorra. »Fällt es auf, wenn du nicht gleich zurück bist?«

»Nein, Sidi. Aber sagt mir, wer Ihr seid.«

»Ich bin von Yamun geschickt, dem Sohn des Magur.«

Der andere starrte ihn an. Furcht trat in seine Augen, sein Körper begann zu zittern, als er den Namen des Großen Geistes hörte.

»Du wirst mir antworten, wenn dir dein Leben lieb ist«, begann der Professor. »Wenn du mir antwortest, brauchst du nichts zu befürchten.«

»Ja, Sidi.«

»Wieviele seid ihr da unten?«

»Zwölf Mann, Sidi. Zehn bei den Arbeitern, zwei im Frauentempel.«

»Und wohin gehörst du?«

»Zu den Furien«, sagte der Mann verächtlich.

»Du magst sie nicht?« stieß Zamorra nach.

»Nein, Sidi. Diese Huris sind faule Weiber, leben im Luxus und tun nichts. Wir machen die Arbeit, eine stumpfe Arbeit. Wenn sie erfahren, daß ich gesprochen habe, bin ich ein toter Mann.«

»Das kann ich mir denken. Aber sie werden es nicht erfahren. Du sagtest mir, daß es nicht auffällt, wenn einer von euch Wächtern nicht an seinem Platz ist.«

»Ja, Sidi. Wir fühlen uns sicher. Wir wechseln uns ab, wie wir wollen. Die Gelben Furien sind zufrieden, wenn nur einer in der Nähe ist.«

»Wie sind die anderen verteilt?« fragte der Professor.

»Vier bei den Arbeiten am neuen Wasserstaubecken. Vier an der Strecke, wo das Wasser hergebracht wird. Zwei beim ersten Becken.«

»Wo liegt das?«

»Direkt hinter dem. Haupttempel.«

»Und wie wird der Tempel geöffnet? Es gibt eine geheime Tür in der

Felswand, nicht wahr?«
»Ja, Sidi, aber niemand kennt sie. Nur Ben Jussuf und zwei seiner engsten Vertrauten.«
»Ich glaube dir. Wie sind die Männer bewaffnet?«
»Mit Knuten!«
»Was?« rief Zamorra ein wenig zu laut, den Umständen entsprechend. »Sie tragen keine Messer?«
»Keine Messer, Sidi.«
»Und keine Pistolen?«
»Nicht einer von ihnen. Anordnung von Ben Jussuf. Die Gefangenen sind uns sicher. Sie werden nur geschlagen, wenn sie nicht gehorchen oder nicht arbeiten wollen.«
»Könntest du mir aufzeichnen, wie es im Schacht und bei den Becken aussieht? Und wo der Frauentempel liegt?«
»Ja, Sidi. Aber was wirst du mit mir tun?«
»Ich kann dich nicht zurückgehen lassen. Du würdest mich an Jussuf verraten. Du müßtest es tun.«
»Du hast recht, Herr.«
Der Mann wechselte von der Anrede »Sidi« zu »Monsieur«. Zamorra hatte nichts dagegen. Und das plötzlich angewendete »Du« überhörte er. Es gehörte zur Eigenart dieser Menschen und entsprach keiner bösen Absicht.
»Also werde ich dich mitnehmen«, entschied Zamorra. »Wäre es gefährlich, wenn du mir etwas vom Schacht zeigst? Oder von der Baustelle unten?«
»Zu gefährlich, Herr. Vier oder fünf der Wächter sind immer in der Nähe. Allein könnt Ihr sie nicht überwinden.«
»Dann holen wir Verstärkung. Steig jetzt in den Gang zurück. Ich halte die Fackel. Du wirst die Tür für uns öffnen. Kannst du sie auch von draußen verschließen?«
»Ja, Herr. Verschließen schon. Aber nicht öffnen.«

***

Zamorra hielt die Fackel in der linken, den Dolch in der rechten Hand. Der Wächter stieg in den Gang zurück, und der Professor folgte ihm.
»Schnell zum Ausgang jetzt!« befahl Zamorra.
Der Araber machte keine Anstalten, die anderen zu warnen oder zu flüchten. Gehorsam stieg er den Schacht hinan, bis zum Ende des Felsenstollens.
»Öffne jetzt!« kam Zamorras nächster Befehl.
Der Wächter kam auch dieser Aufforderung nach. Zamorra beobachtete genau, wie der Mechanismus in Gang gebracht wurde. Er sah, daß auch hier mit einem einfachen Prinzip von Wasserkraft

gearbeitet wurde.

Auf einen Knopfdruck in der linken Schachtseite hin öffneten sich zwei kleine Schleusen, aus denen Wasser in eine Apparatur floß. Der Wasserdruck brachte die Metallplatte zum Öffnen. Die Tür hob sich und blieb senkrecht stehen.

Schnell kletterten die beiden Männer hinaus.

Dann nahm der Araber zwei schwere Steine, die als Druckgewichte dienten. Er ließ sie zu beiden Seiten der Tür herunter. Das Gewicht dieser quaderartigen Steine drückte das Wasser zurück, bis in die Behälter hinter den Schleusen. Dabei senkte sich die Tür. Ein einfaches, aber wirksames Prinzip.

Es war noch dunkel. Nur am Horizont war ein schmaler Lichtstreifen zu sehen.

»Da hinüber!« kommandierte Zamorra. »Wir halten uns auf dem Bergkamm. Du mußt vorsichtig gehen, der Pfad ist ziemlich schmal.«

Mit dem aufkommenden Tageslicht aber konnten sie die zweite Hälfte dieser Gipfelwanderung sicher fortsetzen.

Bald hatten sie das Versteck mit dem Jeep erreicht.

»Ich sehe davon ab, dich zu fesseln«, sagte Zamorra zu dem Wächter. »Aber ich werde immer ein Auge auf dich haben. Wenn du fliehen willst, muß ich dich unschädlich machen.«

»Ich werde nicht fliehen, Herr. Nicht zurück zu den Jussufs.«

Es klang sogar überzeugend.

Zamorra lenkte den Wagen auf dem harten Weg zurück. Nach einer knappen Stunde war die Straße erreicht, nach einer weiteren Stunde die Stadt und das Hotel.

Nicole Duval traute ihren Augen nicht, als sie Zamorras Gefangenen sah.

Gemeinsam mit dem befreiten Berber wurde dieser noch einmal verhört.

Es stellte sich heraus, daß die Wächter tatsächlich nicht wußten, wieviele Gefangene sie hatten.

»Es kommen Leute von Ben Jussuf, bringen Geiseln. Sie verteilen die Leute, wir kümmern uns nicht. Die Gefangenen kommen. Sie können nicht fort. Sie sind sicher.«

»Bis auf gestern«, sagte der junge Berber stolz. »Zamorra hat mich herausgeholt, als die Gelben Furien uns in den Berg bringen wollten.«

»Mich hat er auch herausgeholt«, sagte der arabische Wächter mit eigentümlichem Grinsen. Es war ihm anzusehen, daß er froh war, von seiner Art von Zwangsarbeit weggekommen zu sein.

»Großer Schlachtplan«, sagte Zamorra, und alle hörten ihm atemlos zu.

***

Es wurde beschlossen, daß der Araber einen ausbruchsicheren Raum im Haus bezog. Der junge Berber würde bei ihm Wache halten-. Auch jetzt sah Zamorra davon ab, seinen Gefangenen zu fesseln.

»Ich fahre mit Nicole Duval am Abend zu der Höhle zurück. Wir werden den jungen Yamun zurückholen. Morgen früh steigt dann die erste Erstürmung. Wir lauern den Gelben Furien auf, wenn sie die Geiseln aus dem Berg ins Tal zurückbringen. Damit wird ein Teil der Geiseln befreit. Gleichzeitig sind wir imstande, in den Schacht einzudringen. Ich werde das mit Yamun und seinem Vater schaffen.«

»Und mit mir«, warf Nicole Duval dazwischen.

Zamorra sah sie lange an. Er wußte, was in ihr vorging. Schon oft hatte er sie bei einem tollkühnen Alleingang zurücklassen müssen. Dabei wußte er, wie auch sie die gefährlichsten Situationen meisterte. Er konnte sich in wenigen Sekunden an zahlreiche Fälle erinnern.

»Und natürlich mit dir«, sagte er deshalb abschließend. »Wir überwinden die Wächter, eine Gruppe nach der anderen.«

»Und dann?« fragte Nicole.

»Dann haben wir alle Entführten und ihre Wächter. Dann brauchen wir nur noch auf Ben Jussuf und seine Horde zu warten. Wir werden uns im Schacht aufhalten und ihn empfangen. Ich bin sicher, daß er neue Geiseln bringen wird. Wenn nicht morgen, dann in den nächsten Tagen. Ich hoffe, daß es Yamun gelingt, die Wächter zu belauschen. Dann können wir etwas über Jussufs Pläne erfahren.«

»Herr«, wandte sich der arabische Wächter an Zamorra. »Ihr habt vergessen, daß da noch zwei andere Wächter sind. Unten, in der Höhle.«

»Die haben wir so gut wie sicher«, sagte Zamorra mit lapidarem Tonfall. »Die entkommen uns nicht.«

»Wie Ihr meint, Herr«, sagte der Araber ungläubig. Er wußte nicht, daß auch dieser Teil der Operation Ben Jussuf für Zamorra längst feststand.

***

Tagsüber konnten sie nicht versuchen, den Fall voranzutreiben. Sie geduldeten sich bis zum Nachmittag.

Dann erst brachten sie ihren Gefangenen in den sicheren Kellerraum. Der junge Jawash gelobte hoch und heilig, ihn gut zu bewachen.

Der Weg war ihnen vertraut. Und die kleine Nebenmission war für Zamorra und Nicole kaum der Rede wert.

Sie parkten den Jeep an der bekannten Stelle vom letzten Tag, auf der anderen Seite des Berges, in der Nähe der Höhle. Dann drangen sie bis zum Schutz des Felsenvorsprungs vor und warteten in der einsetzenden Dunkelheit.

Diesmal wollten sie nichts riskieren. Die Wächter durften keine

Sekunde lang Verdacht schöpfen. Und Zamorra rechnete unbedingt damit, daß der junge Yamun nicht erst auf Zamorras Auftreten wartete.

Das Tor öffnete sich. Voran gingen die beiden Führerinnen der Gelben Furien. Sie nahmen ihren Weg zielstrebig zum Berg hin, um durch den Schacht hineinzugelangen.

Dann kamen die ersten der Gefangenen Ben Jussufs. Sie folgten den Frauen mit den Hundeköpfen in gewohnter Weise.

Aber diesmal wußten sie, daß ein Mann fehlen würde, wenn sie im Berge anlangten. Yamun hatte es verstanden, sie von der Anwesenheit Zamorras und seiner Bedeutung in Kenntnis zu setzen. Die gefangenen Berber waren eine Einheit von Hoffnung und gegenseitigem Vertrauen. Sie wußten, und sie schwiegen.

Zamorra sah den Schatten auf sich zukommen. Der junge Yamun preßte sich neben Nicole und dem Professor gegen die schützende Wand.

Sie warteten, bis der letzte Gefangene sowie die dritte und vierte der Furien die Talsohle des gegenüberliegenden Berges erreicht hatten. Dann wurde das Tor von innen verschlossen.

Erst jetzt machten sich Zamorra, Nicole und der junge Yamun auf den Rückweg. Sie sprachen kein Wort dabei.

Erst im Jeep meldete Yamun, was er gehört hatte.

»Ben Jussuf plant neue Überfälle, Sidi. Wir müssen uns beeilen. Auch der Name meiner jüngsten Schwester ist gefallen.«

»Yurina?« fragte Zamorra, während er den Wagen startete.

»Man will auch sie entführen, Sidi. Wir müssen es verhindern.«

»Wann sind die Überfälle geplant, und wo?«

»Heute in drei Tagen. Ich bin ganz sicher. Ich war immer dicht bei den Wächtern. Sie sprachen nur davon. Heute in drei Tagen.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte Zamorra kategorisch.

***

Der junge Yamun verbrachte den halben Tag damit, die benachbarten Stämme der Berber zu warnen. Vor allem aber mußte er zur Oase zurück, um seine jüngste Schwester in Sicherheit zu bringen.

Er brachte Yurina und seinen Vater im Jeep nach Azrou.

Dort war alles für die kommende Befreiung der Geiseln vorbereitet.

»Wir können die befreiten Gefangenen nicht abtransportieren«, erklärte Zamorra. »Es sind zu viele. Wir bringen sie am besten in die untere Höhle. Dort werden wir auch die Wärter zurücklassen, und zwar in starken Fesseln. Die Furien aber nehmen wir mit uns. Wir werden sie der Polizei übergeben.«

»Und die Geiseln?« fragte Nicole. »Wir können sie nicht lange ip der Höhle lassen.«

»Wir nehmen genügend Verpflegung mit«, gab Zamorra zur Antwort. »Sie werden später mit Mannschaftswagen der Polizei abgeholt, wenn alles vorbei ist.«

Der alte Yamun hatte vorgesorgt, daß die Oase verteidigt werden konnte. Dreißig der wagemutigsten Berber aus seiner Umgebung hatte er zu ihrem Schutz zusammengerufen. Ben Jussufs Horde würde einen schmerzlichen Empfang erleben, wenn sie versuchen sollte, die Oase Talaf zu überfallen.

Am frühen Nachmittag schon wurden die Wagen beladen, obwohl noch viel Zeit war.

Wie abgesprochen, sollten Zamorra, Yamun und sein Sohn sowie Nicole Duval an der Befreiung der Geiseln im Berg teilnehmen.

Wieder war ihnen der Wirt behilflich. Es hatte sich etwas wie eine verschworene Sekte unter den Berbern gebildet. Jeder verachtete das grimmige Vorgehen Ben Jussufs. Und er hatte bei den Berbern einen nie gekannten Ingrimm geschaffen, der sich ausbreitete und alle erfaßte. Wer in irgendeiner Weise helfen konnte, nahm aktiv oder passiv daran teil, Ben Jussuf und seine Männer zur Strecke zu bringen.

***

Kurz nach Mitternacht kam ein Diener des Hotels zum Wohnhaus herüber und weckte Zamorra und seine kleine Mannschaft.

Sie fuhren früh genug los. Nach zwei Stunden war der kleine Platz erreicht, wo sie den Jeep und den Peugeot parkten.

Dann begann der mühsame Aufstieg. Mühsamer diesmal noch, weil jeder von ihnen eine Anzahl von Stricken, Knebeln, Waffen und Körben mit Eßwaren und Getränken zu tragen hatte.

Aber sie schafften es. Sie erreichten über den Bergkamm die Stelle, wo das Tor eingelassen war, eine volle Stunde vor der Dämmerung.

Zeit genug, um die Durchführung noch einmal gründlich durchzusprechen.

»Yamun und sein Sohn übernehmen die ersten beiden der Gelben Furien. Die Frauen mit den Hundeköpfen müssen sekundenschnell überwältigt und gefesselt werden. Aber so, daß sie noch gehen können. Der Zug darf nicht zum Stocken kommen. Die Gefangenen sind vorbereitet. Sie wissen, daß wir kommen und in den Berg eindringen wollen.«

»Wir werden also mit dem Zug nach unten gehen, zur Höhle?« fragte der junge Yamun.

»Ja«, gab Zamorra zurück. »Ihr erklärt den Furien, daß sich alles wie gewöhnlich abspielen muß. Bei der geringsten Weigerung faßt ihr sie hart an. Die Frauen werden am Tor zur Höhle das verabredete Zeichen geben. Nehmt euch drei oder vier Männer, die sich dann um die Furien kümmern. Ihr habt beim Öffnen des Tores die beiden Wächter

zu überwältigen.«

»In Ordnung, Sidi. Wir werden alles zuverlässig erledigen«, sagte der alte Yamun. »Und dann schließen wir das Tor wieder?«

»Ja. Aber ihr redet vorher auf die Gefangenen ein. Macht ihnen klar, daß wir sie zwar befreien konnten. Aber bevor wir sie abholen und in die Freiheit bringen lassen, müssen wir die andere Gruppe im Berg befreien und die Wächter überwinden. Gebt ihnen die Speisen und Getränke. Und sagt ihnen, daß sie nicht lange auszuhalten brauchen. Dann kommt ihr zurück. Ich habe inzwischen mit Nicole Duval die beiden Furien überwunden, die am Schluß des Zuges gehen. Nicole bewacht sie, während ich auf den Wächter warte, der das Tor zu schließen hat. Ich überwinde ihn. Dann warten wir auf euch. Und dann folgt der kühne Handstreich. Wir dringen in den Berg ein. Hat jemand noch Fragen?«

Nein, keine Fragen mehr.

Was in den nächsten Stunden geschah, bedurfte keiner Worte. Yamun und sein Sohn, Zamorra und Nicole arbeiteten wie ein einziges Gehirn, wie ein einzelner Mann, Sie ergänzten sich, sie errieten die Absichten des anderen. Sie waren Verschworene im Kampf gegen die niederträchtige Gewalt Ben Jussufs und seiner Leute.

Schweigend gingen sie an ihr großes, gefährliches Werk.

Sie waren voller Spannung und Konzentration, als das Tor im Berg sich langsam zu öffnen begann…

***

Zamorra und Nicole hielten sich hinter dem Tor. Yamun stand mit seinem Sohn dicht daneben, bereit, die ersten der Gelben Furien in Empfang zu nehmen.

Der Sippenvater der Berberfamilie machte dem Sohn ein Zeichen.

»Ich nehme die erste, du die zweite«, bedeutete das. Der junge Yamun nickte.

Jetzt war das Tor ganz geöffnet. Die zwei Gestalten mit den Hundeköpfen traten heraus. Nichtsahnend, ihrer Sache wie immer sicher.

Mit zwei Sprüngen waren Yamun und sein Sohn bei ihnen. Ein schneller Ruck, und die Hände der Furien waren auf ihren Rücken gefesselt.

Der junge Yamun trat dicht vor seine Gefangene, zeigte ihr einen schweren Mundknebel. Die Frau mit der Maske nickte kurz. Ihre Überraschung war zu groß, als daß sie Widerstand leistete. Sie verstand den Wink Yamuns. Sie würde schweigen. Auch die andere Frau begriff ihre Lage sofort.

Der Überfall, die Präzision und Schnelligkeit ließen sie an einen Racheakt des Himmels glauben. Nie hätten sie für möglich gehalten,

daß ein Mensch das Versteck ausfindig machen würde.

Das alles hatte sich in Sekunden abgespielt. Schon setzte sich der Zug in gewohnter Weise in Bewegung.

Yamun übergab den ersten Männern, die aus dem Schacht gaben, Körbe, Trinkgefäße und Stricke. Auch das vollzog sich schweigend.

Einer nach dem anderen kam aus dem Schacht.

Vor allem der junge Yamun drängte zur Eile. Er wußte, daß seine Schwester Faziah nicht unter dieser Gruppe sein würde. Sie war im Frauentempel gefangen.

Aber bald erkannte er Raita, die bisher bei den Wasserbecken gearbeitet hatte. Er lief auf sie zu, umarmte sie, schob sie sanft weiter. Stumm, ergriffen über ihre Befreiung.

Noch zwanzig Männer und Mädchen, fünfundzwanzig, dreißig, vierzig weitere Gefangene. Zamorra war verwundert. Die Zahl war größer geworden.

Aber die Erklärung stellte sich bald ein.

Ben Jussuf brauchte Platz im Berg. Er plante neue Überfälle, wollte neue Gefangene machen.

Inzwischen hatte der Zug die Häfte des absteigenden Weges hinter sich gebracht. Yamun ging mit seinem Sohn neben den Furien her und behielt sie im Auge. Auch jetzt machten sie kein Anzeichen von Widerstand. Die Überrumpelung war zu perfekt gewesen.

Zamorra wartete mit Nicole oben am Berg auf die dritte und vierte Furie. Er trat zur Seite, als diese den Schacht verließen. Dann war er hinter ihnen, riß sie zur Seite, wirbelte sie herum.

Nicole übernahm die Fesselung der letzten. Zamorra hatte sein Opfer ebenfalls in Sekunden gefesselt. Diesmal legten sie Mundknebel an. Sie durften nicht riskieren, daß die Furien den Wächter warnten, der bald den Schacht heraufkommen mußte… Nur Sekunden blieben Zamorra. Er überlegte. Es wäre zu gewagt, in den Schacht einzudringen und die schützende Nische zu suchen, von der aus er den ersten Wächter unschädlich gemacht hatte. Der zweite konnte in jedem Augenblick kommen.

Es blieb dem Professor nur eines. Er mußte den neuen Gegner kommen lassen. Bis zum Ende des Schachtes. Bevor dieser den Knopf für den Türmechanismus betätigen konnte, mußte er ausgeschaltet werden.

Heller Fackelschein zeigte sich bald darauf. Er kam zusehends näher. Zamorra hatte sich neben den Ausgang geduckt. Er hatte den Dolch stoßbereit. Aber er hoffte, ihn nicht gebrauchen zu müssen.

In der linken Hand hatte er zwei Stricke.

Immer näher kam der Fackelschein, immer mehr dem Ausgang zu.

Jetzt war der Wächter heran. Zamorra mußte die richtige Sekunde abpassen. Er durfte sich nicht zu früh zeigen. Er ahnte den anderen

mehr, als er ihn sehen konnte.

Dann ein gewaltiger Satz. Wie ein Panther zuckte Zamorra hoch und kam in Bewegung. Es war kein Sprung. Zamorra flog dem Wächter entgegen.

Hart prallten ihre Körper zusammen.

Noch im Flug zielte der Professor. Ein gewaltiger Karatehieb traf den völlig verblüfften Wächter am Hals. Der Mann ging zu Boden. Röchelnd blieb er liegen. Die Fackel war seiner Hand entglitten.

Schon war Nicole neben ihm. Sie nahm die Fackel vom Boden auf, half den Gegner zu fesseln.

Dann schleiften sie den leblosen Körper die wenigen Meter zum Ausgang.

Der Wächter wurde wohl verpackt neben die beiden Gelben Furien gelegt.

Der erste Teil des Abenteuers war überstanden.

Der zweite, weit größere und gefährlichere, stand ihnen bevor.

Auch jetzt verharrten Zamorra und Nicole schweigend. Zäh und verbissen dachten sie an den kommenden Kampf im Berg.

Sie warteten auf Yamun und seinen Sohn.

Sie kamen nach wenigen Minuten.

Yamun trat vor Zamorra hin und nickte nur. Dann zeigte er auf vier kräftige Berber, die er ausgesucht hatte.

Das kurze Kopfnicken stand für so vieles. In einer Kurzformel hieß es: alles erledigt.

Aber was steckte dahinter, was besagte das alles!

Der Zug war sicher ins Tal gebracht worden. Die Furien waren gezwungen worden, den Wächtern das bekannte Zeichen zum Öffnen zu geben. Einige der befreiten Gefangenen hatten die Überwachung der Furien übernommen. Als das Tor geöffnet wurde, stürzten sich Yamun und sein Sohn auf die Wächter und überwältigten sie.

Die befreiten Geiseln wurden in Kenntnis gesetzt, was geschehen würde. Die Wächter und Furien wurden gefesselt in einer Ecke der Höhle untergebracht. Sie würden laufend bewacht werden.

Die befreiten Männer und Mädchen waren versorgt. Das Tor wurde verschlossen, nachdem Yamun den Bitten der vier Männer nicht widerstehen konnte, sie mitzunehmen, um ihnen bei dem Kampf im Berg behilflich zu sein.

Ein Plan, dessen Ausführung präzise abgelaufen war.

Ein kurzes Kopfnicken, in dem ein ganzer Bericht enthalten war.

Zamorra war zufrieden. Er hatte gute Kampfgenossen. Sie ließen nicht ihre Wut und ihre Rachegefühle die Oberhand gewinnen. Sie handelten umsichtig, tapfer und klug.

Sie brachten die gefesselten beiden Furien und den Wächter in den Schacht.

Dann suchte Zamorra nach dem inneren Schließmechanismus für die Tür.

Bald fand er zwei Steinblöcke, ähnlich denen an der Außenseite. Er löste sie aus einer metallenen Verankerung, ließ sie nach unten schleifen. Das Wasser in dem kleinen Hebewerk wurde sofort zurückgepumpt, die Tür schloß sich.

Zamorra sah hinter sich. Alle übrigen brannten darauf, ihr Befreiungswerk fortzusetzen.

Der Professor zündete die Fackel an, die der Wächter getragen hatte. Man prüfte die Anzahl der Fesseln und Stricke. Nicole nahm die Strickleiter an sich, die sie mitgebracht hatte.

Dann ging Zamorra voran, gefolgt von den anderen.

Er konzentrierte sich auf die neue Aufgabe.

Es galt nicht nur, die Wachen im Wasserschacht zu überwinden. Sie mußten alles tun, um die anderen Gefangenen keiner Gefahr auszusetzen.

Der erste Wächter hatte ihm genaue Auskunft gegeben. Es hatte zwölf Mann im Berg als Bewachung gegeben. Zwei von ihnen waren ausgeschaltet. Blieben also zehn, die zu besiegen waren.

Keine allzu schwere Aufgabe für die Schar um Zamorra. Sie waren jetzt acht Personen.

Schwierig war es nur, sich auf die Lage im Berg einzustellen. Wo würden die einzelnen Wärter sich gerade befinden?

Das würde sich erst zeigen, wenn sie den Iiauptschacht erreicht hatten. Und dann galt es zu improvisieren, in Sekundenschnelle die Lage zu übersehen. Und anzugreifen.

Sie waren entschlossen. Meter um Meter stiegen sie den steilen Schacht hinunter. Dann schlug ihnen Modergeruch entgegen, mehr als eine Minute lang.

Zamorra führte es darauf zurück, daß durch einige der Luftröhren Wasser eindringen konnte. Es roch muffig hier unten. Aber bald ließ dieser Geruch wieder nach.

Sie hatten das Ende des Aufstiegsschachtes erreicht.

***

Zamorra löschte die Fackel, lehnte sie an die Wand des Ganges. Dann sah er prüfend in den breiten Stollen, wo er eines der Wasserbecken erkannte.

Schnell sah er sich um. In jeder Hand seiner Begleiter blitzte jetzt ein Messer oder ein Dolch. Seine Begleiter hatten sich die Fesseln und Stricke über die Schultern gehängt.

Er nickte ihnen kurz zu. Ein ebenso kurzes Nicken der anderen war die Antwort.

Sie waren bereit. Sie stellten sich unter seine Führung.

Und er führte sie hinein. Mitten in den Schacht.

Er sah weit hinten, am Ende des Beckens, vier der Wächter stehen.

Wie hatte sein erster Gefangener gesagt?

Vier sind bei den Wasserspeichern. Vier im Gang, wo die Gefangenen das Wasser in Behältern von der Oase in den Berg brachten. Und zwei vorn beim Tempeltor. Jetzt waren zwei weniger. Die beiden Wächter aus dem Frauentempel zählten nicht mehr.

Zamorra sah seine erste Chance hier unten.

Der Schacht war riesig, und er mußte zu beiden Seiten eine enorme Ausdehnung haben.

Mehr als dreißig Männer und Frauen waren mit Hacken und Schaufeln bei der Arbeit. Und die vier Wächter waren mehr als zwanzig Meter weit entfernt.

Zamorra war schon hinter dem ersten der gefangenen Berber. Er flüsterte ihm etwas zu. Sofort machte der Gefangene seine Nachbarn aufmerksam.

Auch jetzt vollzog sich alles stumm.

Drei Männer rückten so dicht zusammen, daß Zamorra in ihrem Rücken Schutz fand. Er würde nicht gesehen werden.

Die Berber erkannten seine Absicht sofort. Ganz langsam gingen sie nach vorn, schoben sich gleichsam den Wächtern entgegen. Ihre Rücken blieben gebeugt, und immer wieder schlugen ihre Hacken auf dem Felsboden ein.

Zamorra sah sich um. Hinter ihm kamen zwei Frauen und ein weiterer Berber. Er konnte nicht sehen, wer von seinen Begleitern gebückt in ihrem Rücken daherkam.

Überall bildeten sich jetzt so kleine Gruppen. Immer drei bis vier Männer und Frauen.

Noch schöpften die Wächter keinen Verdacht. Sie waren im Gespräch vertieft. Vielleicht unterhielten sie sich über die neuen Geiseln, die Ben Jussuf ihnen bald zuführen würde.

Zamorra und seine Leute kamen mit Hilfe der Gefangenen gut voran. Geduckt gingen sie hinter den Geiseln her, die wie Schilde für sie waren.

Sie waren auf zwölf Meter, auf zehn Meter an die Wächter heran.

Da wurde einer von ihnen stutzig.

»Was soll das, ihr Hunde und Berberhuren!« schrie er los. »Nennt ihr das Arbeit? Was drängt ihr euch heute so zusammen, he?«

Er machte Anstalten, auf die erste kleine Gruppe loszugehen. Schon schwang er seine Peitsche.

»Zur Seite«, flüsterte Zamorra, den drei Männern vor sich zu. Und da sprangen sie schon links und rechts von ihm weg.

Der Wächter hielt in seiner Bewegung inne. Wie erstarrt stand er, konnte sich nicht mehr rühren. Zamorra erschien ihm wie ein Geist.

Ohne Vorwarnung, ohne Zuruf.

Die anderen hoben ihre Peitschen gar nicht erst. Überall kamen Zamorras Begleiter hinter den Gefangenen hervor, stellten sich neben ihm auf, die Waffen zum Zustechen und Zuschlägen bereit.

Ein kurzer Blick nach beiden Seiten. Zamorra am nächsten standen Nicole, der junge Yamun und einer der Berber.

Er neigte den Kopf nach vorn.

Und da schossen sie los.

Noch im Laufen sah Zamorra, wie einer der Wächter sich umwandte. Er ahnte, daß dieser den Leuten vor dem Tempel etwas zurufen, sie warnen wollte.

So weit durfte es nicht kommen.

Schon war Zamorra bei ihm, schlug ihm die Peitsche aus der Hand. Mit den Zähnen hielt er den Knauf seines Dolches fest. In Windeseile hatte er einen Mundknebel angebracht.

»Weg mit den Peitschen!« rief der junge Yamun neben ihm auf Arabisch.

Die Wächter gehorchten der donnernden Stimme des tapferen jungen Mannes. Sie sahen, daß Widerstand zwecklos war.

Schnell waren sie gefesselt am Boden. Sie würden sich nicht bewegen können, bis man sie abholen würde.

Dann überlegte Zamorra. Und er entschied sich sofort. Bislang hatten sie mit Wächtern aus beiden Richtungen des Schachtes zu rechnen.

Er wollte als nächstes die Männer hinter dem geheimen Tempeltor in seine Gewalt bringen. Dann konnten sie sich zur anderen Seite hin orientieren.

Da er nur mit zwei Gegnern zu rechnen hatte, brauchten sie nicht als Übermacht aufzutreten.

Zamorra nahm Nicole und den jungen Yamun mit sich. Den anderen bedeutete er, sich bis zu dem Nebenschacht zurückzuziehen und dort zu warten. So waren sie vor Überraschungen sicher.

***

Lautlos glitten Zamorra, Nicole und der junge Yamun zu ihrem neuen Schauplatz. Sie hatten keine Ahnung, wie der Schacht verlief. Sie wußten nur, daß sie auf den Tempel zugingen, vor dem ein Raum sein mußte, wo die Wächter sich aufhielten.

Lang zog sich der Gang durch das Felsgestein hin. Dann verbreiterte er sich plötzlich, und schließlich gelangte man an eine breite Treppe.

Hier war es fast völlig dunkel. Aber der matte Lichtschein im Vordergrund wies ihnen den Weg. Sie konnten ihre nächsten Opfer nicht verfehlen.

Sie mußten so vorsichtig auftreten, daß ihre Schritte keine Geräusche verursachten. Das war in dem gewölbeartigen Bau nicht einfach. Jeder

noch so kleine Laut wurde als vielfältiges Echo zu beiden Seiten hin in die Gänge getragen.

Sie konnten nicht ganz vermeiden, daß auch das Klicken ihrer Schritte zu hören war.

Die beiden Wächter vor dem Tempel rechneten natürlich mit keiner Gefahr. Darauf verließ sich Zamorra. Auch wußte er von dem jungen Yamun, daß die Wachen sich nicht immer an einer Stelle aufhielten. Sie konnten hin- und hergehen. Sie besuchten sich wahrscheinlich des öfteren, um sich zu unterhalten.

Niemand von ihnen rechnete damit, daß ein Fremder in den unterirdischen Bau eindringen konnte, der wie eine steinerne Festung war.

Sie waren in der Mitte der Treppe, als über ihnen ein Kopf auftauchte.

»Seid ihr es, Alaf, Kurnheg?« fragte der Wächter, der die Gestalten im Halbdunkel nicht gleich erkennen konnte.

»Du wirst dich wundern«, rief Zamorra und nahm zwei Stufen auf einmal.

Da erkannte der andere den Gegner in ihm.

»Du Sohn einer Hündin!« rief er mit orientalischem Pathos. »Daß meine Peitsche dich zermalmen möge!«

Zamorra ging unbeirrbar weiter.

Als er die oberste Stufe erreichte, sah er die sausende Peitsche über sich. Gleich würde sie auf seinen Kopf herabpfeifen, ihm die Striemen ins Gesicht schneiden.

Es kam nicht soweit.

Blitzschnell fuhr Zamorras Arm nach vorn, griff in die pfeifende, hastig sich drehenden Schlagriemen hinein und hielt fest.

Der ungeheure Ruck dieser Bremsbewegung zog den Wächter nach vorn und riß ihn von den Füßen.

Zamorra ruckte einmal nach, zog den jetzt Wehrlosen an sich heran und entriß ihm die Peitsche. Dann legte er ihn auf eine der Stufen und überließ ihn Yamun.

Gemeinsam mit Nicole stürmte er weiter.

Der nächste Wächter kam ihnen wutschnaubend entgegen. Er hatte wie sein Kumpan geglaubt, daß andere Kollegen sie besuchen kämen.

Dann hatte er den kurzen Kampf, den knappen Wortwechsel gehört.

Fauchend warf er sich Zamorra entgegen. Auf Nicole achtete er nicht. In ihr sah er keine Gefahr.

Bislang hatte Zamorra seinen Dolch in der Linken getragen. Den fürchterlichen Peitschenschlag hatte er mit der Rechten abgefangen.

Jetzt steckte er den Dolch in die Scheide, die in seiner Innentasche war.

Und schon hatte er sich wieder seiner Haut zu wehren. Er rechnete

blitzschnell. Dann ließ er den sausenden Peitschenschlag kommen. Er duckte sich zur Seite weg.

Der Schlag kam schwer von oben. Fauchend klatschten die harten Riemen der Peitsche auf den Boden.

Der Wächter wollte den Arm zum neuen Schlag erheben. Aber er kam nicht mehr dazu.

Zamorra und Nicole waren gleichzeitig bei ihm.

Zamorras Hieb landete an seiner Gurgel. Und Nicoles kräftiger Karateschlag traf seine Hand, der die Peitsche entglitt.

Wie betäubt fiel der Mann zu Boden, ungläubig über soviel geballte Kraft.

Erst nach einer Minute schlug er die Augen wieder auf. Da lag er bereits in Fesseln.

Immer noch sah er ungläubig auf seine Angreifer, besonders auf Nicole. Wie konnte in der zarten, feinen Hand dieser zierlichen hübschen Person soviel Kraft stecken?

Nicole weidete sich an seinem Erstaunen. Sie hielt ihm diese kleine, aber schlagkräftige Hand vor die Augen und ballte sie zur Faust.

Der Araber schien immer noch nicht zu glauben, daß die Schmerzen in seiner Hand vom Schlag dieses Mädchens herrührten.

»Bringen wir ihn weg«, schlug Zamorra vor. »Er kann mit dem anderen den Wächtern im Schacht Gesellschaft leisten.«

Nicole nahm eine der brennenden Fackeln von der Wand und leuchtete den Weg aus. Zuerst brachte Zamorra den Mann weg, den er auf der Treppe abgelegt hatte. Dann holte er den zweiten nach. Er brachte beide bis zu dem Schacht, dorthin, wo die ersten vier Gegner bewegungslos lagen.

Zamorra winkte Nicole und Yamun zum Aufbruch,

***

Als sie den Seitengang erreichten, schlossen sich Yamun Vater und die übrigen ihnen wieder an. Der Sippenälteste der Berber drängte ungeduldig auf die Befreiung seiner Tochter Faziah. Er wollte dabei sein, wenn es noch einmal zum Kampfe kommen sollte. Die vier Berber bildeten eine Art Nachhut.

Der Schacht führte jetzt bergab. Also war die Feststellung richtig, daß das Wasser von der Oase her aufwärts getragen werden mußte. Eine Arbeit, die Ben Jussuf nur mit Hilfe seiner Geiseln durchführen konnte.

Niemand wußte, was er mit den Gefangenen getan hätte, wenn diese umfangreichen Arbeiten erst einmal ausgeführt sein würden.

Lange Zeit waren weder Wächter noch Arbeiter zu sehen.

Zamorra wußte, daß die letzten der Wächter am schwersten zu überwinden waren. Hier gab es keine Gruppen von Arbeitern, unter

deren Schutz man an die Wachmannschaft herankommen könnte.
Die Mädchen und jungen Berber kamen immer einzeln an, gingen mit ihren geleerten Behältern einzeln wieder zur Zapfstelle unter der Oase zurück.
Es war zu befürchten, daß der hintere Teil des Schachtes gestürmt werden mußte. Zamorra hoffte nur darauf, daß diese Männer wirklich keine Schußwaffen bei sich hatten.
Dann verengte sich der Schacht. Und plötzlich schillerte es vor ihren Augen. Das große Speicherbecken! Der zweite Arbeitsschacht war erreicht!
Mädchen und junge Männer waren dabei, ihre Behälter über dem Becken zu leeren.
Und da stand auch der erste der Wächter.
Er sah die drohende Gefahr sofort.
Für Zamorra und seine Begleiter gab es kein Versteck mehr. Entweder würden die Wächter sich ergeben, oder es mußte zum offenen Kampf kommen.
»Allah! Ein Überfall!« schrie der Wächter zum Ende des Ganges hin.
Ein zweiter Mann kam hinzu. Auch er traute seinen Augen nicht.
Dann nahmen sie Kampfstellung ein.
Zamorra und der alte Yamun gingen ihnen mit gezückten Dolchen entgegen.
»Ergebt euch!« rief Zamorra schon von weitem.
»Niemals!« riefen beide zu gleicher Zeit und hoben ihre Peitschen.
Der erste Peitschenhieb pfiff durch die Luft. Durch die Länge der Schlagpeitsche kam Yamun nicht sofort an den Gegner heran. Aber er war fast so geschickt wie Zamorra.
Er wartete den Schlag ab und sprang nach rechts zur Seite. Dann war er dicht neben dem Wächter. Zweimal fuhr seine Hand hoch, zweimal fuhr der harte Stahl seines Dolches in die Brust des Gegners. Der Araber wankte und fiel zu Boden.
Yamun ließ sich keine Zeit. Er wirbelte herum, aber da traf ihn die Peitsche des zweiten Mannes an der Hüfte.
Er verbiß den Schmerz, kam aber nicht sofort zum zweiten Hieb.
An seiner Stelle war Zamorra bereit. Er packte den Gegner seitlich, schraubte dessen Arm nach hinten, bis die Peitsche zu Boden fiel.
Dann überwachte er die Fesselung des Mannes.
Im gleichen Augenblick stürmten zwei weitere Wächter hinzu.
Zamorra und Yamun waren noch dabei, dem überwundenen Araber Knebel und Fesseln anzulegen.
Aber schon waren sie bereit.
Und noch schneller als sie war Nicole.
Katzenhaft und geschmeidig schlüpfte sie an den Männern vorbei und eilte der neuen Gefahr entgegen. Wie immer verließ sie sich auf

ihre Karatekünste.

Aber sie hatte nicht mit der Tücke der Umgebung gerechnet. Der Boden hier war feucht und schlüpfrig. Ständig schwappte beim Tragen Wasser aus den Behältern. Man konnte sich nur mit Mühe auf den Füßen halten.

Beim vierten Schritt glitt Nicole aus und stürzte zu Boden. Sie konnte sich zwar abfangen, aber der Gegner war schon heran und über ihr.

Sein kräftiger Arm holte zu einem mächtigen Schlag mit der Peitsche aus.

Da war der junge Yamun heran. Er schlitzte dem Mann von unten her den Arm auf und packte die Peitsche. Der andere ließ los, versuchte den jungen Yamun zu würgen.

Ein neuer Dolchstoß riß dem Araber einen Hautfetzen aus der linken Hand. Brüllend vor Schmerz gab er auf.

»Bindet ihn gut«, rief Zamorra Nicole und dem alten Yamun zu. Mit dessen Sohn machte er sich daran, den letzten der Wächter zu überwinden.

Der Mann war bereit, um sein Leben zu kämpfen. Und er war der einzige, der eine Stichwaffe bei sich trug!

Blitzschnell änderte sich die Situation.

Der Araber ließ die Peitsche in seine linke Hand gleiten. Dann langte er nach seinem Messer. Es steckte in einer der weiten Burnustaschen.

Langsam zog er sich zurück. Aber das war kein Zeichen von Feigheit. Es war Taktik. Nur wenige Meter hinter ihm verengte sich der Stollen so stark, daß man nicht mit zwei Mann gegen ihn antreten konnte. Sein massiger Körper füllte die ganze Breite des Schachtes aus.

Die Gefangenen, die nach und nach mit ihren Wasserlasten herankamen, blieben in sicherer Entfernung stehen. Mit Verwunderung sahen sie auf Yamun, den alle kannten, und den sagenhaften Mann aus Frankreich, der ihnen allen ein Begriff war.

Als sie Nicole Duval an seiner Seite sahen, war ihre Verblüffung perfekt.

Der Wächter stand kampfbereit, wartete auf den ersten Gegner. Er hatte einen Vorteil. Auch mit der linken Hand konnte er die Peitsche schwingen. Und der lange Schaft half ihm, den Gegner von sich fernzuhalten.

Zamorra stürmte auf ihn ein. Dieser Mann sollte das Unternehmen nicht mehr aufhalten.

Er beobachtete den Gegner mit scharfem Blick. Beide Hände hatte er gut unter Kontrolle. Er verfolgte jede Bewegung des anderen.

Jetzt ruckte der linke Arm hoch. Gleich würde ein Peitschenschlag ansetzen.

Zamorra kam dem zuvor.

Er machte einen Schritt zur Seite, halb vorwärts. Damit kam er in

Angriffsposition. Äls der Gegner den Arm hob, wußte der Professor, daß er nicht mit einem Hieb der Peitsche zu rechnen hatte.

Dennoch tat er so, als lenke er seinen Dolch gegen die herabsausende Peitsche.

Der andere durchschaute seine Finte nicht.

Und es kam, wie Zamorra vermutet hatte.

Der Araber wollte, daß Zamorra sich auf den Peitschenhieb einstellte. Dann wollte er seinen Dolch gebrauchen.

Zamorra wußte es. Noch zielte er auf den linken Arm des Mannes.

Aber als die Hechte des Wächters hochtauchte, war Zamorras Klinge schon in seinem Handgelenk. Der Schlag war so stark, daß die Klinge durch die ganze Hand des Wächters fuhr. Die Waffe fiel zu Boden.

Trotzdem wollte der Araber nicht aufgeben. Mit verzweifelter Kraft setzte er sich mit der Linken zur Wehr. Hochauf stand sein Arm, bereit, den Schlag auszuführen. Aber Zamorra unterlief ihn. Ein Schlag seiner Faust traf von unten her das Kinn des Wächters. Der Mann schwankte, fing sich aber und gab nicht auf.

Wütend schlug er zu, aber er verfehlte Zamorra, der nach links ausweichen konnte. Die Wut des Wächters ließ seine Zielsicherheit schwinden.

Immer wieder zog er die Peitsche hoch, ließ sie erbarmungslos niederprasseln. Aber Zamorra konnte jedem dieser ungezielten Streiche entgehen.

Er ging aufs letzte. Er sprang den Mann an, ließ seinen Dolch nun ebenfalls zu Boden stürzen. Klirrend landete die Klinge auf dem Gestein.

Dann packten Zamorras Hände die Gurgel des Gegners. Der Hals des Mannes war von der ersten Sekunde an wie in einem Schraubstock. Seine Pupillen weiteten sich. Die Peitsche entfiel seiner Hand. Er war überwältigt.

»Fesseln«, sagte Zamorra nur. Dann hob er den Dolch auf, steckte ihn in die Tasche zurück.

»Und nun die Mädchen im Frauentempel. Und die beiden Frauen des Ben Jussuf, die sich als Königinnen fühlen. Ich schätze, daß wir sie nicht als Furien antreffen,«

***

Der Weg war frei. Alle Wächter in der Gewalt Zamorras und seiner Helfer.

Sie durchschritten den Gang, untersuchten die Wände. Aber sie fanden keine Tür, keinen Zugang, nicht die Andeutung eines unterirdischen Tempels.

»Wartet«, sagte er zu den anderen. »Ich werde unsere gefesselten Freunde ausfragen.«

Er ging zurück, erreichte die gefesselten Wächter. Man hatte ihnen keine Mundknebel angelegt, denn sie konnten nicht mehr schaden.

»Wo ist der Zugang zum Frauentempel?« fragte Zamorra.

Keine Antwort.

Er fragte ein zweitesmal, ein drittesmal.

Wieder keine Antwort.

Da war seine Geduld am Ende. Er packte den, der ihm am nächsten lag, zog ihn mit einem Ruck hoch. Er machte sich nicht einmal die Mühe, ihm die Fußfesseln abzunehmen.

Mit der Linken packte er den oberen Teil des Burnus und ballte die Faust. Der Gefangene schleifte hinter ihm her, nur mit den Füßen am Boden.

Er ging so, bis er die anderen erreichte. Dort stellte er den Araber gegen die Wand des Ganges.

»Rede«, sagte er nur.

Eisiges Schweigen folgte.

Da war Yamun bei ihm, der sich nicht mehr halten konnte. Noch war seine Tochter Faziah in Gefangenschaft! Er wollte sie wiederhaben! Er mußte wissen, ob sie gesund war!

Er riß seinen Dolch heraus, brachte die Klinge vor den Hals des Mannes.

»Wenn wir in drei Sekunden nicht Bescheid wissen, bist du ein toter Mann!« sagte er drohend.

In diesem Augenblick fiel Zamorra etwas Besseres ein.

»Halt, Yamun!« rief er ihm zu. »Wenn der Mann sich weigert, wirst du ihn erstechen. Dann erfahren wir gar nichts. Warte ab.«

Er langte nach einem Knebel, wickelte ihn zusammen und steckte ihn dem Gefangenen in den Mund. Der Gefangene sträubte sich zwar, wollte den Mund nicht öffnen, aber der Professor brachte die Kinnladen mit einem Ruck seiner Hände auseinander.

Dann legte er den Mann bäuchlings auf den Boden.

»Ritze ihn nur ein wenig im Nacken«, sagte er zu Yamun, der fassungslos danebenstand. »Aber verletze ihn nicht zu sehr. Man muß nur ein paar Blutstropfen sehen.«

Yamun folgte der Aufforderung. Er beugte sich zu dem Araber, brachte ihm eine kleine Schnittwunde im Nacken bei. Gerade tief genug, daß ein wenig Blut heraustrat. Es rann seitlich am Hals entlang auf den Boden.

Der Professor ging zurück und holte den anderen Wächter. Ihm aber löste er die Fußfesseln.

»Geh voran!« befahl er ihm.

Dieser Gefangene war nicht so hartgesotten. Ihn überfiel das Zittern schon nach den ersten Schritten.

»Was habt ihr gemacht — mit ihm?« fragte er voll Furcht.

»Kurzen Prozeß«, sagte Zamorra trocken darauf. »Er wollte nicht reden. Jetzt ist er ein toter Mann. Und dir wird es genauso ergehen, wenn du meine Fragen nicht beantwortest.«

»Ich antworte, Sidi«, beeilte sich der Gefangene zu sagen. »Ich werde antworten, und zwar ehrlich.«

»Das ist deine einzige Wahl, und deine einzige Rettung«, brummte der Professor.

Als der Wächter seinen Genossen sah, der am Boden lag und den er für tot hielt, verließ ihn der Rest seines Mutes. Unaufgefordert ging er voran und zeigte auf eine kleine Vertiefung in der Wand. Er nahm einen Stein heraus, dann drückte er auf einen Schalter.

Gleich darauf öffnete sich eine unsichtbare Tür in der Wand. Eine Tür aus Stein, die sich in nichts von der Mauer des Stollens abhob.

Yamun war als erster in dem großen Raum des Frauentempels.

Drei Frauen befanden sich darin.

Und alle drei schrien gleichzeitig auf.

***

Zamorra hörte trotzdem zwei Motive aus den Schreien heraus. Die beiden Frauen, die sich in der Nähe des thronartigen Stuhls aufhielten, kreischten auf vor Angst.

Das junge Mädchen an einem Tisch, das dabei war, die Tanzkleider der Mädchen zu glätten, schrie vor Freude. Es mußte eine Gefangene sein.

Auch Yamun begriff den Unterschied. Er ging auf das Mädchen zu, faßte sanft nach ihrer Hand, sah ihr in die Augen.

»Deine Gefangenschaft ist vorbei, Berbermädchen«, sagte er.

»Wer — wer seid Ihr?« stammelte das Mädchen, unfähig, an ihre Befreiung zu glauben.

»Ich bin Yamun«, sagte der Berber schlicht.

Die Augen des Mädchens weiteten sich.

»Ihr seid Faziahs Vater?«

»Ja. Und wie heißt du?«

»Man nennt mich Nemia.«

»Lebt meine Tochter?«

»Ja, Sidi. Sie lebt und ist gesund.«

»Wieviele Mädchen seid ihr hier im Frauentempel?«

»Vierzehn.«

»Du kannst sie holen?«

»Ja, Sidi. Ich kenne das Zeichen.« Inzwischen war Zamorra mit Nicole und dem jungen Yamun vor die beiden Frauen getreten.

»Euer Treiben hat ein Ende«, sagte Zamorra. »Ihr seid die Hauptfrauen Ben Jussufs?«

Eine der beiden nickte zur Bestätigung.

»Ihr seid meine Gefangenen. Wie eure Furien und eure Wächter.«

Die Frauen erblaßten, aber blieben merkwürdig gefaßt. Zamorra sah an ihren Gesichtszügen, daß sie besseres Blut in ihren Adern hatten als jene Frauen, die nur als Nebenfrauen dienten und sich für den merkwürdigen Kult der Gelben Furien hergaben.

»Ich sehe davon ab, euch zu fesseln«, fuhr der Professor fort. »Ihr habt keine Möglichkeit, zu entfliehen.«

»Ben Jussuf wird uns herausholen«, sagte die eine. »Gleichgültig, wohin ihr uns bringen werdet.«

»Aus dem Gefängnis von Fes ist noch keiner herausgeholt worden«, erwiderte der Professor. Die Frauen erbleichten noch mehr. Sie waren der Meinung, daß dies ein Kampf Sippe gegen Sippe war. Sie wußten nichts von Zamorras Bedeutung.

»Laß die Mädchen kommen«, bat Zamorra das eine Mädchen, das immer noch vor dem Tisch stand und mit ungläubigen Blicken auf seine Befreier sah.

Nemia ging zum Gong, schlug ihn an. Dreimal, dann eine Pause, und noch einmal drei Schläge.

Da öffnete sich die hintere Tür des Frauentempels, und die anderen Mädchen kamen wie in einem feierlichen Zug herein.

Auch sie waren verwirrt über die Szenerie.

Yamun eilte mit seinem Sohn auf die Mädchen zu. Stürmisch nahmen sie Faziah in ihre Arme, küßten sich unablässig, weinten Tränen der Freude.

Auch den anderen Mädchen traten die Tränen in die Augen, als sie erfaßten, was geschehen war.

Nicole und Zamorra blieben nicht ohne Rührung.

Aber der Professor durfte keinen Aufschub dulden.

Er drängte zum Aufbruch.

»Wir gehen folgendermaßen vor«, sagte er. »Die vier Berber, die bislang unsere Nachhut gebildet haben, gehen voran. Dann folgen diese Mädchen hier, gemeinsam mit den gefangenen Arbeiterinnen draußen in den Schächten. Dann steigen die Männer der Berberfamilien in den Aufstiegsschacht ein. Es folgen je drei der Wächter, denen man die Fußfesseln abnehmen wird. Hinter je drei Wächtern geht einer von uns. Und ich folge dann als letzter mit diesen Ben-Jussuf-Templerinnen. Sie, Yamun, sagen das bitte den Leuten draußen so an.«

Er sah dabei auf den jungen Yamun.

Der Berber nickte und verließ die Tempelhalle.

Zamorra ging zu den vier Berbern, die vor dem Eingang Halt gemacht hatten. Er erklärte ihnen den Plan. Und er sagte ihnen, wie sie den Türmechanismus am Ende des Aufstiegsschachtes in Gang zu setzen hatten.

Die Mädchen verließen den Tempel. Zamorra, der Alte Yamun und die Frauen Ben Jussufs folgten.

Draußen war schon alles vorbereitet. Die Fesseln waren so gelockert worden, daß die gefangenen Wächter gehen konnten.

Zamorra und seine Begleiter nahmen sich brennende Fackeln von den Wänden. Diesmal brauchte der Gang durch den Schacht nicht im Dunkeln durchgeführt zu werden.

Fast lautlos machte sich der lange Zug auf den Weg, wie besprochen.

Die vier Berber, die Yamun mitgebracht hatte, waren schon im Aufstiegsschacht. Gespenstisch fielen ihre Schatten im Schein der Fackeln gegen die Wände des Felsenschachtes.

Zamorra winkte den Mädchen zu, den ersten Männern zu folgen.

Es folgten drei Wächter, und hinter ihnen Yamun Vater.

Dann wieder drei Wächter, und dahinter Yamuns Sohn.

Drei Araber, und diese beaufsichtigt von Nicole Duval.

Ein Wächter blieb übrig. Den ließ Zamorra mit den Frauen Ben Jussufs vor sich hergehen, Zamorra warf einen letzten Blick auf diese mächtige Anlage unter Tage.

Die Fackeln brannten weiter. Sie sollten ausglühen, die Sauerstoffzufuhr war ja gesichert.

Eine Viertelstunde später hatten alle den Schacht verlassen.

Zamorra löste dem Mann die Fußfesseln, den er bei seiner Ankunft unschädlich gemacht und auf den Boden gelegt hatte. Und den beiden Furien.

Er wußte nicht einmal, wie viele Stunden seitdem vergangen waren.

***

Lautlos ging der lange Zug weiter. Die führenden Berber an der Spitze kannten den Weg. Und jetzt, bei Tageslicht, war er viel leichter zu begehen.

Schon wurde unten das große Felsentor geöffnet. Die ehemaligen Gefangenen strömten heraus, liefen ihren Leidgenossen entgegen, riefen sich aufmunternde Worte zu.

Verwandte sahen sich wieder, und wieder flossen die Tränen.

Zamorra mußte Zusehen, daß die Disziplin erhalten blieb.

Er war genötigt, nochmals eine kleine Ansprache zu halten.

»Männer und Mädchen der Berber«, begann er, als alle sich vor dem Tor aufgestellt hatten. »Es ist uns gelungen, euch aus der Gefangenschaft Ben Jussufs und seiner Leute zu befreien. Es wäre aber unklug, euch jetzt allein zu lassen. Niemand von euch wird heute nach Hause gehen. Ihr müßtet euch zerstreuen, und für jeden wäre die alte Gefahr wieder da, von Jussuf überfallen und entführt zu werden. Ich werde mit meinen Helfern zurück nach Azrou fahren und von dort aus nach Fes. Ich habe diese beiden Frauen Jussufs der Behörde zu

übergeben. Dann werden wir einen Plan machen, wie ihr in eure Häuser, zu euren Eltern zurückkommt. Es gibt genug zu essen und zu trinken für euch, dafür ist vorgesorgt. Bewahrt Ruhe und verlaßt die Höhle nicht, um euch keiner Gefahr auszusetzen. Die Gefangenen müssen strengstens bewacht werden. Bringt sie mit den Gelben Furien in einer abgetrennten Ecke der Höhle unter. Ich glaube, ihr versteht diese Maßnahme.«

Die befreiten Berber nickten zustimmend. Für diejenigen, die Zamorras Sprache nicht verstanden, wurde eifrig übersetzt.

Zamorra überwachte noch, wie diese große Anzahl von Menschen in der Höhle Platz fand. Dann schloß sich das Tor von innen.

Er wies die beiden Frauen Ben Jussufs an, die Richtung zu den Wagen einzuschlagen. Dann folgte er mit den übrigen.

Nach einer Stunde waren die Wagen erreicht. Zamorra setzte sich hinter das Steuer des Jeeps. Er wollte allein fahren.

Die Besetzung des Peugeot sah so aus: Nicole Duval am Steuer. Neben ihr der junge Yamun. Im Fond die beiden Frauen, bewacht von Yamun Vater.

***

Der Rest dieses Unternehmens verlief reibungslos und ohne Schwierigkeiten.

Schweigend wurde die Strecke bis Azrou zurückgelegt. Yamun blieb mit seinem Sohn im Wohnhaus zurück. Sie wollten warten, bis Zamorra mit Nicole aus Fes zurück wäre, um sich zur Oase fahren zu lassen.

Der Araber, den man im Keller gefangen hielt, hatte keinen Ausbruchversuch unternommen. Jawash brachte ihn zum Wagen. Er sollte als erster mit den beiden Frauen Ben Jussufs nach Fes gebracht werden.

Da sie drei Gefangene hatten, reichte der Jeep zum Transport nicht aus. Zamorra war gezwungen, den Peugeot zu nehmen. Das aber wollte er vermeiden. Er war froh darüber, daß Jussufs Leute von der Befreiungsaktion bislang nichts bemerkt hatten. Er rechnete damit, daß sie sich auf neue Geiselnahmen vorbereiteten.

Wieder einmal konnte der Wirt des Hotels aushelfen. Er schlug Zamorra vor, den Wagen eines Nachbarn zu nehmen.

»Ist ein uralter Wagen, Sidi. Aber fährt gut. Motor ist neu. Sieht nicht fein aus, ist aber sicher.«

Zamorra besah sich das Modell. Es war ein uralter VW-Bus. Er schien längst ausgedient zu haben. Aber Äußerlichkeiten zählten nicht. Nach einem ausgiebigen Blick unter die Motorhaube war Zamorra sicher, daß dieses Fahrzeug seine Dienste tun würde.

Außerdem war mit diesem Wagen ein Problem gelöst. Man konnte

die Gefangenen unsichtbar im Laderaum verstauen.

Zamorra ließ die Frauen und den Wächter hineinbringen. Nicole kletterte als letzte hinein. Sie hatte die Aufgabe, die drei Personen zu überwachen.

Zamorra fuhr so schnell wie möglich. Er wollte noch am späten Nachmittag in Azrou zurück sein. Er wußte, wie dringlich es für-Yamun und seinen Sohn war, zur Oase zurückzukehren. Zwar hatten sie zuverlässige Leute in Talaf versammelt, die jeden Überfall vereiteln würden. Aber Yamun war Herr der Oase. Er wollte selbst nach dem rechten sehen.

Die Behörden in Fes hatten bislang nichts unternommen, um die Geiseln Ben Jussufs zu finden. Das lag nicht an ihrer Unfähigkeit. Einmal drückte man gern beide Augen zu, wenn es im Lande zu Streitigkeiten unter den einzelnen Sippen kam. Zum anderen fürchtete man Ben Jussufs sagenhafte Macht. Man schrieb ihm übernatürliche Kräfte zu, und das lag daran, daß er der direkte Nachfahr eines alten mythischen Geistes sein sollte.

Als Zamorra in den Hof des Polizeigefängnisses einfuhr, hielt man ihn zunächst für einen ganz normalen Besucher.

Erst, als er seine Gefangenen präsentierte, wurden die Beamten hellwach.

»Unmöglich!« sagte der leitende Offizier der Dienststelle. »Sie kommen als Fremder und wollen Ben Jussufs Macht brechen?«

»Das habe ich vor«, erwiderte Zamorra bescheiden. »Es ist mir mit Hilfe einiger guter Freunde gelungen, den Aufenthaltsort der Geiseln zu finden. Ich kann beweisen, daß Ben Jussuf mehr als hundertzwanzig Geiseln genommen hat. Lautor junge Berber und Berbermädchen. Er zwingt sie durch seine Wächter, die Oase Yamuns trockenzulegen.«

»Das ist reine Phantasie!« sagte der Offizier ungläubig.

»Ich möchte Sie bitten, sechs Mannschaftswagen zur Verfügung zu stellen. Gleich morgen früh.«

»Was soll das bedeuten?« fragte der Offizier.

»Wir haben die Geiseln befreit und an einem sicheren Ort untergebracht«, erklärte Zamorra. »Wir haben nicht genügend Fahrzeuge, um sie abzuholen. Außerdem haben wir außer diesem arabischen Wächter hier weitere elf Männer der Wachmannschaft kampfunfähig gemacht und gefangengenommen.«

»Sidi«, sagte der Offizier so kleinlaut wie ungläubig. »Wir sind nicht untätig gewesen, in den letzten Wochen. Wir wissen, wie schwer es ist, Ben Jussuf auf die Spur zu kommen. Wir wissen auch, daß Sie hier sind. Wir haben Sie gewähren lassen, weil wir Sie kennen und sicher waren, daß Sie auf eigene Faust handeln würden. Aber Sie wollen uns doch nicht erzählen, daß Sie mit einer Handvoll Menschen in wenigen

Tagen nicht nur das Versteck gefunden haben, sondern auch die Geiseln befreiten.«

»Sie werden sie morgen abholen, ich fahre Sie an die betreffende Stelle«, sagte Zamorra. »Erlassen Sie mir, Ihnen jetzt die Einzelheiten zu erklären, wie wir das alles geschafft haben. Ich habe nachgedacht, und ich habe Erfolg gehabt, das ist alles. Ich habe Yamun besucht, auf seiner Oase. Da wußte ich Bescheid. Ich habe herausgefunden, daß Jussuf mit seinen Leuten für die Entführungen, den vielfachen Menschenraub verantwortlich ist. Und wir haben die Geiseln gefunden. Wenn Sie es mir nicht glauben, dann werde ich Sie morgen früh davon überzeugen. Sie sehen ja, daß ich diese beiden Frauen in meine Gewalt gebracht habe. Sie werden noch weitere vier Frauen bekommen, um Ihre Gefängniszellen zu füllen. Nur sehen sie nicht wie Frauen aus.«

»Sondern?« fragte der Offizier.

»Sie tragen Hundeköpfe, mein Herr. Es handelt sich um die Gelben Furien.«

Da klappte dem Offizier die Kinnlade herunter.

Fassungslos starrte er auf Zamorra.

Dann sah er auf Nicole.

»Madame, können Sie die Ausführungen dieses Herrn bestätigen?« fragte er in einwandfreiem Französisch.

»Professor Zamorra hat noch nie übertrieben oder gelogen oder gesponnen, wie Sie anzunehmen scheinen«, war Nicoles klare Antwort. »Ich war bei dem Unternehmen dabei, und ich kann jedes seiner Worte bestätigen.«

Zamorra wandte sich erneut an den Offizier.

»Wie steht es mit den sechs Wagen?« fragte er.

»Sie werden sie bekommen«, sagte der Offizier matt. »Wo soll ich sie hinbringen lassen?«

»Nach Azrou. In das Hotel des…«

Der Offizier winkte ab. »Wir wissen, wo Sie wohnen. Wir sind ja auch nicht hinter dem Mond. Sie werden die sechs Wagen und sechs Fahrer morgen früh zur Verfügung haben.«

»Danke, Monsieur«, sagte Zamorra.

»Eine Frage noch: wissen Sie, wo Ben Jussuf seine Wohnung hat?«

»Seine Wohnungen, meinen Sie? Er ist nicht zu fassen. Er ist überall. Er hat Häuser in Rabat und in Fes, in Casablanca und drüben in Kairo. Es sind keine Häuser, sondern Festungen, Monsieur. Diesen Mann werden Sie niemals fassen.«

»Doch«, sagte Zamorra. »Ich habe den schwersten Teil meiner Aufgabe noch vor mir, das weiß ich. Und ich fasse diesen Mann. Ihn und seine Raubgesellen. Und ich weiß auch, wo das geschehen wird. Er wird nämlich, wie ich erfahren habe, neue Geiseln nehmen. Und er

weiß noch nicht, daß die anderen befreit sind. Er ist seiner Sache zu sicher. Er hält sich für unbesiegbar.«

»Das ist er auch«, gab der Offizier zum besten. »Er ist kein Mensch, sondern ein mächtiger Geist. Ihn wird keiner besiegen.«

»Ich werde es tun«, sagte Zamorra vollkommen sicher. »Er ist größenwahnsinnig. Deshalb ist er unvorsichtig. Ich schaffe diesen Mann. Halten Sie ein paar Zellen frei, Monsieur. Sie werden diesen Mann in spätestens drei Tagen haben.«

Zamorra ließ sich schriftlich bestätigen, daß er drei Gefangene abgeliefert hatte.

Mit einem kurzen Handzeichen verabschiedeten sich Nicole und der Professor von dem verblüfften Offizier und seiner kleinen Mannschaft.

***

Der erste Tag hatte einen guten Erfolgt gebracht. Ein Tag von jenen drei Tagen, die nach dem Bericht des jungen Yamun bis zu den nächsten Entführungen verstreichen sollten.

Und wirklich geschah in der Zwischenzeit nichts. Kein Raubüberfall, keine Geiselnahme.

Yamun und sein Sohn hatten die Oase Talaf wieder erreicht und organisierten den bewaffneten Widerstand. Man hatte Yurina in der Obhut Zamorras und Nicoles gelassen. Raita aber und Faziah hatten es sich nicht nehmen lassen, zur Oase zurückzukehren.

Dort standen inzwischen sechzig verwegene Männer bereit, um die Horde Ben Jussufs gebührend zu empfangen.

»Keine Gnade mehr«, war die Losung Yamuns und seiner Sippe. Ben Jussuf sollte für die Schmach, die er ihnen angetan hatte, bezahlen.

Aber an den beiden nächsten Tagen rührte sich nichts. Nirgends ließen Ben Jussuf und seine Leute sich sehen.

»Die Ruhe vor dem Sturm«, war Yamuns Meinung.

Und er sollte recht behalten.

Der Sturm setzte am nächsten Morgen ein. Er kam in Form einer Reiterhorde, von der Wüste her. Es waren zwanzig Männer, schwer bewaffnet mit Messern, Dolchen und Krummsäbeln. Die Hufe der Pferde pflügten den Wüstensand, ließen eine gewaltige Wolke von Staub und Sand hinter sich.

Sie kamen heran wie ein Orkan. Aber sie wurden erwartet.

Yamuns Männer hatten sich in den Zelten und Hütten versteckt. Nur zwei von ihnen hielten sich draußen auf. Sie sollten den Anschein erwecken, als rechne niemand mit einem Überfall.

Dicht vor den Männern Yamuns griffen sie in die Zügel und brachten die Pferde zum Stehen.

»Wo ist das Mädchen?« fragte Ben Jussuf, der Anführer, selbst.

»Welches Mädchen, Herr?« fragte der älteste der Männer. »Yamun

hat drei Töchter, wie ihr wissen solltet.«

»Red nicht so blöd. Du weißt genau, daß Raita und Faziah nicht hier sind. Ich will die dritte haben, die jüngste der Töchter.«

»Ihr irrt euch, Ben Jussuf«, sagte der Mann. »Es verhält sich gerade umgekehrt.«

Er sprach mit einer so natürlichen Ruhe, zeigte nicht den geringsten Respekt vor dem angeblich so mächtigen Herrn, daß Ben Jussuf in Weißglut geriet.

»Du Sohn einer räudigen Hündin!« schrie er los. »Ich lasse dir die Haut von den Fußsohlen ziehen! Geh und bringe mir das Mädchen Yurina! Oder von dieser Oase wird in einer Stunde nichts mehr übrig sein,«

»Auch darin irrt Ihr gewaltig«, sagte Yamuns Mann. »Laßt euch doch sagen, daß Yurina nicht hier ist. Wenn ihr hingegen Raita und Faziah sehen wollt, zeige ich sie Euch gern, aber nur von weitem. Sie haben nämlich von der Gegenwart Eurer Leute ziemlich genug, wie sie uns versichert haben.«

»Bist du schwachsinnig geworden?« donnerte der Araberboß los. »Hast du deinen Verstand verloren?«

»Keineswegs, Jussuf«, sagte der Mann, und der Araber wurde noch wütender. Noch nie hatte jemand gewagt, ihn in seiner Gegenwart nur mit dem Namen Jussuf anzureden. Das Wort »Ben« war schließlich das Zeichen seiner Würde und Macht.

Der Araber hob die Peitsche. Aber der Mann zeigte nicht eine Spur von Furcht.

»Du bist hinterhältig und grausam, Jussuf, das weiß jeder. Aber du wirst nicht feige sein. Du wirst nicht einen wehrlosen Mann schlagen. Dazu bist du ein zu guter und stolzer Krieger.«

Ben Jussuf wußte nicht, ob mehr Warnung oder Hohn in dieser Stimme war. Aber er ließ die Peitsche tatsächlich sinken.

»Und nun zum letztenmal: her mit dem Mädchen Yurina!« schnauzte er den Mann an.

»Ich bedaure, Jussuf. Es ist, wie ich sage. Ich lüge nie. Yurina ist nicht hier. Willst du die anderen Mädchen sehen?«

»Die sind in Sicherheit«, sagte Ben Jussuf höhnisch.

»Diesmal hast du recht, Jussuf«, kam die Antwort. »Sie sind wirklich in Sicherheit. Aber nicht in dem Berg, wie du meinst. Nicht bei der Arbeit, für die du sie geraubt hattest. Sie haben den Berg verlassen. Alle haben den Berg verlassen. Es wundert mich, daß du es nicht weißt.«

Ben Jussuf starrte den Mann an, als sehe er ein Gespenst.

»Dann zeige mir die Mädchen, wenn du kannst«, schrie er auf den Mann ein. »In einer Minute will ich sie sehen, oder du bist ein toter Mann. Und wir werden hier alles dem Erdboden gleich machen.«

»Wie du wünschst, Mädchenräuber«, sagte der Mann. Daraufhin entfernte er sich.

Im gleichen Augenblick kamen Yamun und sein Sohn aus einem der Zelte. Sie taten zunächst so, als bemerkten sie Ben Jussuf und seine Reiter gar nicht.

Vollkommen ruhig gingen sie hinter die Zelte, wo die Stallungen für die Pferde und Kamele lagen. Sie ließen die Pferde heraus, führten sie vor die Zelte und Hütten.

Dann sah Yamun Vater zum erstenmal auf die ungebetenen Gäste.

»O, Besuch?« sagte er und gab sich erstaunt. »Was bringt mich zu dieser Ehre, Jussuf? Willst du meine dritte Tochter auch noch rauben?«

»Genau das will ich«, sagte der Araber.

»Aber mein Stallmeister hat dir doch soeben gesagt, daß sie nicht hier ist?«

»Ich verliere gleich die Geduld!« brüllte Ben Jussuf los. »Seid ihr hier alle wahnsinnig geworden?«

»Das kann ich mit Recht verneinen, Jussuf. Ich schätze vielmehr, daß du in wenigen Minuten dem Wahnsinn ein Stück näher sein wirst.«

»Laß den Unfug endlich, Yamun! Bring mir das Mädchen her, oder ich hole es mir!«

»Du wirst dir gar nichts mehr holen, Schurke! Nicht heute und nicht später. Nicht bei mir und nicht bei anderen. Deine Schreckensherrschaft ist aus, Jussuf. Und jetzt werde ich dir Raita und Faziah zeigen, wenn du es wünschst.«

»Ich wünsche es nicht! Ich befehle es!« schrie Ben Jussuf außer sich.

In aller Ruhe ging Yamun Vater zu einem der Zelte. Sein Sohn blieb zurück, um notfalls die Reiter zu rufen.

Dann trat der alte Yamun wieder aus dem Zelt. An seiner Seite gingen Raita und Faziah.

Ben Jussuf traute seinen Augen nicht.

»Wie kommt ihr hierher?« fragte er völlig verblüfft.

»Mit dem Jeep«, sagte Raita. »Wie denn sonst? Meine Kamelstute habt ihr ja gestohlen.«

»Ihr seid nicht im Berg?«

»Wie du siehst.«

»Und wie seid ihr herausgekommen?«

»Genau wie die anderen. Zu Fuß.«

»Freche Dirne!« schrie Ben Jussuf. »Wie war es möglich, daß ihr befreit wurdet?«

»Ganz einfach, Jussuf. Wir haben uns den anderen angeschlossen, als der Zug aus dem Berg ging.«

»Das sage mir noch einmal, Raita.«

»Du hörst es ja. Wir sind mit den Wächtern aus dem Berg gegangen.

Und zwar auf dem gewohnten Weg. Dem Weg, den die Furien uns immer führten.«

»Und die Furien sind auch aus dem Berg heraus?«

»Natürlich«, sagte Raita und schenkte ihm ein bittersüßes Lächeln.

»Nehmt sie gefangen!« schrie Ben Jussuf.

Aber da standen Yamun und sein Sohn bereit. In ihren Händen blitzten Krummsäbel auf, drohend, unzweideutig.

»Einmal habt ihr das Mädchen bekommen, Jussuf. Jetzt bekommt ihr nichts mehr. Und mein Wasser grabt ihr mir auch nicht mehr ab. Ihr wolltet die Oase trockenlegen, Menschen und Tiere verdursten lassen. Jetzt bekommt ihr die Rechnung dafür.«

»Die Rechnung?« rief Ben Jussuf höhnisch. »Welche Rechnung? Willst du uns verprügeln, he? Wir sind zwanzig Mann, wie du siehst. Oder willst du deinen lahmen Stallmeister zu Hilfe holen?«

Die Araber stimmten ein dröhnendes Gelächter an.

»Ihn nicht«, sagte Yamun gefaßt. Er sprach laut genug, daß seine Männer jedes Wort hören konnten.

»Und wer sollte es mit uns aufnehmen, Yamun? Du und dein Sohn?«

»Gewiß, Jussuf. Wir beide bestimmt.« Er machte den Mädchen ein Zeichen, in die Zelte zurückzugehen.

»Und wer noch, außer euch?« höhnte Ben Jussuf weiter.

Yamun zeigte in die Runde. Rings um Ben Jussuf und seine Reiter standen die Hütten und Zelte. Die Araber waren so weit vorgedrungen, daß sie unmittelbar umzingelt werden konnten.

»Du antwortest nicht?« fragte Ben Jussuf. »Ich will wissen, wie du dich verteidigen willst, wenn wir uns jetzt deine Töchter wiederholen.«

»Versucht es, Jussuf. Ihr kommt nicht weit. Und um eure Frage zu beantworten: mit diesen da werde ich gegen dich kämpfen.«

Wieder zeigte seine rechte Hand mit dem Krummsäbel ringsum.

Das war das Kommando.

In wenigen Sekunden wimmelte der Platz von Yamuns Reitern. Im Nu waren sie im Sattel. Sie bildeten einen dichten Ring um Ben Jussuf und seine Horde.

Yamun und sein Sohn waren ein paar Schritte zurückgetreten. Dort standen ihre Pferde bereit.

Die Berber sprangen in die Sättel. Yamun und sein Sohn schwenkten ihre Säbel.

»Nun komm, Großmaul!« rief der Alte und stürmte auf Ben Jussuf los.

***

Das alles war so schnell gegangen, daß in Ben Jussufs Reiterschar noch keine Bewegung war. Sie blieben für einige Sekunden erstarrt,

als die kühne Schar der Berber sich ihnen entgegenstellte.

Erst als Yamun bei Ben Jussuf war und ihm mit einem schnellen Hieb eine Wange zerfetzte, kam Leben in die Araber. Aber sie waren so gut wie verloren. Jeder von ihnen hatte zwei oder drei Reiter gegen sich. Und einer nach dem anderen fiel den wütenden Klingen der Berber zum Opfer.

Mit Zamorra hatte Yamun abgemacht, daß Ben Jussuf selbst entkommen sollte. Er wollte ihn für sich haben. Nicht, daß ihm daran gelegen war, ihn persönlich zur Strecke zu bringen. Aber er wollte noch das Geheimnis des Tempelausgangs erfahren. Das konnte nur Ben Jussuf ihm selbst zeigen.

Während auf der Oase jetzt die kleine Schlacht tobte, war Zamorra mit Nicole Duval an der Tür im Berg angelangt, durch die man die befreiten Geiseln gebracht hatte.

Ben Jussufs Männer aber mußten kämpfen, wenn sie nicht einfach abgeschlachtet werden wollten. Sie taten es mit dem Mut der Verzweiflung.

Wütend drangen Yamuns Männer auf die Menschenräuber ein. Ein heiliger Ingrimm hatte sie erfaßt. Ihre Klingen bohrten sich in die feindlichen Reiter.

Nach wenigen Minuten lagen zwölf der Araber tot am Boden. Yamuns Männer fingen die ledigen Pferde ein. Die Beute war so angenehm wie verdient für sie.

Da sah Ben Jussuf eine Lücke bei den Verteidigern. Heftig ritt er gegen einen einzelnen Mann an und hieb ihn nieder. Daraufhin sprengte er davon, um sein Leben zu retten.

Sieben Mann folgten ihm.

Das war Yamuns Absicht.

Er nahm ein Dutzend seiner besten Kämpfer und verfolgte den Rest der Horde.

In der Wüste kam es zu einem weiteren kurzen Gefecht zwischen dem Überrest der Araber und ihren Verfolgern. Drei Mann haute der alte Yamun in seiner Rachlust noch tot von den Pferden. Die übrigen vier wurden von seinem Sohn und den anderen ins Reich des ewigen Schlafs geschickt.

Ben Jussuf wandte sich in Todesangst erneut zur Flucht.

Jetzt blieben Yamun und sein Sohn allein hinter ihm. Die übrigen Berber ritten zur Oase zurück. Dort war man bereits bei der Bestattung der Leichen.

Der kurze Verteidigungskampf war ein voller Erfolg. Yamun hatte nur einen Mann verloren. Zwei der Berber waren leicht verletzt.

Voller Stolz sahen sich die Männer an.

Die Oase war frei. Ben Jussuf würde nicht wiederkommen.

Der ritt seinem unvermeidlichen Tod entgegen.

Zamorra hatte an der Tür auf dem Bergkamm eine Sprengladung angebracht. Er wollte sie erst zünden, wenn der Abtransport der ehemaligen Geiseln beendet war. So bald würde Ben Jussuf nicht kommen, rechnete er sich aus.

Er beobachtete mit Nicole, wie unten im Tal das Tor der Höhle geöffnet wurde. Der Offizier in Fes hatte Wort gehalten. Er hatte sechs Mannschaftswagen geschickt.

Jawash hatte sich in aller Frühe eingefunden und bereit erklärt, die Fahrer an die richtige Stelle zu bringen. Sie kamen mit den schweren Wagen nur auf zwei Kilometer an die Höhle heran.

Aber der Gang der jungen Männer und Mädchen war der endgültige Weg in die Freiheit. Sie gingen ihn gern und mit neuem Lebensmut.

Dann zündete Zamorra die Sprengladung. Die Tür flog mit mächtigem Krachen auf. Der Einstieg konnte erfolgen.

Sie hatten sich Fackeln mitgebracht, um nicht in der tiefen Dunkelheit durch den Schacht gehen zu müssen.

Gähnende Leere vor ihnen, wohin sie kamen.

Nur einer würde noch kommen. Zamorra schätzte sogar, daß noch ein paar Männer Ben Jussufs davongekommen waren.

Er betrat mit seiner Begleiterin den unteren Schacht. Die Fackeln an den Wänden brannten noch immer.

»Alles in Ordnung«, sagte Zamorra, nachdem er den Schacht und die Wasserbecken untersucht hatte. »Hier ist inzwischen niemand gewesen. Ben Jussuf ahnt noch nichts von der Befreiung der Geiseln.«

»Er wird es inzwischen wissen«, argwöhnte Nicole Duval. »Ich kann mir nicht denken, daß Yamun es ihm nicht gesagt hat.«

Schweigend gingen sie durch den Aufstiegschacht zurück. Der Berg fiel leicht nach Süden ab, und dort unten lag der Tempel der Gelben Furien.

»Man wird den Tempel bald umbenennen müssen«, meinte Nicole. »Die Gelben Furien sind nicht mehr hier.«

Zamorra nickte.

Dann stiegen sie hinab, betraten den Tempel, und niemand hinderte sie daran.

»Da drüben«, sagte Zamorra. »Das ist ein gutes Versteck für uns.«

Es war ein eiserner Schrein mit Goldbesatz. Wahrscheinlich diente er zur Aufbewahrung irgendwelcher Reliquien. Er war fast zwei Meter breit und übermannshoch.

»Wie für uns gemacht«, sagte Nicole schmunzelnd.

Da hörten sie schon das Hufgeklapper von Ben Jussufs Pferd.

»Er ist es«, sagte Zamorra. »Ich spüre es. Nur ein Mensch in höchster Erregung reitet so wild. Lassen wir ihn kommen.«

Er hatte den Dolch in der Hand, bereit zum letzten Kampf in diesem schauderhaften Abenteuer, in das so viele unschuldige Menschen

verwickelt waren.
Nun brauchte er noch den Chef der Bande.
Ben Jussuf. Den Mann, dem man nachsagte, übernatürliche Kräfte zu haben.
Jetzt würde es sich heraussteilen. Zamorra war entschlossen, ihn auszulöschen. Gleichgültig, ob er ein Mann oder ein Dämon war.

***

Und Ben Jussuf kam.
Sie hörten, wie er vom Pferd sprang. Er nahm sich nicht einmal Zeit, das Tier irgendwo anzubinden.
Schnaubend kam er in den Tempelraum. Fauchend vor Wut raste er hindurch, streifte einen schmiedeeisernen Kandelaber und warf ihn um.
Er achtete nicht darauf.
Er hatte nur einen Gedanken. Er mußte die Schächte hinter diesem Tempel sehen! Die Menschen, die dort arbeiteten! Die Wächter, die sie sicher bewachten! Die Frauen in ihrem eigenen Tempelraum!
Es war nicht möglich, daß dieser Hund von Zamorra hinter sein Geheimnis gekommen war!
Aber hatte er nicht die Töchter Yamuns gesehen? Raita und Faziah?
Unsinn! sagte er zu sich. Eine Täuschung, weiter nichts. Diese Berbermädchen sehen sich ja alle ähnlich. Man hat einfach die Töchter von Nachbarn geholt. Vielleicht sind es die Mädchen eines Bruders. Daher die Ähnlichkeit.
Er redete es sich immer mehr ein.
Als er die hintere Felswand erreicht hatte, glaubte er, was er sich einbildete.
In dieser Wand waren drei kunstvolle Mosaikbilder angebracht, die Szenen aus dem Leben Mohammeds zeigten.
Ben Jussuf trat an die links liegende Abbildung heran. Er war so sehr mit seinem Plan beschäftigt, daß er nicht merkte, wie Zamorra und Nicole ihn verstohlen beobachteten.
Jetzt griff Ben Jussuf nach einer handgroßen Anordnung von blauen und gelben Mosaiksteine. Zamorra sah, daß sie sich durch eine leichte Drehung herauslösen ließen.
Dann fuhr Ben Jussufs Hand in die entstandene Öffnung. Er drehte an etwas. Und gleich darauf schob sich die Felsenwand auseinander. Großmächtig. Und völlig lautlos.
Ein Prachttor von gewaltigem Ausmaß.
Zamorra und Nicole schlichen sich hinter Ben Jussuf heran.
»Danke«, sagte Zamorra schneidend.
Der Araber fuhr herum. Er griff in seinen Burnus.
»Laß die Hand, wo sie ist, oder mein Dolch ist schon in deinem

Herzen«, sagte der Professor scharf.
»Ich werde dir zeigen, mit wem du zu tun hast, Zamorra. Ich bin nicht ein beliebiger deiner Gegner. In mir ist die Macht aller arabischen Dämonen. Folge mir zum Frauentempel, wenn du Mut hast. Das Mädchen lasse hier. Ich kämpfe nicht gegen Schulmädchen.«
»Das Mädchen kommt mit, Ben Jussuf. Es gehört zu mir.«
»Dann geht ihr eben beide zugrunde.«
»Laß die großen Worte«, sagte Zamorra. »Sieh dir lieber an, wie ich bei dir aufgeräumt habe. Die Wächter sind fort, die Geiseln sind fort.«
»Lügner!« preßte Ben Jussuf hervor. »Das kann niemand, das wagt niemand.«
»Ich habe es gewagt, und ich habe es gekonnt«, sagte Zamorra ganz ruhig. »Du wirst nur vier Dinge finden, dort unten.«
»Vier Dinge?« fragte der Araber verständnislos.
»Ich sage es dir, Jussuf. Erstens viel Stein. Weiterhin viel Wasser. Wasser, das dir nicht gehört. Es stammt aus der Oase Talaf.«
»Und weiter?« fragte Ben Jussuf.
»Drittens findest du Fackeln. An allen Wänden, durch beide Schächte. Hübsche brennende Fackeln.«
»Und viele Menschen, die dort arbeiten!« brüllte Ben Jussuf los. »Und meine Wächter und die Gelben Furien und meine Frauen.«
»Nichts dergleichen, Jussuf. Du mußt es endlich glauben. Überzeuge dich!«
Ben Jussuf wollte schon vorangehen.
»Und was finde ich viertens?« fragte er noch.
»Den Tod«, war Zamorras knappe Antwort.

***

Ben Jussuf stürzte wie besessen in den Schacht hinunter. Bald hörten sie sein erstes dumpfes Brüllen, wie von einem verwundeten Tier.
Er sah, daß die Wächter hinter dem Tempel fehlten.
Aber er lief unbeirrt weiter. Noch konnte er dies alles nicht glauben.
Zamorra und Nicole gingen mit ruhigen Schritten hinter ihm her. Sie konnten sich Zeit lassen. Ben Jussuf würde bis zum Frauentempel laufen und alles leer vorfinden. Und seine Wut würde er nicht in wenigen Minuten abreagieren.
Sie hörten ihn toben und schnauben, als er an dem neuen Wasserspeicher ankam, an dem noch gearbeitet worden war. Keine Gefangenen mehr, und auch hier fehlten die Wächter.
Wie ein Irrer lief er weiter, getrieben von seiner Gier und seiner Wut.
Er kam in den zweiten Schacht. Nichts. Kein Mensch, Weder Wächter noch Geiseln.
Da stürmte er weiter, bis er vor dem Frauentempel stand. Er suchte den Mechanismus, um die Felsentür zu öffnen.

Und sah, daß auch hier niemand mehr war.

Da stampfte er auf den Boden, riß sich einen Fetzen aus seinem Burnus, brüllte wie ein Opferstier, drehte sich wild im Kreise, raufte sich die Haare, tobte und fand kein Ende damit.

Bis Zamorra und Nicole Duval in der Tür standen.

Er wich zurück, bis zu jener Stelle, wo die Mädchen einmal getanzt hatten.

»Du bekommst mich nicht!« schrie er Zamorra entgegen.

Blitzschnell bückte er sich, zog mit seinem Säbel einen Kreis um die eigene Person.

Sofort loderte ein Feuerring auf. Ein dünnes Bündel kleiner Flammen zuerst. Aber es wuchs schnell an, wurde zu einem mannshohen Ring aus Feuer und Rauch. Eine gewaltige Hitze entwickelte sich in dem Tempelraum.

Zamorra dachte schon daran, den Rand des gefüllten Wasserspeichers mit einer Hacke wegzuschlagen. Das ausströmende Wasser würde über das Gefälle schießen und in den Tempel gelangen. So wäre die Glut zu löschen. Aber das hätte viel zu lange gedauert.

»Ich komme«, rief er statt dessen.

»Du kannst kommen, Zamorra. Aber du bekommst mich nicht!« rief der Schurke noch einmal.

Zamorra war bereits in dem Schacht. Er lief zum Wasserspeicher, sprang mit einem mächtigen Satz hinein. Seine Kleider tränkten sich mit dem Wasser. Mit vorgehaltenem Dolch lief er in wenigen Sekunden zurück.

Und nahm Anlauf.

Nicole sah ihn nur an sich vorbeifliegen, mitten durch die wabernden Flammen. Es zischte, als der Brand an den nassen Kleidern leckte.

Aber schon hatte Zamorra die Flammenwand hinter sich.

Von Ben Jussuf war nichts zu sehen.

»Lauf zurück zum Eingang, Nicole! Hier, ich werfe dir meinen Dolch durch die Flammen.«

Er riß den Dolch aus der Tasche, schleuderte ihn hinüber. Dann sah er hinunter.

Ja, weit hinunter mußte er sehen.

Ben Jussuf war durch einen weiteren geheimen Ausgang durch den Boden in die Tiefe getaucht!

***

Zamorra sprang ohne zu zögern. Der runde Schacht war mehr als drei Meter tief. Der Professor fing den Sprung ab, richtete sich auf.

Er konnte den Gang mehr ahnen als sehen. Schnell tastete er die Wand ab. Es gab nur einen Gang! Wenigstens etwas, um Ben Jussuf mit Sicherheit zu verfolgen!

Links und rechts tastete sich Zamorra mit den Händen im Flur entlang. Zum Trost mußte auch Ben Jussuf diesen Weg im Dunkeln nehmen.

Da hörte Zamorra weit vorn ein Geräusch.

Und Licht fiel in den Schacht!

Also hatte er Ben Jussuf vor sich!

Und dieser hatte soeben eine Tür geöffnet.

Das Licht wurde stärker, je weiter Zamorra jetzt lief. Jetzt sah er die Richtung, in der dieser schmale Tunnel verlief.

Er spurtete weiter. War schon am Ausgang. Und sah, daß es eine Verbindung zum Hauptschacht war.

Er stürzte weiter, lief noch schneller jetzt.

Wo war Nicole?

Da war sie, da vorn! Vor ihm, halb über ihm! Sie hatte die Treppe zum Tempel, wo sie die beiden Wächter überwältigt hatten, noch vor Ben Jussuf erreicht!

Der Araber bemühte sich, die Stufen hochzukommen. Aber Nicole ließ eine Reihe von Dolchstößen durch die Luft zischen, daß er zurückweichen mußte. Jetzt sprang sie zurück, als er nach ihren Beinen fassen wollte und versuchte, sie zu Boden zu reißen.

Noch einmal versuchte der Araber, den schlanken Körper des Mädchens einfach zu überrennen. Wild fuchtelte er mit seinem Säbel vor sich her. Aber Nicole parierte jeden Hieb.

Und plötzlich drehte sich Ben Jussufs Körper um die eigene Achse.

Der Dolch hatte seine Stirn aufgerissen und ein Büschel Haare abgeschnitten. Ben Jussuf wurde herumgewirbelt. Mit einem Fluch verlor er den Halt, stürzte die Stufen hinunter.

Nicole ließ den Dolch durch die Luft schwirren. Zamorra fing ihn geschickt auf.

Ben Jussuf stürzte direkt auf die Stichwaffe zu. Der Dolch bohrte sich tief in seine Brust.

Angewidert über die Feigheit des gewalttätigen Mannes, der ein Dämon sein wollte, zog der Professor die Waffe heraus.

Als Zamorra mit Nicole den Tempel durch den Haupteingang verließ, hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Die Kunde von der Geiselbefreiung und dem Kampf in der Oase hatte sich herumgesprochen.

Sie wurden in die Mitte genommen und von Haus zu Haus geführt. Man gab Zamorra trockene Kleider, und sie wurden mit Geschenken überhäuft, daß sie schließlich abwehren mußten.

Sie nahmen Ben Jussufs Pferd, um zum Wagen zurückzureiten. Nicole saß vorn im Sattel.

Sie blieben nicht allein. Es wurde ein Triumphzug für Zamorra und seine hübsche wie todesmutige Sekretärin.

***

Yamun gelang es in den nächsten Tagen, das Wasser in die Oase zurückzupumpen. Zwei große Saugpumpen wurden benutzt, die das lebenswichtige Regenwasser über dicke Schläuche in die riesige Zisterne und die ausgetrockneten Wassergräben auf den Feldern zurückbrachten.

Menschen und Tiere waren gerettet. Die Oase blühte wieder auf.

Zamorra und Nicole erfuhren dies alles, als sie schon in ihrem Schloß zurück waren. Es stand in einem Brief des alten Yamun. Mit besonderen Grüßen der Berbermädchen Raite, Faziah und Yurina.

ENDE